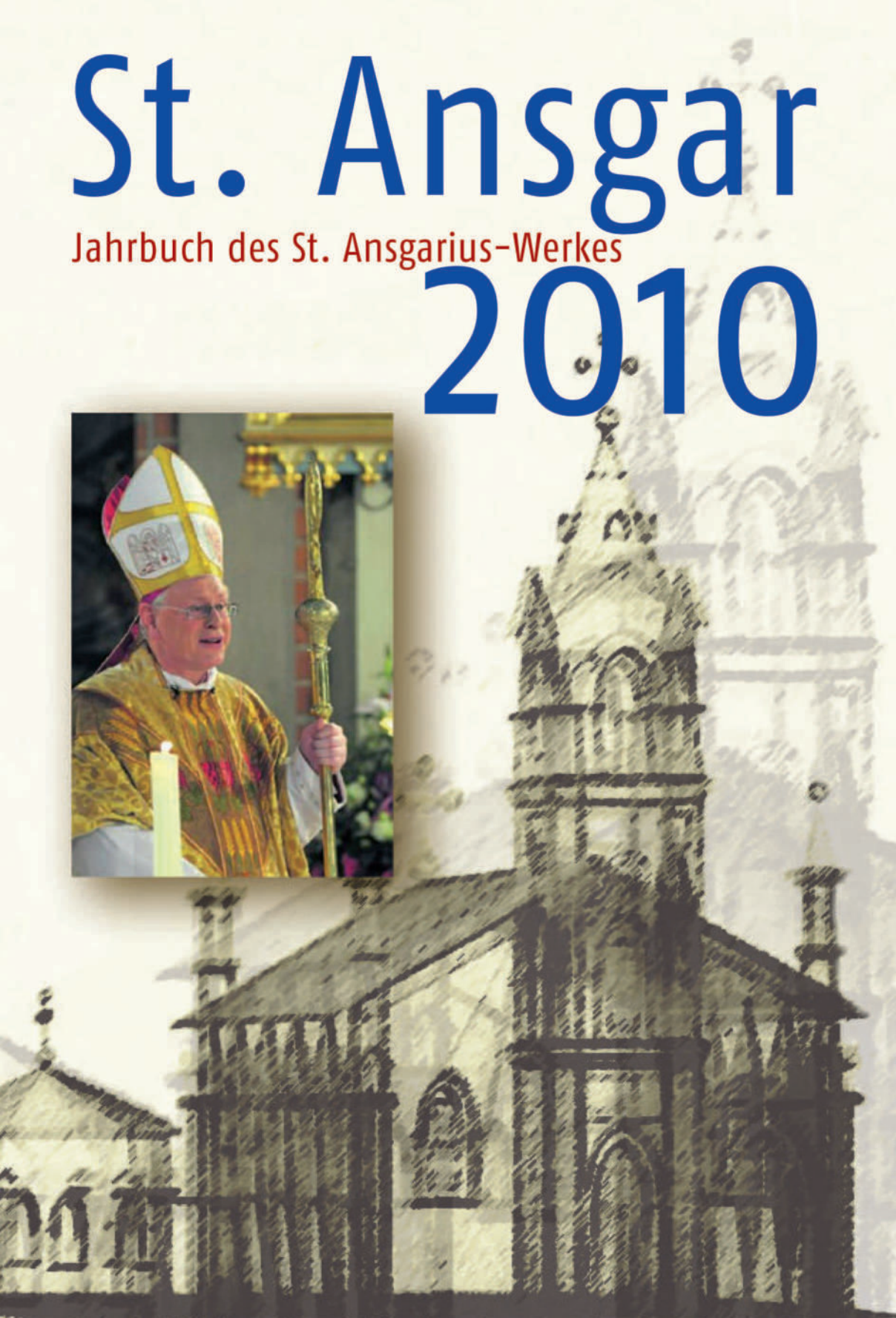


St. Ansgar

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

2010





St. Ansgar und andere

- 3 Geleitwort / Günter Assenmacher
- 5 An der Wiege der nordischen Mission / Karl-Bernd Mouchard
- 10 Für Sie gelesen
- 17 „Fort mit dem Kerl“ / Klaus-Peter Vosen
- 38 Conferentia Episcopalis Scandiae



Bistum Kopenhagen

- 47 Neue Weichenstellungen im Ordinariat / Sebastian Olden-Jørgensen
- 48 Eine neue Epoche für die St. Andreas Bibliothek
- 49 „Der größte Tag“
- 50 Eine hundertjährige Konvertitin
- 52 Reliquien-Ökumene - aber doch nicht!
- 53 Staatlich eingezogene Kirchensteuer - auch nicht!
- 55 Eine ehemalige Nonne klagt an
- 56 Sexueller Missbrauch - auch bei uns?
- 57 Requiescat in pace
- 58 Herzlichen Dank



Bistum Stockholm

- 60 Er hat uns wirklich im Glauben gestärkt / Anders Arborelius
- 64 Unser neuer Korrespondent / Göran Degen
- 65 Eine wichtige Sache für die Kirche: Kinder- und Jugendchöre / E. von Waldstein
- 68 75 Jahre SUK / Alexander Kegel
- 72 Erster nordischer Familienkongress in Jönköping / Göran Feldt
- 73 Eindeutiges katholisches Profil und hohes akademisches Niveau / Philip Geister
- 76 Acht neue Ständige Diakone / Ingvar Fogelquist
- 77 Die Priesterausbildung im Bistum Stockholm heute / Göran Degen
- 80 Eine neue Kirche in Enköping / Magnus Nyman
- 81 Neues Leben in 100-jährigen Pfeifen / Lukas Arvidsson
- 83 Lebendige Katechese in Schweden / Ulrika Erlandsson
- 84 Die ökumenische Arbeit / Fredrik Emanuelsson
- 85 Jubiläen



Bistum Oslo

- 93 Die Renaissance des hl. Olav im neuen Norwegen / Lars R. Langslet
- 103 50 Jahre Lunden Kloster / Sr. Hildegard Koch
- 106 Diaspora hautnah erlebt - vor 42 Jahren / Hans Günter Schönen
- 114 In den Wäldern von Telemark / Br. Bartimäus
- 118 In memoriam



Prälatur Trondheim

- 123 Bischof Müller
- 124 Pater Catrein neuer Provinzial
- 124 Munkeby- Die Mönche sind zurück!
- 127 Birgittazentrum Tiller



Prälatur Tromsø

- 129 ASTARE CORAM TE - VOR DIR ZU STEHEN / Berislav Grgic
- 131 Zu Gast in Neuss



Bistum Helsinki

- 133 P. Teemu Sippo SCJ neuer Bischof
- 134 Ein Interview
- 142 Die Bischofsweihe
- 144 Nachrichten
- 157 In memoriam



Bistum Reykjavik

- 159 Die katholische Kirche in Island heute: Jung aber arm / Peter Bürcher
- 160 Aus dem Karmel in Hafnarfjörður
- 165 P. Hubert Oremus CM 65 Jahre Priester

Unser Umschlag zeigt eine digitale Bearbeitung der Darstellung der Bischofskirche in Helsinki (vgl. S. 146) und das Foto des neuen Bischofs von Helsinki, Teemu Sippo SCJ, bei der Ansprache nach seiner Weihe am 5.9.2009 (vgl. S. 133-144).

Herausgegeben vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln
und des St. Ansgar-Werkes München.

Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher,
Erzbistum Köln, Marzellenstr. 32, 50668 Köln.

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher

Dr. Rudolf Solzbacher

Prof. Dr. Günther Rißé

Geschäftsstelle: Erzbistum Köln - Generalvikariat, 50606 Köln

Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652

E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de

Sparkasse Köln-Bonn

Kto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

IBAN: DE 51 370 501 98 00 30 60 22 21

SWIFT-CODE: COLSDE 33

St. Ansgar-Werk München

Domkapitular Prälat Dr. Lothar Waldmüller

Pfarrer Dr. Brian McNeil

Geschäftsstelle: Sendlinger Str. 30, 80331 München

Postanschrift: Postfach 33 03 60, 80063 München

Telefon: 089 / 21 37 17 42

Bankkonto Nr. 214 1973 bei der Liga München

IBAN: DE 22 750 903 000 002 141 973

SWIFT-CODE: GENODEF1M 05

Grafik-Design: Francisco Correa Lira

Druck: Luthé, Köln

Verehrte Leserinnen und Leser unseres Jahrbuches, liebe Freunde und Förderer der nordischen Diaspora!

Als an diesem 20. März der Vulkan Eyjafalla den Eispanzer durchbrach, der große Teile Islands bedeckt, gab es ein paar Bilder und kurze Berichte in den Medien. Als er aber nicht zur Ruhe kam und Mitte April die von ihm ausgestoßene Aschewolke für Tage den Flugverkehr über großen Teilen Europas lahmlegte und Tausende auf den Flughäfen festsäßen, schaute die ganze Welt wie gebannt auf Island. Man musste warten, bis sich die Wolke verzogen hatte.

Eine andere Wolke, die sich seit Ende Januar in Deutschland über unsere Kirche legte, als die öffentliche Debatte jahre- und jahrzehntelanges Schweigen über Missbrauchsfälle durch Priester oder andere kirchliche Mitarbeiter durchbrach, hat sich nicht so schnell verzogen. Es wäre fatal, wenn wir darauf warten würden: Zu unabweisbar ist eine vielfältige Problematik, die durch diese Eruption offenkundig geworden ist. Wir müssen uns ihr redlich und gründlich stellen.

Es wäre freilich auch fatal, wenn wir über all dem Schlimmen und Beschämenden, das in diesem Zusammenhang an den Tag gekommen ist und das Vertrauen vieler Menschen in die Kirche zutiefst erschüttert hat, nicht mehr wahrnehmen, dass es auch das andere gibt: dass in der Kirche und durch die Kirche unendlich viel Gutes geschehen ist und geschieht, dass wir uns nicht nur für manches schämen müssen, sondern auf vieles auch stolz sein dürfen.



Beides enthält dieses Jahrbuch: Auch die Kirche im Norden blieb leider nicht von der Missbrauchsproblematik verschont (vgl. S. 56f. und 123f.). Aber auch viel Positives ereignete sich im zurückliegenden Jahr, über das wir Ihnen von Kopenhagen bis Tromsø, von Reykjavik bis Helsinki sehr gerne berichten. Wir verbinden dies mit der Hoffnung, dass Ihr Interesse an der Entwicklung der Kirche in den nordischen Ländern anhält und vertieft wird und Sie unseren katholischen Mitchristen dort über unsere Ansgarwerke oder auf andere Wegen auch weiter tatkräftig verbunden bleiben!

Im Namen aller, die an diesem Jahrbuch mitgearbeitet haben, grüßt Sie herzlich aus Köln

Ihr

Heute Krauscher



Das bekannte Ansgar-Bild von Hans Bornemann aus dem Jahr 1457 aus dem alten Mariendom in Hamburg wurde 1668 neu gefaßt und befindet sich heute in der evangelischen Hauptkirche St. Petri. Im Jahr 2003 wurde eine Kopie (unsere Abbildung) nach ursprünglichen Fassung angefertigt, die zum Ansgartag 2004 der katholischen Domkirche St. Marien übergeben wurde.



An der Wiege der Nordischen Mission

Im Sommer 2009 war ich zu einem Besuch im östlichen Westfalen.

Neben der alten Bischofsstadt Paderborn interessierte mich dort besonders die ehemalige Abtei Corvey an der Weser.

Bei einem Ausflug dorthin wurde mir die Bedeutung dieses altehrwürdigen Klosters im Laufe seiner Geschichte noch einmal bewusst.

Corvey entstand ursprünglich als ein Zentrum der Sachsenmission in karolingischer Zeit. Doch schon bald bekam es Bedeutung für die Anfänge der nordischen Mission. Die entscheidende Persönlichkeit in diesem Zusammenhang ist der Mönch Ansgar, der von Corvey ausging und sich der Mission in Skandinavien widmete.

Ich nahm mir vor, diesen Anfängen der nordischen Mission ein wenig nachzugehen. Dabei habe ich nicht vor, eine lückenlose Gesamtdarstellung zu geben oder gar neue Erkenntnisse zu vermitteln; dies haben schon andere und kompetentere Leute getan, sondern ich möchte einfach schildern, was ich vor Ort beobachten und später nachlesen und nachstudieren konnte. Wichtig ist dabei, den Ursprung von *Corvey* zu sehen und auf die Stammabtei zu blicken, von der aus Corvey gegründet wurde, nämlich auf die *Abtei Corbie* in Nordfrankreich.

So ergeben sich drei Punkte für meine Darstellung: Corbie - Corvey - St. Ansgar. In diesem Heft werde ich über Corbie und Corvey schreiben, in der nächsten Ausgabe folgt die Fortsetzung über den hl. Ansgar.

Corbie

Corbie liegt in Nordfrankreich im Tal der Somme, im gleichnamigen Département. Die kleine Stadt liegt ca. 20 km östlich von Amiens. Die Abtei wurde im siebten Jahrhundert gegründet, und zwar zwischen 657 und 661 durch die fränkische Königin Bathilde, die als Heilige verehrt wird (Fest am 30. Januar). Bathilde, ursprünglich angelsächsischer Herkunft, war seit 648 mit dem merowingischen König Chlodwig II. verheiratet. Als dieser 657 starb, führte Bathilde für ihren älteren Sohn Chlothar III. die Regierung. Neben der Abtei Corbie gründete sie auch das Kloster Chelles, in das sie später eintrat und in dem sie 680 verstarb.

Die Abtei Corbie ist wegen dieser Gründung durch Bathilde als „königliche Abtei“ zu sehen. Zur damaligen Zeit lebten etwa 300 Mönche im Kloster. Diese beteten das Officium in Tag- und Nachtschicht. Man spricht deshalb von der „laus perennis“, dem ständigen Gotteslob.

Das Kloster erwarb im Laufe der Zeit viele Besitzungen und Güter, die sich bis nach Flandern und zum Elsass hin erstreckten. Corbie erlangte in der Folgezeit große Bedeutung. Im 9. Jahrhundert war das Kloster eng an das Herrscherhaus der Karolinger angeschlossen. So war der Abt Adalhard (+ 826) ein Vetter Karls des Großen. Auf Adalhard folgte dann sein Bruder Wala.

Unter Abt Adalhard erfolgte die Gründung der Tochterabtei Corvey. Ebenfalls zu dieser Zeit erfolgte in Corbie der Ausbau der Bibliothek und des Skriptoriums; auch die

theologische Wissenschaft wurde stark gefördert. Besonders der Abt Paschasius Radbertus (+ zwischen 859/860) gilt als bedeutender Theologe seiner Zeit. Auf Bitten des Abtes Warin von Corvey verfasste er einen Traktat über die Eucharistie. Zur gleichen Zeit lebte im Kloster Corbie ein anderer bedeutender Theologe, nämlich der Mönch Rathramnus (+ ca. 870). Zwischen beiden, Paschasius Radbertus und Rathramnus, gibt es allerdings theologische Unterschiede bezüglich der Auffassung der Eucharistie.

Für unser Thema besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass Ansgar zur Zeit des Abtes Adalhard ins Kloster Corbie kam und dann nach Corvey versetzt wurde.

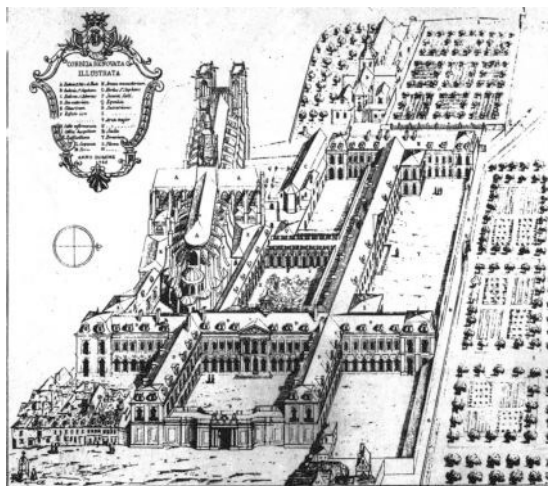
1170/71 bestätigte Papst Alexander III. die Exemtion der Abtei Corbie. Seit 1186 führte der Abt den Grafentitel und war auch seit 1330 Herr über die Stadt Corbie. Dem Kloster war eine große Zahl von Pfarreien angeschlossen, die nach der Säkularisation größtenteils dem Bistum Amiens überwiesen wurden.

Von 1550 bis 1618 wurde Corbie von Kommendataräbten regiert und schloss sich dann der Mauriner - Kongregation an. Im Jahre 1636 besetzten die Spanier die Stadt Corbie. Darauf erfolgte in Paris eine harte Reaktion: König Ludwig XIII. und der Kardinal Richelieu stellten eine Armee von 40.000 Mann auf und vollzogen eine Einkesselung der Stadt, um sie im November den Spaniern zu entreißen.

Das Ende der Abtei vollzog sich in der Folge der französischen Revolution: 1791/92 wurde Corbie aufgehoben.

Was ist von diesem großartigen Kloster bis heute geblieben? Zum Glück lässt sich noch einiges finden:

Es ist vor allem die *Abteikirche St. Pierre*, die noch etwas von der Größe des Klosters erkennen lässt. Allerdings muss man hier



feststellen, dass nur noch ein Teil der alten Abteikirche erhalten ist. Diese hatte eine Länge von 117 Metern; heute steht nur noch der westliche Teil dieser Kirche mit den beiden Türmen; diese „amputierte“ Kirche hat heute eine Länge von 36 Metern. Die Türme sind 55 Meter hoch. Das Querhaus, der Glockenturm und der große Chorraum mit den Kapellen wurden ein Opfer des Verfalls nach der Aufhebung durch die französische Revolution. 1810 entschied man sich, den westlichen Teil zu erhalten. Die alte Abteikirche war die dritte Kirche auf diesem Platz. Man begann diesen dritten Bau 1502 und vollendete ihn 1740.



Außer der Kirche gibt es noch die „Porte d'honneur“, das Ehrentor, durch das man in den Abteibereich gelangte. Von der eigentlichen Klosteranlage ist aber nichts mehr erhalten. Interessante Exponate zur Geschichte Corbies findet man in einem kleinen Museum, in dem sich auch etliche Hinweise auf Corvey und den heiligen Ansgar finden. Auch wird dort eine Schrift über Ansgar angeboten.

Sehr engagiert ist auch das „Office de Tourisme“, das Führungen durch die Abteikirche veranstaltet.

Insgesamt konnte ich den Eindruck gewinnen, dass man sich in Corbie der großen Bedeutung und Geschichte der Abtei bewusst ist und das Andenken pflegt.

Corvey

Wie schon erwähnt, wurde die Abtei Corvey von Corbie aus gegründet.

Die erste Gründung bestand in einer „cella“, genannt Hethis, die auf dem Sol-

ling lag; diese entstand 815. Gründer waren Abt Adalhard von Corbie und sein Bruder Wala, Vetter Karls des Großen.

Die Gründung war geplant als Zentrum der Sachsenmission. Doch schon bald stellte sich heraus, dass der erste Ort der Gründung für eine Klosteranlage wenig geeignet war.

Deshalb wurde 822 Hethis aufgegeben und das Kloster auf das linke Weserufer verlegt, in die Nähe der „Villa regia Huxori“, des Königshofs Huxori, heute Höxter. Diese Stelle war gut gewählt vor allem, da hier der Hellweg die Weser überquerte. Diese Verlegung geschah mit Zustimmung Kaiser Ludwig des Frommen.

Der Königshof wurde 822 vom Kaiser dem Kloster geschenkt. Dazu erhielt die Abtei Reliquien des hl. Stephanus aus der königlichen Kapelle. Gleichzeitig erlangte Corvey die sächsischen Güter, die bisher zu Corbie gehört hatten. Außerdem wurde Corvey die Immunität zugestanden.

Der lateinische Name des Klosters war „Corbeia nova“, Neu-Corbie, woraus sich dann im deutschen der Name Corvey entwickelte. Erster Abt war Adalhard selber (bis 826), als zweiter Abt erscheint Warin (+ 856), der zuerst Mönch in Corbie und dort Schüler von Paschasius Radbertus war (s.o.).

Unter Abt Warin erfolgte 836 die Translation der Reliquien des hl. Vitus von St. Dennis (bei Paris) nach Corvey. Die Kirche in Corvey ist deshalb geweiht auf die Patrone St. Stephanus und St. Vitus.

Die Reichsabtei stand von Anfang an unter Königsschutz und erlangte im 9. und 10. Jahrhundert große Bedeutung als kirchlicher, kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt im Sachsenland.

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde die Abteikirche geweiht. Das Westwerk wurde 885 vollendet und im 12. Jahrhundert noch einmal umgestaltet. Es ist bis heute erhalten. Der Streubesitz Corveys erstreckte sich von Holland bis an die Elbe.

In kultureller Hinsicht erreichte das Kloster im 9. und 10. Jahrhundert einen Höhepunkt. Aus dieser Frühzeit gibt es bedeutende literarische Zeugnisse, so die „Vita Anskarii“ aus der Feder Rimberts, oder die „Sachsengeschichte“ des Mönchs Widukind aus dem 10. Jahrhundert. Im Laufe der Zeit sammelten sich in der Klosterbibliothek wertvolle Handschriften an (u.a. ein Hieronymus-Codex aus dem 9. Jahrhundert; eine Heliand-Handschrift aus der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, 2 Evangeliare und ein Sakramentar; außerdem ein Cicero-Corpus).

Vor allem gingen von Corvey seit dem 9. Jahrhundert starke Impulse für die nordische Mission aus: Ansgar, Mönch in Corvey seit 822/23, wurde der große Apostel des Nordens; auch einige seiner Mitarbeiter und Nachfolger kamen aus dem Kloster Corvey.

Eine letzte kulturelle und wirtschaftliche Blütezeit lässt sich unter dem Abt Wibald feststellen. Dieser war ursprünglich Mönch und seit 1131 Abt in Stavelot. Im Jahre 1146 setzte ihn Konrad III. als Abt in Corvey durch. Unter Wibald (+ 1158) erlebte Corvey noch einmal einen Höhepunkt.

Seit dem 13. Jahrhundert ist für Corvey der Titel „Fürstabt“ bezeugt. Der Abt war also auch Landesherr eines kleinen Territoriums. Im Spätmittelalter verlor Corvey an Bedeutung. Eine gewisse Stabilisierung trat ein,

als sich die Abtei Anfang des 16. Jahrhunderts der Bursfelder Benediktiner-Kongregation anschloss.

In der Reformationszeit blieb die Abtei Corvey katholisch, ebenfalls die meisten Dörfer des Umlandes. Die nahe gelegene Stadt Höxter dagegen führte 1533 die Reformation ein. Auch heute noch ist die alte Kiliani-Kirche die evangelische Hauptkirche der Stadt. Daneben gibt es in Höxter eine schöne katholische St. Nicolai-Kirche aus dem 18. Jahrhundert, die später noch einmal umgestaltet wurde. Die konfessionellen Verhältnisse im heutigen Höxter sind eher gemischt.

Während des 30-jährigen Krieges 1618-1648 erfuhr das Kloster große Leiden: Die Gebäude wurden verwüstet, die Bibliothek erlitt große Verluste. Bei den Friedensverhandlungen in Münster 1648 zur Beendigung des Krieges wurde der Fürstabt von Corvey durch den P. Adamus Adami OSB vertreten, der aus Mülheim am Rhein stammte und ursprünglich Mönch der Abtei Brauweiler (bei Köln) war. Adami war später Weihbischof in Hildesheim im Dienst des Kölner Erzbischofs und Hildesheimer Bischofs Maximilian Heinrich von Bayern.

Für die Zeit nach dem westfälischen Frieden ist zu erwähnen, dass der Fürstbischof von Münster Christoph Bernhard von Galen als Administrator die Abtei Corvey übernahm. Er wurde 1650 Bischof von Münster und begann seinen Dienst in Corvey 1661. Unter ihm wurde die im 30-jährigen-Krieg stark zerstörte Kirche 1665 abgerissen und durch einen Barockbau 1667/71 ersetzt. Die Weihe erfolgte 1674.



Zum Glück blieb das alte Westwerk erhalten. Die Klostergebäude wurden 1699 bis 1721 neu errichtet.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erlebte Corvey noch eine Besonderheit: Das Abteigebiet wurde 1792 durch Papst Pius VI. zur Diözese erhoben.

Schon in den Zeiten vorher hatte die Abtei auf ihrer Exemption bestanden und den Bischöfen von Paderborn kein Zugeständnis bezüglich der Jurisdiktion gemacht. Nun wurde die Situation durch die Bistumserhebung Corveys endgültig geklärt.

Der Fürstabt Theodor von Brabeck empfing im Juni 1794 die bischöfliche Konsekration und war nun Oberhirte über das Umland von Corvey mit etwa 10.000 Katholiken.

Dieser erste Bischof starb aber bereits nach einigen Monaten im Oktober 1794. Er er-

hielt bald einen Nachfolger in der Person des Freiherrn Ferdinand von Lüninck, der im September 1795 die Bischofsweihe empfing, aber 1803 die Aufhebung seines Klosters auf Grund der Säkularisation erleben musste.

Das kleine Bistum bestand formell noch bis 1821, als durch die Bulle „De salute animarum“ im Königreich Preußen die Bistümer neu geordnet wurden. Dabei kam das Corveyer Gebiet an das Bistum Paderborn. Ferdinand von Lüninck wurde 1821 Bischof von Münster.

Das Kloster Corvey kam nach der Säkularisation 1803 zunächst an das Haus Oranien-Nassau und wurde 1807 dem unter französischer Regie stehenden Königreich Westfalen zugewiesen.

1815 kam Corvey an das Königreich Preußen, und innerhalb Preußens wurde es 1820 dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg zugeteilt, der auch das mediatisierte Herzogtum Ratibor (Oberschlesien) erhielt. Im Erbgang kam Corvey dann an das Haus Hohenlohe-Schillingsfürst. Der jeweilige Besitzer führt den Titel „Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey.“

Von 1860-74 wirkte der Dichter des „Deutschlandliedes“ Heinrich Hoffmann von Fallersleben als Bibliothekar in Corvey. Er liegt auf dem Friedhof an der Südseite der Abteikirche begraben.

Heute befindet sich Corvey im Besitz der in Österreich beheimateten Familie Metternich-Sandor. Die ehemalige Abteikirche ist heute die Pfarrkirche der kleinen Corveyer Gemeinde.

Pfarrer i. R. Karl-Bernd Mouchard



Für Sie gelesen

Thomas Klapheck,
Der heilige Ansgar und die karolingische Nordmission = Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 242, Verlag Hahnsche Buchhandlung Hannover 2008, geb., 217 Seiten, 25 Euro.

Endlich liegt mit dieser Publikation, der leicht gekürzten Fassung einer 2004 von der Universität Oldenburg angenommenen historischen Promotionsschrift, eine Monographie über den heiligen Ansgar vor, die heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt und den Stand der Forschung berücksichtigt.

Der Autor stützt sich dabei selbstverständlich auf Rimberts *Vita Anskarii*, er liest diesen Text aber unter Berücksichtigung und in Auseinandersetzung mit den

im Laufe der Zeit erschienenen Publikationen. Viele dieser Publikationen, z. B. Philipp Oppenheims Ansgar-Buch aus dem Jahr 1931, ordnet er „eher der religiösen Erbauungsliteratur“ zu (S. 11); die Darstellungen von Basilius Senger, Ansgar, Dülmen 1964, ²1965, erweiterte Auflage ³1989, Wilhelm Schamoni, Rimberts Leben des hl. Ansgar, Düsseldorf 1965, Hannes Gamillscheg, Ich kenne keine Angst, Mödling 1979, oder Hilde Rieper (vgl. dieses Jahrbuch S. 12) hat der Verfasser anscheinend gar nicht zur Kenntnis genommen oder hält sie der Erwähnung nicht für wert. Das Non plus ultra bisheriger wissenschaftlich umfassender Darstellungen sind für ihn Dehios Ausführungen in dessen „Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen“ von 1877, wenngleich dieser Autor „die Wechselwirkung zwischen den historischen Bedingungen und den in ihnen handelnden Menschen [nicht] genügend berücksichtigt“ (S. 17).

Klaphecks Werk gliedert sich in vier Teile: Einer Einleitung, in der er den

Forschungsgegenstand und die Quellen behandelt, folgt als zweites Kapitel die Darstellung von Ansgars Lebensweg, im dritten Kapitel die Einordnung in die karolingische Nordmission im Zusammenhang mit der Reichspolitik; im vierten Kapitel die Beschreibung der Missionierung des Nordens durch Ansgar. Eine „Schlussbetrachtung“, ein 26 Seiten umfassendes Verzeichnis der Quellen und benutzten Literatur,



Ansgar empfängt die Bischofsweihe - Darstellung auf der Tür der Ansgar-Kapelle auf der Insel Björkö bei Stockholm

eine Zeittafel und drei Karten schließen das Werk ab.

Niemand, der nicht bloß „Erbauliches“ über Ansgar wissen und sagen will, wird dieses Werk ignorieren können. Man darf dem Autor für seine Mühen und dem Verlag für die solide Ausstattung dankbar sein.

G.A.

David Fraesdorff,
Ansgar, Apostel des Nordens. Topos
Taschenbuch 633, Kevelaer 2009,
126 Seiten, kt., 8,90 Euro.

Der heute als Lehrer für Geschichte und Latein tätige Autor promovierte 2003/04 im Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaft der Universität Hamburg mit einer Arbeit, die unter dem Titel *Der barbarische Norden* antike und mittelalterliche geographische Vorstellungen vom Norden und dessen Bewertung vor allem bei den Autoren Rimbert, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau darstellt. Das Buch erschien in der Reihe „Orbis mediaevalis - Vorstellungswelten des Mittelalters“ 2005 als 5. Band.

Fraesdorff hat nun ein schmales Buch verfasst, mit dem, wie Erzbischof Werner Thissen, Hamburg, in seinem Geleitwort schreibt, auf der Basis der *Vita Anskarii* des Rimbert und unter Beachtung weiterführender Literatur eine „gründliche und gut lesbare Lebensschilderung“ unseres Patrons vorliegt. Dieser setzte sich mit seinem Leben für seinen Missionsauftrag ein und ließ sich durch Widrigkeiten und Wider-

stände, mancherlei Rückschläge, gar Katastrophen nicht entmutigen.

Damit ist eigentlich in kurzen Worten schon das Wesentliche gesagt.

Wir freuen uns, dass mit diesem Büchlein das, was schon früher über Ansgar bekannt war, was seit dem Ansgarjubiläum 1965 an neuen Forschungsergebnissen veröffentlicht wurde, was Hilde Rieper in ihrem auf S. 12 vorgestellten Roman auf ihre Weise dargestellt hat, knapp und sachlich zusammengefasst vorliegt. Somit haben wir endlich wieder eine Darstellung, die das schon sehr lange vergriffene Ansgar-Büchlein von P. Basilius Senger, *Ansgar - Mönch und Apostel des Nordens*, Dülmen ¹1964, ²1965, erweiterte Auflage ³1989 ersetzt.

Seltsamerweise findet diese Veröffentlichung in der Bibliographie von Fraesdorff keinerlei Erwähnung; auch nicht Wilhelm Schamoni, der 1965 in der von W. Nigg und ihm herausgegebenen Reihe *Heilige der ungeteilten Christenheit* die Übersetzung der Vita Anskarii von W. Trillmich mit einer immer noch lesenswerten Einleitung veröffentlichte. Und auch die Ansgarwerke erwähnt er leider nicht, wo es im Text um das bis heute lebendige Gedenken an den heiligen Glaubenspatron des Nordens geht.

G.A.



Im Jahrbuch 2008 wiesen wir (S. 7) auf eine handliche Ausgabe der frühmittelalterlichen Lebensbeschreibungen des hl. Ansgar und seines Nachfolgers und Biographen Rimbert hin, welche in 1. Auflage 1995 erschienen war. Sie liegt nun dankenswerterweise in einer 4. Auflage vor:

Hilde Rieper (Hg.),
Ansgar & Rimbert - Die beiden ersten Bischöfe von Hamburg-Bremen und Nordalbingen,
 EB Verlag, Dr. Brandt, Hamburg-Schenefeld 2008, kartoniert, 116 Seiten, 16,80 Euro.

Maria Jepsen, Bischöfin für Hamburg, hat der Neuauflage ein Vorwort mitgegeben; Hilde Rieper, die Herausgeberin, hat die Nachdrucke älterer Übersetzungen mit einer Einleitung, einer Reihe von Abbildungen und Karten, einer Zeittafel und einem Literaturverzeichnis versehen.

Die Anfang 2009 verstorbene Hilde Rieper kam 1980 als Pastorin an die Nordbillstädter Rimbert-Gemeinde. Im Laufe der Jahre entwickelte sie für Rimbert, den zweiten Bischof von Hamburg/Bremen, ein solches Interesse, dass sie selber von einem „Rimbert-Fieber“ sprach. Daraus entstand auch das Buch:

Hilde Rieper,
Rimbert - Ein Leben mit Ansgar,
 EB Verlag Dr. Brandt, Hamburg-Schenefeld 2005, geb., 280 Seiten, 24,80 Euro.

Auch dieses Buch ist mit einer Reihe von Abbildungen und Karten illustriert, deren Qualität freilich bisweilen recht mangelhaft ist. Auf den Spuren von Rimbert und Ansgar erzählt die Autorin in kurzen, leicht verständlichen Kapiteln, wie das Christentum

in den Norden kam. Sie macht so die Geschichte auch für jugendliche Leser zugänglich, die wohl kaum die mittelalterlichen Lebensbeschreibungen in die Hand nehmen würden. So vermittelt sie viel vom historischen Kontext, und auch die für viele so wichtige Spannung fehlt nicht.

R

.

Johannes Oeldemann,
Die Kirchen des christlichen Ostens =
 Topos Taschenbücher 577,
 Kevelaer, 2008, 224 Seiten,
 10,90 Euro.

Die bis vor wenigen Jahren vorwiegend auf Reisen erfahrene fremde Welt der Kirchen des christlichen Ostens rückt uns in Mittel- und Nordeuropa immer näher durch die zahlreichen Einwanderer, die in diesen Kirchen ihre Heimat haben und deren Strom die „Gastarbeiter“ von früher abgelöst hat. Es ist also höchste Zeit, sich darüber auch unter religiösem Aspekt ein zutreffendes Bild zu verschaffen und die sehr grobe Differenzierung der christlichen Konfessionen in „katholisch, orthodox, evangelisch“ aufzugeben zugunsten von Kategorien, die dem Selbstverständnis der Betroffenen besser Rechnung tragen.

Hier kann das Buch von Oeldemann, der seit 2001 Direktor am Johann-Adam-Moehler-Institut für Ökumenik in Paderborn ist, durch einen ersten, kompakten Überblick hilfreich sein.

Im ersten Teil des Buches wird zunächst die konfessionskundliche Differenzierung zwischen den Orthodoxen Kirchen, Orientalischen Kirchen und den mit Rom unierten Ostkirchen dargelegt. Es folgt ein Über-



blick über die Vielfalt der „Riten“, wobei „Ritus“ ein Oberbegriff für alle Lebensvollzüge der Kirche ist.

Der Autor skizziert dann die Geschichte der östlichen Kirchen in bestimmten geographischen Räumen sowie deren gegenwärtige Situation. Hier sind Karten ebenso hilfreich wie Informationen über Adressen etc.

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Darstellung der wichtigsten Bereiche von Glaubenslehre und Glaubenspraxis, Wirklichkeiten, denen gegenüber das geschriebene Wort immer an seine Grenzen stößt. Dies ist dem Autor sehr bewusst, weshalb er immer wieder betont, dass sein Buch lediglich eine Hinführung ist, die für die wirkliche Begegnung mit der Glaubenswelt der östlichen Kirchen ein Vorverständnis vermittelt und dafür die Augen öffnet.

S.

O Rom!

Nunc pede, anima numquam abibo.

*O Stadt die Gott zum Sitze sich erbaut,
Sei mir gegrüßt, o Rom, du Gottesbraut!
Dein Haupt umfängt ein leuchtend Strahlenband
Und purpurroth erglänzt Dein Festgewand.*

*O Gottesstadt, der keine andre gleich,
Wie groß, wie wundervoll und wechselreich
Enthüllt sich leuchtend vor dem Menschenblick
Dein ewig allumfassendes Geschick!*

*Du bist das Herz der Christenheit, o Rom!
Drum vor der Schwelle von St. Peters Dom
Erhebe sich der goldne Meilenstein
Zu dem der Völker Straßen lenken ein!*

Mit diesem enthusiastischen Gedicht verabschiedete sich am 7. Juli 1881 der damalige Würzburger Kaplan Dr. phil. Hermann Schell (1850 - 1906) von jenem Hause, in dem er während seiner römischen Studien vom 1.11.1879 bis zu dem genannten Tage gewohnt hatte: dem Priesterkolleg an der Kirche Santa Maria dell' Anima. Der seit 1884 als Theologieprofessor in Würzburg tätige Schell, dessen bedeutendes Werk leider missverstanden und 1898 indiziert wurde, fügte dem Gedicht, das er in das sogenannte „Album“, eine Art Gäste- und Gedenkbuch des Priesterkollegs, eintrug, in lateinischer Sprache eine versteckte Remineszenz an die Anima hinzu:

Cum elegerim viam veritatis laetus accessi ad columnam Veritatis; nunc pede, anima numquam abibo. - Als ich den Weg der Wahrheit erwählte, trat ich voll Freude heran zur Säule der Wahrheit; nun werde ich weggehen, aber nur zu Fuß, mit der Seele nie.

Wer immer etwas von dieser Rom-Begeisterung teilt, für die zahllose andere Zeugen und Zeugnisse angeführt werden könnten, ist bei dem Verlag Schnell & Steiner bei einer der ersten Adressen. Aus seinem reichhaltigen Programm, das immer wieder neue Bücher bester Autoren in hervorragender Ausstattung präsentiert, seien heute unseren Lesern drei Titel vorgestellt:

Zunächst hat eine Kunsthistorikerin hat zwei handliche, schön gemachte Bändchen vorgelegt:

Silvia Koci Montanari
Die antiken Brücken von Rom,

Verlag Schnell & Steiner,
München 2006, 96 Seiten,
gebunden, 12,90 Euro;
Die Stadtmauern von Rom,
Verlag -Schnell & Steiner,
München 2009, 126 Seiten,
gebunden, 12,90 Euro.

Darin lenkt sie den Blick bewusst auf Monumente, die zwar von den Besuchern der Ewigen Stadt nicht übersehen werden, in vielen Kunstführern aber, wenn überhaupt, doch nur beiläufig und stiefmütterlich behandelt sind, obwohl sie in der Geschichte und für das Leben der Stadt allergrößte Bedeutung hatten/ haben. Die Texte sind illustriert mit verkleinerten Wiedergaben von Stichen von Giuseppe Vasi (1710 - 1782) und Federzeichnungen der Autorin.

Im Unterschied zu den Mauern spielen die Brücken selbstredend auch heute noch eine ganz wichtige Rolle, obschon der Tiber, den sie überqueren, seit 1870 von so hohen Umfassungen umgeben ist, dass es die früher regelmäßigen Überflutungen der Stadt nicht mehr gibt, von denen viele Hochwassermarken im Centro Storico, z.B. an der Fassade der Kirche S.M. Sopra Minerva, zeugen.

Die Autorin beschreibt nicht nur die Monumente, sondern bettet sie in die lange, mit mancherlei Anekdoten verbundene römische Geschichte ein, so dass die Lektüre viel Wissen und Freude vermittelt. Wieder einmal bewahrheitet sich, dass man vieles nur sieht, was man schon weiß.

G.A.

Nik Barlo - Vincenzo Scaccioni,
Die Vatikanischen Gärten.
Verlag Schnell und Steiner,
Regensburg-Edizioni Musei
Vaticani, Città del Vaticano, 2009,
Leinen geb. mit Schutzumschlag,
240 Seiten, 49,90 Euro.

Jeweils 20 Tage hat der renommierte Garten- und Landschaftsphotograph Nik Barlo jr. im Frühjahr und Herbst 2008 in den Vatikanischen Gärten verbracht, um im unterschiedlichen Licht der Jahres- und Tageszeiten Bilder für dieses kostbare Buch zu machen, zu dem Vincenzo Scaccioni, Chefbotaniker der Vatikanischen Gärten seit 2003, die Texte beigesteuert hat. Diese bestehen aus einer Einleitung über die mehr als 700-jährige Geschichte der Vatikanischen Gärten und prägnante Beschreibungen verschiedener Rundgänge bzw. Areale, besonders unter botanischem Aspekt. Scaccioni konnte dafür auf die im Jahr 2001 erfolgte erste wissenschaftliche Bestandsaufnahme und Katalogisierung zurückgreifen, bei der im *Index Plantarum Vaticani Horti* ca. 100 botanische Familien, 380 Gattungen, 340 Arten und über 6900 Exemplare verzeichnet wurden.

Es ist ein Werk entstanden, das mit einer Fülle großartiger Fotos die Ausstrahlung dieser nur wenigen Menschen zugänglichen Gärten so hervorragend wiedergibt, dass auch der Leser von diesem einzigartigen Ineinander von Architektur, Botanik und Geschichte erfasst wird und zu dieser Oase der Ruhe einen diskreten Zugang findet. Ein Buch, das eine wirkliche Augenweide ist und viel Verständnis dafür weckt, dass diese herrlichen Gärten nicht wie z. B. die der Alhambra in Granada riesigen Besucherströmen preisgegeben werden.

G.A.



... das Heilige sichtbar machen - Domschätze in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Veröffentlichung des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt und des Verlages Schnell & Steiner, Regensburg 2010, 448 Seiten, Klappenbroschur, fadengeheftet, 49,90 Euro.

Der Titel führte ihn in die Irre. Das muss der Rezensent zugeben, der ein Kompendium deutscher Domschätze erwartete, darüber hinaus Beispiele und Hinweise auf deren sachgerechte, angemessene Präsentation. Statt dessen fand er den Fokus auf eines der sog. „neuen Bundesländer“ gerichtet. Dort, in Sachsen-Anhalt, einem Kernland der Reformation, gibt es freilich erstaunlich viele bedeutende Denkmäler, unter ihnen allein 2000 denkmalgeschützte Kirchen samt ihren Ausstattungen, die derzeit erst umfassend inventarisiert werden. Von außerordentlichem Range sind dabei die Domschätze der Dome von Quedlinburg und Halberstadt, Merseburg und Naumburg. Diese konnten seit 1993 zum Teil wiedergewonnen und inzwischen wieder an ihren ursprünglichen Orten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. In der großen Freude darüber wurde 2008 als „Jahr der Domschätze in Sachsen-Anhalt“ begangen - die Hinzufügung der Landesangabe im Titel des Buches wäre um der Eindeutigkeit der Sache willen sehr wünschenswert gewesen. Der vorliegende Band ging aus einer Tagung hervor, die vom 17. bis 20.9.2008 in Merseburg stattfand und die neu präsentierten Schätze der oben genannten Domkirchen in den Blickpunkt einer internationalen

und interdisziplinären wissenschaftlichen Öffentlichkeit stellte.

Die meist von Kunsthistorikern verfassten Beiträge imponieren in der Regel mit einem fast überquellenden Anmerkungsapparat; sie sind zum Teil sehr speziell (z. B. „Blut oder Blendwerk? Orientalische Kristallflakons in mittelalterlichen Kirchenschätzen“), zum Teil auch von grundsätzlicher, ortsübergreifender Bedeutung. Hier bedauert man allerdings die doch sehr skizzenhafte Behandlung der Thematik (z. B. S. 401-406: „Warum die evangelische Kirche christliche Kunst präsentiert“).

Das Buch ist also weniger für eine breite Leserschaft bestimmt, sondern von Fachleuten für Fachleute geschrieben.

S.

Yves Chiron,
Frère Roger - Gründer von Taizé.
Verlag F. Pustet, Regensburg 2009,
geb. 325 Seiten, zahlreiche s/w
Abb., 24,90 Euro.

Unvergesslich wird allen, die im Jahr 2005 am XX. Weltjugendtag in Köln teilnahmen, der Schmerz und die Trauer sein, die am 16. August die Nachricht auslöste, Frère Roger sei während des Abendgebetes in der Versöhnungskirche in Taizé von einer geistesgestörten Frau umgebracht worden. Viele der damals in Köln Anwesenden machten sich auf den Weg nach St. Agnes, der Kirche, die für die Zeit des Weltjugendtages der Gemeinschaft von Taizé anvertraut war. Durch ihre Teilnahme am Gebet der dort Versammelten brachten sie ihre Verbundenheit und Trauer zum Ausdruck.

So ging damals in der Nähe des burgundischen Cluny ein Leben zu Ende, das mehr als 90 Jahre zuvor, am 15.12.1915, in Provence, einem kleinen Dorf oberhalb des Neuenburger Sees im schweizerischen Jura, begonnen hat. Durch Frère Roger, wie sich Roger Schutz nannte, war nicht nur der Ort Taizé, sondern die von ihm gegründete Gemeinschaft weltweit bekannt geworden.

Nun liegt auch in deutscher Übersetzung eine erste, umfassende Biographie über Frère Roger vor. Der 1960 geborene französische Journalist und Historiker Yves Chiron hat sie verfasst. Ausweislich des Vorwortes und des Klappentextes nach Forschungen „in allen einschlägigen Archiven“ und durch Interviews „zahlreicher Zeitzeugen“. „Eingebettet in die kirchengeschichtlichen Zusammenhänge der Zeit“ ergibt sich so ein flüssig geschriebenes, gut lesbares Buch, das ein Gesamtbild vermittelt, für das man dankbar ist. Allerdings, auch wenn es einige interessante Details enthält, die der Rezensent bislang nicht kannte: es bleibt, abgesehen von Anfragen an die historische Methode, an der Oberfläche. Vielleicht kann man dies dem Autor nicht zum Vorwurf machen, aber er hätte bestimmte Gründe dafür doch selbst deutlicher benennen sollen als dies beiläufig geschieht: In Taizé, so erfahren wir, werden weder Geschichtsschreibung noch Archive gepflegt; man ist dort verschwiegen und zurückhaltend. Frère Roger bediente sich „virtuos der Kunst der Auslassung und der Anspielung“. Das ist nicht verwerflich. „Secretum meum mihi“ sagte der Pfarrer von Lourdes seinerzeit der hl. Bernardette Soubirous nach den Erscheinungen der Gottesmutter. Damit bleiben freilich die

innersten Beweggründe verborgen, die äußeren Geschehnisse aber, an denen es in der Geschichte von Taizé wahrlich nicht mangelt, vielfältig deutbar. Das merkt man, um nur ein Beispiel zu nennen, an der immer wieder aufgeworfenen Frage, was denn der Kommunionempfang von Frère Roger in der katholischen Kirche letztlich bedeutete, wie die eucharistische Praxis in Taizé insgesamt zu bewerten ist, worauf es keine definitive Antwort gibt.

Vielleicht ist dies auch nicht möglich, weil eben nicht nur Frère Roger ein „Grenzgänger“ war, sondern das von ihm gegründete Taizé, die dortige Communauté mit ihrer „einzigen, eigentümlichen und in gewissem Sinne vorläufigen Berufung“ (so Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch dort am 5.10.1986) die üblichen Kategorien sprengt.

In summa: In dem vorliegenden Buch zieht die bewegte, immer weiter ausgreifende Geschichte von Taizé mit den vielfältigen Aktivitäten des Gründers und Priors rasch am Leser vorbei. Dieser wird mit Recht staunen, was eine ohne Zweifel charismatische, bis zuletzt engagierte Persönlichkeit alles ins Werk zu setzen vermag. Gleichwohl der Fokus auf Frère Roger gerichtet ist (und die Anteile anderer Personen und die Communauté insgesamt wenig zur Sprache kommen), erfährt man über Roger Schutz als Person insgesamt wenig.

R.

„Fort mit dem Kerl“

Dr. Peter Louis' Entmachtung als Leiter des Kölner Ansgariuswerkes und dessen Neuordnung in den Jahren von 1952 bis 1955



Im Frühjahr 1952 war das Ansehen des Gründers und langjährigen „Generalprokurators“ des Kölner St. Ansgarius-Werkes, Dr. Peter Louis, Pfarrer an St. Stephanus in Leverkusen-Bürrig, beim Generalvikariat in Köln auf einem Tiefpunkt angelangt. Der kreative und eifrige, doch auch in hohem Maße eigenwillige und seinen Vorgesetzten - bei aller grundsätzlichen Loyalität - in vielen Dingen widerständige Geistliche hatte in seiner Reputation vor allem durch die Ergebnisse der Revision beim Kölner St. Ansgarius-Werk, die durch Kardinal Frings veranlasst worden war, schwer gelitten. Zwar war Louis keine persönliche Unehrllichkeit zur Last gelegt worden, doch ein überzogener Werbeaufwand, mangelnde Umsicht in der Führung der Geschäfte und ein „ungewöhnlicher“ Umgang mit Bilanzen hatten mehr als ausgereicht, um den Ruf des „Pleite-Louis“ zu begründen. Eine Zukunft seiner bedeutenden Initiative für die nordische Kirche konnte man sich von Seiten der Kölner erzbischöflichen Kurie höchstens in dem Fall denken, dass Louis künftig im St. Ansgarius-Werk keinen Einfluss mehr ausübe.

Trotzdem herrschte bis zum März 1953 eine Art Schwebezustand. Dieser lag vermutlich in mehreren Faktoren begründet: Zum einen scheint Kardinal Frings, Erzbischof von Köln, sich doch gescheut zu haben, gegen seinen alten Studienkameraden und Duzbruder Peter Louis mit voller Härte vorzugehen. Auch war von Bischof Mangers, Oslo, Fürsprache für den „Generalprokurator“ eingelegt worden. Der Kölner Generalvikar Dr. Joseph Teusch ist nach der Aktenlage als Louis schärfster Gegner anzusehen und wurde von diesem auch als solcher erkannt, während zwischen Bischof Johannes Erik Müller in Schweden und dem Bürriger Pfarrer eine eigenartige, an Missverständnissen und Verletzungen reiche, aber interessanterweise nie gänzlich aufgegebene „Freundschaft“ fortbestand. In den Akten des Kölner St. Ansgarius-Werkes findet sich ein Brief Müllers an den „lieben Freund“ Dr. Louis vom 18. Oktober 1952¹; Schlusswendungen in anderen Schreiben des Stockholmer

Oberhirten nach Bürrig aus derselben Zeit wie „dein dankbar ergebener“ (11.9.1952)² beziehungsweise „in Treue Dein ergebener“ (22.9.1952)³ lassen - nach allem, was die Jahre 1951/52 an Auseinandersetzungen gebracht hatten - aufhören, wobei nicht entschieden werden kann, was hier Ausdruck reiner Freundschaft war, und was berechnende Erwartung auf weitere Hilfeleistung durch das Kölner St. Ansgarius-Werk dokumentierte. Dass diese letztere Haltung Bischof Müller nicht fremd war, sollte sich bald zeigen. Generalvikar Teusch entschied sich in Ermangelung bischöflichen Rückenwindes für ein weiteres Vorgehen gegen Dr. Peter Louis zunächst jedenfalls dafür abzuwarten, doch ohne seine Auffassung zu ändern, dass ein Absetzungs- oder Abdankungsverfahren gegen den „Generalprokurator“ nur „sistiert“, keineswegs vom Tisch sei - und bereit, bei jeder nächsten sich bietenden Gelegenheit der Ära Louis das erwünschte Ende zu bereiten.

Selbständigkeit oder Eingliederung

Hierzu sah Teusch eine Chance, nachdem unter dem 24. März 1953 Bischof Müller den Kölner Generalvikar darüber informiert hatte, dass Louis weiter als „Präsident und Generalkurator [sic]“ des Kölner St. Ansgarius-Werkes handle und unter anderem die Oberhirten des Nordens zu einer Konferenz nach Leverkusen einlade „für Ordnung des Werkes für die Zukunft [sic]“. Kann man den Wunsch Müllers nach Aufschluss über die Position Louis' im Kölner St. Ansgarius-Werk verstehen (wenngleich seinem Brief an Teusch auch diesmal ein - vielleicht so nicht gewollter - unguter Ton des Antragens anhaftet), so offenbart sich die früher schon zu beobachtende Rücksichtslosigkeit des schwedischen Bischofs darin, dass er darauf besteht, hinsichtlich des St. Ansgarius-Werks „Hauptinteressierter“ zu sein; es sei „in erster Linie“ zur Förderung der schwedischen Kirche gegründet worden. Seine bischöflichen Mitbrüder im Norden dürften mit dieser Verkürzung der historischen Wirklichkeit schwerlich einverstanden gewesen sein, wäre sie zu ihrer Kenntnis gelangt! Auch wandte Müller sich in seinem Schreiben unverblümt gegen die 1952 erzielte Übereinkunft, dass das St. Ansgarius-Werk eine Angelegenheit der deutschen Bistümer werden solle: „Ich halte es für am Besten [sic], wenn das Werk selbständig, aber mit verantwortlicher Vorstandschaft, geordneter Kontrolle und guter Verwaltung weitergeführt wird und bitte um gnädige Mithilfe dazu“. Müller will das St. Ansgarius-Werk also nicht in den Händen der deutschen Diözesen sehen, die vielleicht von ihrer besseren Kenntnis pastoraler Notwendigkeiten (auch in Diasporagebieten!) her häufigere Fragezeichen bezüglich der Berechtigung nordischer (schwedischer), an das St. Ansgarius-Werk herangetragener Wünsche gemacht hätten als ein Vereinsvorstand begeisterter Idealisten. Im Grunde möchte Bischof Müller den bisherigen institutionellen Charakter des Werkes beibehalten. Offensichtlich war er trotz aller Klagen bislang doch nicht so schlecht mit dem St. Ansgarius-Werk gefahren, wie er glauben machen wollte. Freilich wünschte er keinen Einmann-Betrieb wie unter Louis, sondern eine transparentere und professionellere Geschäftsführung, die klarer Kontrolle unterlag, wobei seinem Denken nach vermutlich dem „Hauptinteressierten“ eine Schlüsselfunktion zufallen musste!

Teusch wird Müllers Brief mit gemischten Gefühlen gelesen haben. Der Kölner General-



vikar wollte das Werk den Diözesen eingegliedert sehen. Einer weiteren Selbständigkeit misstraute er, vielleicht auch deswegen, weil er fürchtete, Louis' Einfluss dann doch nicht ausschalten zu können, denn die Männer in der zweiten Reihe des Werkes, wie der Würzburger Hauptschriftleiter Dr. Helmut Holzapfel oder Pfarrer Karl Bürkle⁵ aus der Erzdiözese Freiburg im Breisgau galten zu Recht als entschiedene Parteigänger des „Generalprokurators“. Unvergessen wird auch dem autoritätsbewussten Teusch gewesen sein, dass schon einmal seine eigene Behörde ihre Hilflosigkeit gegenüber dem umtriebigen und dynamischen Bürriger Pfarrer hatte aktenkundig werden lassen.⁶ Bischof Müller war nun – für Teusch ärgerlicherweise – gegen die Anbindung des Werkes an die Bistümer. Doch beschloss der Generalvikar, aus dem Stockholmer Brief in anderer Weise Kapital zu schlagen: Er wertete ihn als Beschwerde und instrumentalisierte ihn so als Speerspitze gegen Louis. Er solle, so Teusch an Louis am 27. März 1953, sich äußern, ob er wirklich weiter als „Präsident“ des Kölner St. Ansgarius-Werkes tätig sei und ob die Information über die Einladung an die nordischen Bischöfe zur Versammlung in Leverkusen den Tatsachen entspreche. Auch wird eine Erwiderung auf ein Schreiben des Generalvikars vom 25. Februar urgirt⁷, das in den Akten allerdings nicht nachgewiesen werden kann. Wenn Louis jemals auf die beiden Teusch-Briefe geantwortet haben sollte, so haben sich diese Schreiben nicht erhalten.

Der Kölner Generalvikar blieb aber unbeirrt in seinem Bemühen, die Selbständigkeit des Kölner St. Ansgarius-Werkes möglichst zu minimieren. Wenn eine Eingliederung in die Bistümer Deutschland von wichtigen Persönlichkeiten nicht gewünscht wurde, so war doch vielleicht eine Hineinnahme des Werkes in einen der großen, anerkannten katholischen Vereine möglich. Von der Ausrichtung her bot sich hier der mit den Belangen der Diaspora befasste Bonifatiusverein an. An dessen Vizepräsidenten Prälat Alex Gabriel wandte sich Teusch am 13. Mai 1953 mit der Frage, ob nach dessen Einschätzung durch eine „Unterstellung des St. Ansgarius-Glaubenswerk(es) unter den Bonifatiusverein“ die römische Propaganda fide, der die nordischen Missionen zugeordnet waren, sich von der Zahlung von Zuschüssen für das St. Ansgarius-Werk dispensiert sehen könnte. Dies war aus deutscher Perspektive nicht wünschenswert, doch für die Römer sicher eine angenehme gedankliche Möglichkeit: Man konnte sich theoretisch auf den Standpunkt stellen, dass für die Kirche in Nordeuropa jetzt ja anderweitig gesorgt sei und sich selbst, da es um Diaspora, nicht um Glaubensverbreitung im engeren Sinn ging, nunmehr für unzuständig erklären. Gleichzeitig wollte Teusch aber auch erfragen, ob der ihm empfohlene Dr. Helmut Holzapfel aus Würzburg im Falle, dass das St. Ansgarius-Werk doch selbständig bliebe, nach Gabriels Einschätzung wohl für dessen Leitung als geeignet angesehen werden könne⁸.

Gabriel antwortete am 19. Mai 1953 und kam nach umfangreichen historischen Darlegungen zu dem Schluss: „Ob das St.-Ansgarius-Glaubenswerk Zuschüsse von der Propaganda bekommt, vermögen wir nicht zu sagen. Es würde aber unseres Erachtens keineswegs ein Hindernis für die Weitergewährung dieser Zuschüsse bestehen, wenn es sich etwa dem Bonifatiusverein anschliese. Eine solche Eingliederung würde übrigens

dem St. Ansgarius Glaubenswerk [sic!] eine verhältnismäßig sehr große Bewegungsfreiheit belassen; etwa wie es heute der Fall ist bei der Akademischen Bonifatius-Einigung oder der Diaspora-Miva, die einer eigenen Geschäftsführung unterstehen“. Dies klingt eindeutig positiv, so, als wolle man von Seiten des Bonifatiusvereins tatsächlich auf eine Fusion zugehen; auch Dr. Holzapfel wird günstig beurteilt, ein Faktum, das nach der Bemerkung über die bleibende relative Selbständigkeit von Vereinigungen, die mit dem Bonifatiusverein verbunden worden waren, auch im Falle eines Zusammenschlusses Relevanz behalten musste. Nach dem Wunsch der Westdeutschen Bischofskonveniens, dass über die Zusammenlegung von Bonifatiusverein und St. Ansgarius-Werk verhandelt werde - Teusch hatte diesen Gedanken nicht ersonnen, sondern nur wieder aufgegriffen - werde er, Gabriel, sich mit Pfarrer Dr. Louis über die ganze Sache im Herbst beraten. Irritierend wirkt in dem Schreiben Gabriels nur ein einziger kleiner Satz, der sich ziemlich am Ende seines Briefes an Teusch findet: „Freilich wäre es mir lieb, wenn ich über die ganze Angelegenheit einmal mit Ihnen persönlich sprechen könnte, und ich möchte mir erlauben, nach Rückkehr aus Dänemark einen Tag, etwa in der Woche nach Fronleichnam, vorzuschlagen, an dem ich mich in Köln bei Euer Gnaden einfinden könnte“⁹. Auch hier klafft eine aktenmäßige Lücke, die es unentschieden lässt, ob das Gespräch zwischen Gabriel und Teusch stattgefunden hat. Der gelinde Vorbehalt, der sich in Gabriels Brief am Ende auszudrücken scheint, könnte aber unter anderem darauf hindeuten, dass es bei aller sachlichen Zustimmung zur Fusion zwischen Bonifatiusverein und St. Ansgarius-Werk für den Bonifatius-Vizepräsidenten doch einen persönlichen Grund gegen den Zusammenschluss gab, über dessen Auswirkungen in der Tat besser mündlich gesprochen würde: Prälat Alex Gabriel war der Vetter von Pfarrer Dr. Peter Louis und deswegen in seinem Verhalten diesem gegenüber nicht ganz frei!¹⁰

Wieder geschah zunächst einige Monate lang nichts Aktenkundiges. Dann aber handelte das Generalvikariat in Köln. Veranlassung dazu war die Tatsache, dass Dr. Peter Louis für den 19. oder 20. November 1953 eine Generalversammlung des St. Ansgarius-Werkes nach Gerleve einberief. Das versetzte das Kölner Ordinariat in Alarmstellung. Der Ort, außerhalb des Jurisdiktionsbezirks von Kardinal Frings gelegen, war günstig gewählt. Die Kölner Erzbischöfliche Behörde konnte die Tagung nicht einfach untersagen, von der sie vermutlich durch einen Brief des Apostolischen Vikars von Nordnorwegen, Bischof Johannes Rüth, datiert vom 16. Oktober 1953, erstmals erfahren hatte¹¹. Sie konnte der Tagung nur zuvorkommen und sie dadurch gegenstandslos machen. Louis hatte schon im Vorjahr eine solche Generalversammlung haben wollen, um sich gegen das seinerzeitige, von ihm als ungerecht beurteilte Revisionsergebnis zur Wehr zu setzen, die Zukunft des St. Ansgarius-Werkes zu planen und so seine eigene Stellung zu festigen. Dass es zu keiner solchen Versammlung komme, war indessen seinerzeit von Seiten Generalvikar Teuschs zur Vorbedingung für die „Sistierung“ des „Absetzungsverfahrens“ gegen Dr. Peter Louis gemacht worden. Nun hatte Louis gegen die Vereinbarung gehandelt, wie Teusch in einer Aktennotiz vom 28. Oktober 1953 festhielt.¹²



Deswegen lud der Erzbischof von Köln für den 17. November Bischof Dr. Müller, Prälat Gabriel, Dr. Holzapfel, Louis, Pfarrer Bürkle, Direktor Dr. Hans Daniels, Generalvikar Teusch sowie Msgr. Dr. Lang, Generalsekretär des Ludwig-Missionsvereins München „zu einer Sitzung betr. St.Angarius-Glaubenswerk“ in das von Daniels geleitete Bonner Theologenkonvikt Collegium Albertinum ein¹³. „Bis zur Klärung von Fusion beider Werke [Bonifatiusverein und Angariuswerk], Satzungsgrundzügen und Wahl des Vorsitzenden“ sollte Konviktsdirektor Daniels im Auftrag von Kardinal Frings die Besprechung leiten, wie es dem Konzept entsprach, das Teusch in der Aktennotiz vom 28. Oktober niederlegte. Teusch brachte in diesem Vermerk klar zum Ausdruck, was Inhalt und Ziel der Tagung war. Es ging um „Umänderung“: „1) R.D. Dr. Louis darf keine Stellung mit Einfluss auf Finanzen behalten. Also kann er Ehrenvorsitzender werden oder allenfalls Vorsitzender, wenn gleichzeitig ein Verwaltungsrat gebildet wird, bei dem alle Entscheidungen, die Finanzielles tangieren, liegen und dem R.D. Dr. Louis nicht angehört. 2) Vereinigung des westdeutschen und bayrischen Werkes. Stärkere Bindung an den Bonifatiusverein“¹⁴. Wegen Verhinderung einiger Teilnehmer wurde die Sitzung auf Louis' Antrag hin um eine Woche auf den 24. November 1953 verschoben; der von Louis zusätzlich vorgeschlagene Prälat Mund, Präsident des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung mit Sitz in Aachen, wurde ebenfalls eingeladen. Er ließ sich durch den Generalsekretär Msgr. Dossing vertreten¹⁵.

„Her mit dem Werk – fort mit dem Kerl!“

Louis wäre nicht Louis gewesen, hätte er nicht versucht, seinen Einfluss auf Organisation wie Entwicklung des Kölner St. Angarius-Werkes zu bewahren und zu behalten. Nach dem Ausgang der Revision waren ihm die Absichten der Kölner erzbischöflichen Kurie in Bezug auf das Werk nicht zweifelhaft; deswegen hatte er ja seine „eigene“, von ihm gesteuerte Generalversammlung haben wollen. Nun, da das Kölner Generalvikariat die Initiative ergriffen hatte, wollte er dennoch für sich das „retten“, was irgend zu retten war. Deswegen schrieb er am 20. November 1953 einen ausführlichen Brief an Direktor Daniels, in dem er das in seinen Augen ungerechte Verhalten des Kölner Generalvikariats einer scharfen Kritik unterzog: „In anderen bischöflichen Kurien habe ich viel mehr Hilfe gefunden. Niemals hat man in Köln in 27 Jahren gefragt: Wie geht es diesem Werk? Was haben Sie für Ideen? Können wir Ihnen helfen? Haben Sie Schwierigkeiten? Kommen Sie einmal zu einer Aussprache. Niemals! Ich mache das der Kölner Kurie zum Vorwurf. Jetzt, wo das Werk nach 27-jähriger mühe- und opfervoller Arbeit groß [sic!] und geachtet in ganz Deutschland dasteht, jetzt, wo grade [sic!] durch meine Arbeit der Gedanke der Hilfe und der Verbindung mit den nordischen Kirchen allenthalben so lebendig geworden ist, - jetzt kommt endlich die Kölner Kurie, die bisher nichts getan hat, und sagt gewissermaßen [sic!]: Her mit dem Werk, jetzt werden wir das mal in die Hand nehmen. Fort mit dem Kerl (Dr. Louis). Der ist unordentlich in der Verwaltung. - Es wurde eine Revision abgehalten, deren Bericht ein wahrer Skandal ist. Ungenauigkeiten, Unwahrheiten, Entstellungen sind darin, nur nicht die Wahrheit. ... Wenn es nach der Kölner Kurie gegangen wäre, dann hätten die nordischen Bischöfe in diesem Jahr nichts mehr bekommen. Aber ich habe trotz aller

Quälereien ruhig weiter gearbeitet und kann 12000 DM als Reingewinn hinlegen“ 16. Louis übersandte weiter eine historische Darstellung der Tätigkeit des Kölner St. Ansgarius-Werkes, von der Gründung angefangen, an Daniels, die sich selbstverständlich in der Beschreibung der Tätigkeiten des Gründers keine Zurückhaltung auflegte¹⁷. Ebenso war ein Satzungs- und Geschäftsordnungsentwurf für das Werk aus Louis' Feder beigeschlossen. Die Leitung des St. Ansgarius-Werkes dachte Louis sich in der Weise, dass der vom Verwaltungsrat zu wählende „Praesident“ (sic!) den geschäftsführenden Vorstand leitete, während es dem Verwaltungsrat oblag, die finanziellen Überschüsse der Initiative zu verteilen. Da der Verwaltungsrat hier aber nichts anderes war als ein um fünf Beisitzer - „Geistliche und Laien, die sich besonders für die nordischen Kirchen interessieren und einsetzen“, vom Vorstand zu wählen und von den Erzbischöfen von Köln bzw. München-Freising zu bestätigen - erweiterter geschäftsführender Vorstand war, blieb die Stellung des Präsidenten - in der Louis sich zweifellos selbst sah - eine bestimmende. Dies um so mehr, als der geschäftsführende Vorstand bis acht Mitglieder umfassen konnte, über deren Auswahl sich in Louis' Entwurf nirgends eine Bestimmung findet. Ob der Präsident sie auswählen sollte? Von einer Kontrolle seines „Gründercharismas“, zu der sich Louis verbal durchaus bereit erklärte, war bei kritischer Lektüre seines Satzungsentwurfs nirgends etwas zu finden. Eigens enthielt der Entwurf hinsichtlich der Generalversammlung des Werkes die Feststellung: „Die Generalversammlung ist nicht die maßgebende [sic!] Instanz des Werkes, sondern Praesidium [sic!] und Verwaltungsrat“. Als wichtiges Anliegen hatte Louis Daniels die Gewinnung der Kölner Erzbischöflichen Behörde zu positiver, fördernder Arbeit für das St. Ansgarius-Werk genannt. Diese trachtete er zu gewinnen, indem die Geschäftsstelle des Werkes für den Kölner Bereich im dortigen Generalvikariat (für München im Ordinariat der Isarmetropole) eine Heimstatt finden sollte. Dies war sicher als vertrauensbildende Maßnahme gedacht. Köln in Gestalt von Generalvikar Teusch konnte sich freilich mit dergleichen „Bonbons“ - es wäre noch das Protektorat für den Erzbischof und die Tatsache, dass bei Auflösung des St. Ansgarius-Werkes 50% des Vermögens der Diözese zugefallen wäre (dieselben Regelungen sollten für München gelten) hier zu nennen - nicht zufrieden geben. In der Substanz wünschte Louis - das zeigt sein Entwurf - keine Änderung¹⁸. So musste er in der Sitzung vom 24. November 1953 unterliegen.

Im Collegium Albertinum traf sich an dem genannten Tag um 10.30h unter der Leitung von Direktor Daniels mit Ausnahme von Prälat Teusch der oben beschriebene Personenkreis, zu dem der Bonifatiusverein noch Landessekretär Rektor Jansen als zweiten Vertreter entsandt hatte. Bei den neun Anwesenden befand sich die „Louis-Fraktion“ mit vier Vertretern (Holzapfel, Bürkle, Lang, Louis) in der Minderzahl. Doch ist die ganze Verhandlung ohnehin keine demokratische Angelegenheit gewesen. Daniels hat ganz offensichtlich, indem er auf den Gehorsam Kardinal Frings' Wünschen gegenüber pochte, die Versammlung zu lenken gewusst und durch einen schnell präsentierten Satzungsentwurf von Seiten des Generalvikariats in Köln die Teilnehmer offenbar überrumpelt. Zudem dürfte die



Autorität des anwesenden Bischofs Müller, der sich mit Frings' und Teuschs Wünschen deutlich identifizierte, ein Übriges getan haben¹⁹. Pfarrer Bürkle fasst die Stimmung der Gruppe um Louis bei und nach der Sitzung in einem Brief an Bischof Müller vom 22. Dezember 1953 zusammen: „Es berührte mich merkwürdig, als der Vorsitzende, H. Herr Direktor Dr. Daniels, offen zugab, dass er vom St. Ansarius-Werk nicht viel wisse. Er habe bisher das Jahrheft in Empfang genommen und den Beitrag bezahlt. ... Ich hatte auch erwartet, dass er den Auftrag habe, an die Träger und Mitarbeiter, besonders an Herrn Dr. Louis, den Dank seiner Kirchenbehörde auszusprechen. Dafür zog er den Entwurf einer Satzung heraus, welche noch keiner von uns gesehen hatte. Diese haben wir gutgeheißen [sic!], wie es gewünscht war. Den Wortlaut bekam ich nicht in die Hand. Man sagte, die Satzung sei juristisch einwandfrei, sie mache das Werk zu einem kirchlichen Werk. Dieses werde also kirchlich approbiert. Ew. Excellenz [sic!] haben diese Wirkung von Herzen begrüßt ... Soll einer die Leitung übernehmen, welcher bisher sich genau so wenig um das Werk gekümmert hat, wie der H. Herr Direktor Daniels? Soll das bedeuten, das [sic!] die bisherigen Träger ausgedient haben und gehen können?“²⁰

Gründerposition und Machtverlust

Was aber war für Louis und seine Leute im von Daniels präsentierten Entwurf der entscheidende Stein des Anstoßes? Auch dort war ein „Präsident“ des Werkes vorgesehen, aber mit einer rein repräsentativen Stellung. In § 9 war zu lesen: „Der Präsident des Werkes hat die Aufgabe, den Kundgebungen und Veranstaltungen des Werkes zu präsidieren und repräsentativ als Herausgeber von Veröffentlichungen des Werkes zu zeichnen. Er wird vom Erzbischof von Köln auf drei Jahre ernannt. Der Zentralrat kann Persönlichkeiten zur Ernennung vorschlagen. Erneute Ernennung der gleichen Persönlichkeit ist möglich“. Die Macht aber lag woanders: Die sieben Mitglieder des Zentralrates sollten durch den Erzbischof von Köln ernannt werden. Sie wählten den Vorstand, der aus Direktor, Schriftleiter für die Veröffentlichungen und Schatzmeister bestehen sollte, auf drei Jahre. Der Direktor, dem die Geschäftsführung oblag, war in seinen Entscheidungen an den Zentralrat rückgebunden, ebenso wie der Schatzmeister hinsichtlich der Kassenverwaltung. Die starke Stellung des Kölner Ordinariates lag also zutage. Für Louis war auch hier sichtlich die Stellung eines - allerdings machtlosen - Präsidenten vorgesehen. Er war - ganz gemäß den Weisungen von Teusch, nur „Ehrevorsitzender“. Der Präsident gehörte dem Vorstand nicht an, hatte keinerlei Zugriff auf die Finanzen mehr, war selbst in seinen Repräsentationsaufgaben dadurch beschränkt, dass der Direktor des Werkes dessen Vertretung nach außen übernahm und die Inhaltlichkeit der Veröffentlichungen, die der Präsident nur noch herausgeben durfte, durch den Schriftleiter bestimmt wurde. Dem Schriftleiter fiel zugleich das Amt eines stellvertretenden Vorsitzenden zu²¹. Also sollte Louis auch seine geliebte „Propaganda“, die Reklame, die ihm so wichtig war, genommen werden!

Das Ganze kam für Louis nicht unerwartet, allerdings schienen er und seine Freunde doch noch Hoffnung gehabt zu haben, dass die Bonner Sitzung ein anderes Ergebnis hervor-

brächte. Bittere Enttäuschung machte sich breit, als sich diese Hoffnung nicht erfüllte und Teuschs Vorgaben mit „atemberaubender“ Stringenz durch Daniels umgesetzt wurden. Am 8. Februar 1954 schrieb Louis an Teusch: „Wir sind am 24. November 1954 [!] traurig aus dem Coll(egium) Albertinum fortgegangen. Wir standen unter dem Eindruck einer Vergewaltigung und merkten das Bestreben, das bisher aufgerichtete Werk zu zerschlagen und ein neues zu beginnen. Wir haben uns in einem Bonner Café zusammengesetzt und beschlossen, vorläufig ruhig weiterzuarbeiten... Zu einer Aussprache war eingeladen worden. Eine fertige Sache wurde vorgelegt. Das Werk sollte fremden Leuten anvertraut werden... Am 24. November 1953 wurde kein einziger konstruktiver und produktiver Vorschlag zur Förderung des Werkes gemacht. Wir fünf hatten Vorschläge und Pläne zur Verfügung. Aber das war unerwünscht... Die neuen Satzungen sehen wir als ungünstig an. Sie sind von einem verfasst, der anscheinend noch nie in einer Organisation gearbeitet hat. Wir haben alle in Bonn nicht viel gesagt, weil wir auf diese Aktion nicht vorbereitet waren. Warum wurden diejenigen nicht vorher herangezogen, die Verdienste und Erfolge auf diesem Gebiet hatten?“

Der Kernpunkt der Louis'schen Kritik aber scheint in Punkt 7 seines Briefes an Daniels auf. Dort formuliert er: „Meine Wahl zum Praesidenten [sic!] hat keinen Sinn, wenn ich nicht wie seit 28 Jahren wirklich und wirkungsvoll für die nordische Kirche arbeiten kann. Das ist mein Recht. Mir ist es um eine glückliche, segensreiche und erfolgreiche Hilfe für die nordische Kirche zu tun, nicht um einen leeren Titel. Wie kann man mir, dem Gründer und Arbeiter in 28 Jahren, so etwas zumuten“. Louis sieht klar den Machtverlust, den ihm persönlich die neue Satzung bringen wird, und er spielt seine Gründerposition in menschlich verständlicher, aber doch wohl überzogener Weise dagegen aus.

Vermutlich ist die Situation, die hier zutage tritt, in der Kirche so singulär nicht. Jemand hat eine gute Idee, eine Inspiration für das Wachstum des Reiches Gottes gehabt, und irgendwann erlebt er, wie seine Idee über ihn selbst hinausgewachsen ist, wie sie letztlich gar nicht mehr ihm allein, sondern dem Reich Gottes angehört und mithin der ordnenden Gewalt des Amtes in der Kirche unterworfen ist. Das ist fraglos bitter, und wenn man den Vergleich von einem Vater und seinem erwachsen werdenden Kind auf Louis und sein St. Ansgarius-Werk denn hier anwenden möchte, so wird man sich darüber klarwerden müssen, dass er selbst sich wohl eher wie ein Vater gefühlt hat, dem irgendein Jugendamt ungerechtfertigterweise das Sorgerecht für einen geliebten Sprössling entzogen hat. Er befindet sich jedoch im Irrtum: Ein „Recht“ auf eine Initiative kann im Raum der Kirche niemand einklagen, der seine Idee lange Jahre immer wieder als von bischöflicher Autorität gewollt und abgestützt dargestellt hatte. Diese Autorität lässt sich nicht als Aushängeschild und zur bloßen Absegnung von Gründerpositionen missbrauchen. Freilich muss die Frage erlaubt sein, ob sie im Falle Louis im November 1953 durch eine vermittelndere Haltung, insbesondere durch ein Eingehen auf die zweifellos vorhandene Eitelkeit des „Generalprokurators“, ebenso entschieden ihre Ansprüche hätte geltend machen können - ohne dass Porzellan in solchen Mengen zerschlagen worden wäre, wie de facto geschehen.



Der „größte Schädling des Werkes“

Von der Machtfrage her unterzieht Louis dann manche Dinge in der neuen Satzung einer scharfen und polemischen Kritik, die Namensgebung der Vereinigung, die Einrichtung der „Kommissare“, das Geschäftsreglement insgesamt. Aber das Entscheidende ist seine Stellung als „spiritus rector“ des Werkes. Deswegen wird - auch im Namen von Louis' Parteigängern - dezidiert die Rücknahme des Revisionsberichts gefordert und werden Grenzen unverletzlichen „geistigen“ und sonstigen „Eigentums“ des Gründers abgesteckt, die das Jahrbuch, aber auch manches andere umfassen: „1. In 28-jähriger zäher und mühsamer Arbeit habe ich eine Wohltäter-Kartothek aufgebaut, die mein persönliches Eigentum ist. 2. In derselben Zeit habe ich ein Bildarchiv geschaffen, das mein persönliches Eigentum ist. Es ist für das Wirken eines Werkes unerlässlich ... 4. Die nordische Bibliothek ist mein persönliches Eigentum, eine notwendige Werkstatt für das Wirken einer führenden Persönlichkeit im St.-Ansgarius-Glaubens-Werk.“ Louis versucht auf diese Weise, jede ihm missliebige Veränderung zu verunmöglichen oder zumindest so lange hinauszuschieben, wie es nur irgend geht. Davon zeugt auch der folgende Satz, indem sich eine besorgniserregende, aber wohl typische Tendenz des Gründers zeigt, seine Kompetenzen einfach zu überschreiten: „Da das Jahr 1954 begonnen hat, so wird das St.-Ansgarius-Glaubens-Werk 1954 unverändert fortgeführt. Irgend eine [sic!] Änderung soll erst am Jahresabschluss eintreten, damit keine Schädigung eintritt“. Das anzuordnen, liegt nicht mehr in Louis' Kompetenz! Die Tragik besteht darin, dass er dies nicht einsehen kann. Realitätsverlust zeigt sich auch in der Ausdrucksweise, derer sich der St. Ansgarius-Werk-Gründer in seinem Brief teilweise befleißigt. Er behandelt Daniels wie einen dummen Jungen („Im übrigen wollen Sie von folgenden Dingen Kenntnis nehmen...“) und fällt, während er darauf besteht, „dass die Dinge um das St.-Ansgarius-Glaubens-Werk... in einer ehrenhaften, vornehmen Form, im clerikalen [sic!] Geist der Wahrheit und der Liebe, erledigt werden“, selbst verbal völlig aus der Rolle, wenn er die Kurie Köln apostrophiert als „größten Schädling des Werkes“, sie habe vor allem durch „Vergewaltigung“ und „Diffamierung“ nunmehr „ein trauriges Kapitel“ ihrer Geschichte verfaßt²². Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Direktor Hans Daniels Louis' Brief weitergegeben habe, vielmehr hat er Louis' Vermerk „Dieser Brief ist für Sie allein“²³ offenbar ernst genommen und damit eine weitere Eskalation verhindert.

Hier also kommt erstmals die menschliche und priesterliche Weisheit eines Mannes ins Spiel, der als Konviktsdirektor, stellvertretender Generalvikar und Domkapitular in der Erzdiözese Köln jahrzehntelang eine wichtige Rolle spielte, zumal in seinen Altersjahren aber gerne belächelt und in seiner Bedeutung möglicherweise nicht ganz angemessen gewürdigt wurde. Möglicherweise ist ihm seine eigene, „übrumpelnde“ Verhandlungsführung in der Bonner Sitzung problematisch erschienen, bei der er sich wohl eines punktuellen erzbischöflichen Auftrags schnell entledigen wollte. Als ihm vielleicht klar wurde, dass das St. Ansgarius-Werk ihn länger beschäftigen würde als zunächst gedacht, stellte er sich um. In der Angelegenheit der „Entmachtung“ von Dr. Peter Louis als Chef des Kölner St. Ansgarius-Werkes zeigt Hans Daniels sich von nun an zielklar und dennoch menschlich vermittelnd. Keinesfalls ist er im weiteren als bloßer Erfüllungsgehilfe der Intentionen Gene-

ralvikar Teuschs zu sehen. Daniels wuchs vielmehr in die Kompetenz hinein, die ihm seine spätere langjährige, segensreiche Leitung des Kölner St. Ansgarius-Werkes ermöglichte.

In seinem Brief an Daniels hatte Louis angekündigt: „Den [Finanz-] Abschluss des Jahres 1953 lassen wir durch erfahrene Finanzleute (einen Praelaten [sic!] und einen Laien, Finanzdirektor) prüfen“²⁴. Als Prälat Johannes Solzbacher, Vorsitzender des Päpstlichen Werkes der Heiligen Kindheit, am 12. Februar 1954 Teusch zu erkennen gab, dass tatsächlich er, Solzbacher, sowie der Schatzmeister des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, Dr. Breuer, von Louis gebeten worden waren, die Prüfung vorzunehmen²⁵, antwortete der Generalvikar fünf Tage später lapidar, „dass wir [d.h. das Kölner Generalvikariat] die Prüfung der diesjährigen Jahresrechnung des St. Ansgarius-Glaubenswerkes als der letzten selbst vornehmen“ und ließ Louis abschriftlich Nachricht hiervon zukommen²⁶. Wieder war letztlich durch diesen die Angelegenheit des Werkes neuerlich in Gang gesetzt worden, nachdem das Kölner Generalvikariat sie hatte ruhen lassen. Es zeigte sich aber sofort, dass die Entwicklung, die sich schon einige Zeit abgezeichnet hatte, nämlich dass Louis das Werk mehr und mehr aus den Händen genommen werden sollte, nicht mehr reversibel war.

Zunächst erfolgte nun definitiv der faktische Verlust der Eigenständigkeit des St. Ansgarius-Werkes. Es wurde nicht an einen der bestehenden, großen katholischen Vereine angegliedert, auch nicht - in Diözesanverbänden - in verschiedene deutsche Bistümern integriert, sondern das vom 15. bis 17. März 1954 in Bonn-Pützchen tagende Westdeutsche Bischofskonveniat hatte folgenden Beschluss gefasst: „Das Ansgariuswerk, bisher ein privates Werk von Herrn Geistl. Rat Dr. Louis, soll künftig als eine Einrichtung der Erzdiözese Köln neu geordnet und weitergeführt werden“²⁷. Das trug den faktischen Gegebenheiten sicher Rechnung, insofern die Aktivitäten des Werkes in entscheidender Weise vom Territorium der Erzdiözese Köln ausgingen, und brachte wohl manche Vereinfachung mit sich. Doch für Dr. Peter Louis zeigte sich, dass er in der Gefahr stand, als seinen Ansprechpartner von bischöflicher Seite her nun allein jenen zu haben, der ihm am kritischsten gegenüber stand: Generalvikar Dr. Teusch. Prägnanter als in dem zitierten Protokollsatz des Bischofskonveniat konnte man im übrigen den Übergang im St. Ansgarius-Werk von der bestimmenden Kraft des Gründercharismas zur ordnenden Fixierung durch das kirchliche Amt, der für Louis ein so großes Problem darstellte, nicht in Worte fassen. Genau dieser Übergang wurde nun vollzogen.

Ein echter Glücksfall

Es war für Dr. Peter Louis ein echter Glücksfall, dass Kardinal Frings am 11. Mai 1954 bis zur Konstituierung des Zentralrates des St. Ansgarius-Werkes Direktor Dr. Hans Daniels zum Kommissar ernannte²⁸. Dieser ging unverzüglich und umsichtig an die Arbeit. Auf Nachfrage von Dr. Helmut Holzapfel, Louis' Weggenossen aus Würzburg, ließ Daniels sein Bedauern darüber durchblicken, dass die Angelegenheit der Neuordnung des Werkes so lange in der Schwebe geblieben sei - was auf die Haltung eines der Bischöfe Westdeutschlands zurückzuführen gewesen sei, der unbedingt mit der Besprechung bis zum Konveniat



in Pützchen habe warten wollen. Er „werde aber jetzt alles tun, was die Sache beschleunigen kann“⁶²⁹. So folgten sondierende Gespräche von Seiten Daniels mit Dr. Holzapfel und Pfarrer Bürkle von der „Louis-Fraktion“ im Kölner St. Ansgarius-Werk sowie mit Msgr. Dossing, die sich sämtlich zur Mitgliedschaft im neuzuetablierenden Zentralrat bereitfanden³⁰. Namentlich ein gutes Verhältnis seinerseits zu Holzapfel und Bürkle, denen das besondere Vertrauen des bisherigen „Generalprokurators“ galt, würde - dessen war sich Daniels gewiss bewusst - auch auf Louis selbst günstig wirken und dazu angetan sein, ihn aus seiner Isolation herauszuholen.

Daniels trat an Louis, der ihm schon am 8. Februar den Wunsch nach einer Aussprache geäußert hatte, auch unmittelbar heran³¹. Louis stellte, wenn er nicht zu einer positiven Haltung der Neustrukturierung des St. Ansgarius-Werkes gegenüber bewegt werden konnte, eine veritable Gefahr dar. Spaltung und Zwietracht lagen gewissermaßen in Reichweite, die für die deutsche Unterstützung der Diaspora des Nordens verheerende Folgen haben würde. Am 28. August 1954 hatte der Bonner Konviktsdirektor in einem Brief an Generalvikar Teusch zu bedauern, dass die Zusammenkunft mit Louis, die er angezielt habe, noch nicht stattgefunden habe, „obwohl ich mir manche Mühe darum gegeben habe. Ob Herr Pfarrer Louis einer Begegnung in dieser Sache ausweicht oder ob er die Dinge nicht mehr übersieht, kann ich nicht entscheiden“. Dann aber macht Daniels einen Vorschlag, bei dessen Lektüre der Generalvikar möglicherweise zunächst irritiert gewesen ist: „Es wäre sicher für ihn [Louis] versöhnend, wenn er auch Mitglied des Zentralrates würde. Es ist ja durch die Verbindung Bonifatiusverein + Paderborn noch ein Sitz im Zentralrat, der aus 7 Mitgliedern bestehen soll, frei. Wenn auch ursprünglich Herr Pfarrer Louis nicht in Führung und Verwaltung des Werkes irgendwie tätig sein sollte, so wäre er als Mitglied des Zentralrates doch nur zu einem geringen Teil mittätig. Das ist sicher zu verantworten, wenn nicht auf diese Weise rechtlich die Nachfolgeschaft und damit die Verantwortung für etwaige finanzielle Verbindlichkeiten des alten Werkes als naheliegend behauptet werden könnte“⁶³². Auch in einem Brief an Müller, der ihm am 13. September 1954 geschrieben hatte, dass seine, Daniels' Gespräche, mit Holzapfel und Bürkle guten Einfluss gehabt hätten³³, schrieb Daniels, obwohl Müller die Gelegenheit nicht hatte vorüber gehen lassen, ein Negativurteil über Louis abzugeben, am 18. September: „Ich hatte die Absicht, alles vorher noch einmal mit ihm (Louis) zu besprechen, um jede nicht notwendige Härte zu vermeiden“⁶³⁴. Weder gegenüber Bischöfen noch Generalvikaren hielt Daniels also mit seiner Meinung zurück, wenn deren Äußerung vielleicht inopportun war, ihm aber notwendig erschien.

In der Tat schien sich eine Übereinkunft in der von Daniels angedachten Richtung anzubahnen. Als zu einer durch das Kölner Generalvikariat zunächst auf den 20. Oktober 1954 anberaumten Zentralratssitzung des St. Ansgarius-Werkes Louis nicht eingeladen worden war, legte dieser seinen Freunden Bürkle und Dr. Holzapfel deren eigene Nichtteilnahme nahe. Holzapfel schrieb daraufhin vermittelnd an Daniels, dem diese Unterstützung Teusch gegenüber willkommen gewesen sein dürfte: „Ich selbst halte eine solche von ihm (Louis)

gewünschte Absage für unklug. Aber ich kann mir auch nicht denken, wie ohne ihn das Ansgariuswerk in Gang gebracht werden kann; schon allein seine Kartei wird unerlässlich sein, um Jahrbücher und dgl. zu versenden. Ich halte eine Einigung zwischen ihm und dem Erzbischöfl. Ordinariat für eine wesentliche Vorbedingung einer fruchtbaren Entwicklung... Ich hielt es daher für gut, wenn Dr. Louis als Präsident zu allen grundlegenden Sitzungen eingeladen würde, ... während man bei Sitzungen, die sich später um finanzielle und verwaltungsmäßige Dinge drehen, davon absehen könnte. Wenn sich der Zentralrat einig ist und den Vorstand - für welchen Posten doch wohl nur Sie in Frage kommen und unser Vertrauen haben - unterstützt, kann doch m.E. Dr. Louis nicht allzu sehr querschließen³⁵. Das bessere Verhältnis, das Daniels zur „Louis-Partei“ aufgebaut hatte, trug hier ersichtliche Früchte. Man war nun auch bei Louis' Leuten bereit, bei aller Loyalität zum bisherigen „Generalprokurator“ auch dessen Grenzen einzusehen und sich dem Kölner Generalvikariat gegenüber konstruktiv zu zeigen. Schließlich entsprach Generalvikar Teusch, dem, was Daniels bereits gefordert und Holzapfel nahegelegt hatte. Eine Aktennotiz aus der Feder des Generalvikars formulierte am 16. Oktober 1954: „R.D. Pf. Dr. Louis ist bereit, Präsident des neuen Ansgarius Werkes [sic!] zu werden, wenn er von Sr. Eminenz zum Mitglied des Zentralrats ernannt und für Mittwoch, 20. ds [Monats] mit eingeladen wird. Der Präsident kann nicht zugleich der Vorsitzende des Zentralrats sein, wie Herr Pf. Dr. Louis zur Kenntnis nimmt“³⁶. Diese Notiz freilich, die Louis weit entgegenkam, ohne das Hauptziel des Ordinariates aufzugeben, nämlich nicht zuzulassen, dass der Bürriger Pfarrer weiterhin bestimmenden Einfluss auf die Geschicke des Werkes ausübe, ist von Louis nicht unterzeichnet worden. Es scheint, dass er die ihm entgegengestreckte Hand in Verkennung der Situation zurückgestoßen hat. Jedenfalls wird diese Ansicht durch den weiteren Verlauf der Angelegenheit nahegelegt.

Eine letzte Rettungsaktion

Nachdem von Paderborn her bezüglich des St. Ansgarius-Werkes aufgrund eines offenkundigen Missverständnisses nochmaliger Gesprächsbedarf angemeldet worden war, wurde durch das Kölner Generalvikariat die für den 20. Oktober 1954 geplante Zentralratstagung abgesagt³⁷. In der dadurch eingetretenen neuerlichen Verzögerung bei der Neuordnung des St. Ansgarius-Werkes stieß Louis mit einer kaum glaubhaften, doch historisch erwiesenen Initiative vor, die möglicherweise Altersstarrsinn, auf jeden Fall aber den Willen offenbarte, eine letzte verzweifelte Rettungsaktion für „seine“, die bisherige Form des St. Ansgarius-Werkes durchzuführen. Er lud für den 9. Dezember 1954 Pfarrer Bürkle, Hauptschriftleiter Dr. Helmut Holzapfel sowie einen betagten, pensionierten geistlichen Studienrat, Prof. Dr. W. Nicolay, der bislang eher lockere Kontakte zum St. Ansgarius-Werk gehabt hatte, zu einer „Generalversammlung“ des Werkes nach Frankfurt am Main ein. Die Wahl dieser Stadt mag aufgrund des Wohnortes von Prof. Nicolay getroffen worden sein, doch war auch die Tendenz offenbar wieder vorhanden, außerhalb der Kölner Erzdiözese zu einer kurzen und effizienten Tagung zusammenzukommen, auf die Generalvikar Dr. Teusch keinen Zugriff hatte. So gedachte Louis zu einem *fait accompli* zu gelangen. Hierbei ging er mit allen Mitteln vor, auch mit dem der bewussten Irreführung seiner eige-



nen Fraktion. Direktor Daniels notierte am 2. Januar 1955, was Dr. Holzapfel ihm über die Frankfurter Tagung mitgeteilt hatte: „Herr Dr. Louis habe nach Frankfurt eingeladen mit der Begründung, Seine Eminenz habe ihn beauftragt, eine neue Satzung zu entwerfen. Der alte Entwurf solle fallen gelassen werden. In Frankfurt habe dann der Entwurf vorgelegen. Man habe keine Zeit gefunden, ihn im Einzelnen genauer zu prüfen. Herr Dr. Louis habe darauf gedrängt, ihn zu unterschreiben, weil bis zum 31.XII. wegen der Bestimmungen über die Gemeinnützigkeit die Satzung rechtskräftig sein müsse. Nur aus diesem Grund habe er, Dr. Holzapfel, unterschrieben. Er bitte, das auch in Köln mitzuteilen. Er habe Louis gefragt, ob er den Entwurf mit einem Juristen besprochen habe. Dieser habe darauf geantwortet, die betreffenden Formulierungen hätten im kirchlichen Amtsblatt gestanden. Dr. Holzapfel habe sich gesagt, dass die Satzung ja auch noch von der Kölner Erzbischöflichen Behörde geprüft werde. Jedenfalls habe er nicht verantworten wollen, dass der Termin des 31. XII. verstrichen wäre, ohne dass eine Satzung beschlossen war“⁴³⁸. Louis beabsichtigte also nicht weniger als sein „altes“ St. Ansgarius-Werk durch Zuerkennung der Gemeinnützigkeit juristisch zu sichern, um auf dieser Grundlage Kardinal Frings mit größerer Aussicht auf Erfolg um die Anerkennung der Statuten bitten und Generalvikar Teusch (und Direktor Daniels!) gleichsam „aushebeln“ zu können. Letzteres musste zum Scheitern verurteilt sein.

Der Kölner Erzbischof nahm die in Frankfurt beschlossenen Statuten, zu deren Ausarbeitung er dem Freund aus Studienzeiten ganz sicher kein Mandat erteilt hatte, am 14. Dezember 1954 aus dessen Händen wohl entgegen, fertigte aber unter dem Datum des nächsten Tages eine Notiz für seinen Generalvikar an, aus der klar hervorging, was er von der ganzen Aktion hielt: „Dr. Louis überreichte mir gestern die beiliegenden Satzungen, die sie kürzlich auf einer ‚Generalversammlung‘ beschlossen hätten. Ich habe mir Streichung vorbehalten u. Bedenken angemeldet, dass er geschäftsführender Präsident werden könne“⁴³⁹. Offenbar hatte Frings schon bei einer ersten Durchsicht klar erkannt, was das eigentliche Anliegen des Satzungsentwurfes war. Louis wollte „geschäftsführender Praesident [sic]“ des Werkes werden und damit die Fäden in der Hand behalten. Über dieses Amt sagte nämlich § 8 des neuen Satzungsentwurfes, den Louis Frings eingereicht hatte: „Der geschäftsführende Praesident [sic] (Generalprokurator) leitet die Mitgliederversammlungen und die Sitzungen des Vorstandes. Er ist der erste verantwortliche Leiter des ganzen Werkes...“⁴⁴⁰! Teusch übersandte die neue Louis-Satzung an Direktor Daniels zur Stellungnahme⁴⁴¹, die dieser unter dem Datum des 27. Dezember 1954 in detaillierter Form abgab. Letzteres geschah nicht ohne beißende Ironie. Man kann sich leicht vorstellen, dass Daniels, der Louis ja, wie wir sahen, Brücken bauen wollte, sich durch dessen neueste Aktion desavouiert fühlte.

Hatte in Louis' Entwurf die kryptische Formulierung gestanden (§ 6): „Die Wohltäter, die einen Beitrag für die Ziele des Werkes zahlen und die Veröffentlichungen des Werkes beziehen, gelten als Mitglieder im Sinne des Corpus juris canonici für die geistlichen Vorteile und Gnaden. (societas laudata)“, so merkte Daniels sarkastisch an: „Das Corpus juris canonici

ist seit Pfingsten 1917 durch den Codex iuris canonici abgelöst. Den Begriff der *societas laudata* kennt der Codex nicht. Eine *societas* (?) *laudata* ist faktisch eine Vereinigung, die von der kirchlichen Obrigkeit belobigt worden ist. Die betreffende *societas* kann jedenfalls nicht durch Satzungsbeschluss selbst festlegen, sie sei belobigt worden“. Ebenso ruft § 6 der von Louis ebenfalls konzipierten „Richtlinien für das Gesamtwerk“, die das Zusammenspiel zwischen den St. Ansgarius-Werken in Köln und München regeln sollen, Daniels' Spott hervor. § 6 der Richtlinien hatte formuliert: „Für deutschsprechende Mitglieder und Wohltäter in der Schweiz ist München zuständig, in Luxemburg und an der Saar wirbt Köln“. Daniels kommentiert: „Hier werden die ausländischen Territorien verteilt. Kann man das einfach so ohne Befragung der zuständigen Ordinarien tun? ... Man muss sich ja wundern, dass nicht auch Elsaß-Lothringen auf dem Weg über den Beschluss einer Satzung eingemeindet werden“. Schwer wiegen in Daniels Beurteilung freilich unklare Definitionen der Termini „Mitgliederversammlung“, „Zentralrat“ und „Vorstand“ in Louis' Satzungsentwurf; mit Recht kritisiert er die nach diesem Entwurf gegebene abstruse Möglichkeit, dass per Vorstandsbeschluss Mitglieder, die durch Bischöfe ernannt worden sind, ausgeschlossen werden können. Ebenso wird problematisiert, dass nach Louis' Entwurf der Präsident durch den Schatzmeister vertreten werden soll. Pfarrer Bürkle, den Louis im Schatzmeisteramt sehen will, „scheint“, so Daniels, „mir jedenfalls ebenso wenig für die Stellvertretung des Präsidenten geeignet zu sein wie der dort aufgeführte Pfarrer Louis für das Amt des Präsidenten (nach dem neuen Entwurf)“. Ein sehr kritisches Urteil wird auch über Prof. Nicolay gefällt, dem der Rektor der Hochschule Frankfurt-St. Georgen ausreichende geistige Fassungskraft (altersbedingt) nicht mehr zuerkennt. Daniels riet der Erzbischöflichen Behörde in Köln an, zügig zur Errichtung des St. Ansgarius-Werkes als kirchliches Werk (nach den Intentionen Generalvikars Teuschs, so darf hinzugesetzt werden) zu schreiten, einer von der Louis-Gruppe für Ende Februar 1955 projektierten Mitgliederversammlung zuzukommen und das zu Klärende auf einer Sitzung mit ähnlichem Teilnehmerkreis, wie sie schon für Oktober 1954 vorgesehen gewesen war, anzupacken; Louis könne man zu dieser Sitzung hinzuziehen⁴². Trotz der von Louis ausgehenden neuerlichen Irritation hält Daniels also grundsätzlich an seiner Bereitschaft zur Vermittlung fest.

Das Ende der Gründerära – ein neuer Anfang

Generalvikar Teusch zögerte nun nicht, sondern ließ am 10. Januar vom Kardinal selbst unterzeichnete Einladungen an Bürkle, Daniels, Dossing, Gabriel, Holzapfel, Jansen, Kammer (Domkapitular in Trier) und Louis für den 20. desselben Monats ergehen. Im Kölner Karl-Joseph-Haus beim Hauptbahnhof sollte um 10h an jenem Tag die entscheidende Besprechung stattfinden⁴³. Auf Antrag von Louis wurde sie auf den Nachmittag verschoben⁴⁴. Der Generalvikar bemühte sich um verbindliche Formen („Die verehrten Herren sind auf 14 Uhr zu einem Gabelfrühstück eingeladen“)⁴⁵, bleibt aber Louis gegenüber in der Sache „knochenhart“. Dies zeigt eine Anweisung für Direktor Daniels vom Vortag der Sitzung: „Ew. Hochwürden sind von Sr. Eminenz ausdrücklich ermächtigt, Herrn Pfarrer Dr. Louis privat, aber auch, wenn notwendig, der

Konferenz bekannt zu geben, das Se. Eminenz Herrn Pfarrer Dr. Louis auf keinen Fall die Erlaubnis geben wird, in dem bisherigen St.-Ansgarius-Glaubenswerk weiter mitzuarbeiten. Einer etwaigen weiteren Mitarbeit würde Se. Eminenz mit Nachdruck entgegentreten. Andererseits legt Se. Eminenz den größten Wert darauf, dass Herr Pfarrer Dr. Louis für das neu zu gründende St.-Ansgarius-Werk gewonnen wird. Darum ist Se. Eminenz damit einverstanden, dass Herr Pfarrer Dr. Louis Mitglied des Zentralrates und Ehrenpräsident wird. Für den Fall, dass Herr Pfarrer Dr. Louis gewonnen werden kann, wollen Ew. Hochwürden sich der beiliegenden Ermächtigung bedienen“. Auch bei Teusch ist hier die - sicher von Daniels nachdrücklich unterstützte - Tendenz ersichtlich, Louis durch die Einbindung in die neuen Strukturen von Separat-Touren fernzuhalten, die das Kölner Generalvikariat insgeheim mehr fürchtet, als es zuzugeben bereit war. Hätte Pfarrer Dr. Louis vom dritten Abschnitt der Anweisung Teuschs an Daniels gewusst, hätte er seine Unbeugsamkeit vermutlich noch ein Stück weiter durchgehalten: „Falls Herr Pfarrer Dr. Louis nicht zur Mitarbeit im St.-Ansgarius-Werk bereit ist, kann der Zentralrat nicht konstituiert werden. Für diesen Fall gilt also die beiliegende Ermächtigung nicht, vielmehr wäre neue Weisung Sr. Eminenz einzuholen“. Der auf Louis entfaltete Druck des Generalvikariats war nicht zuletzt auch deshalb so massiv, weil, hätte sich diese Einflussnahme als ineffektiv entpuppt, wieder einmal Ratlosigkeit des Kölner Ordinariates die Folge gewesen wäre. Teusch, der als kluger Mann die Dinge bis zum Ende zu durchdenken pflegte, muss sich darüber klar gewesen sein, dass man gegen einen weiter störrischen Louis nur mit kirchlichen Disziplinarstrafen hätte vorgehen können. Deren Anwendung hätte sich aber in Bezug auf einen im Grunde genommen verdienten, naziverfolgten und mittlerweile fast 70 Jahre alten Priester, dem man manches vorwerfen konnte, aber nicht, dass er sich in seinem priesterlichen Eifer jemals träge geschont hätte, als sehr inopportun erwiesen.

Im letzten Abschnitt seiner Anweisung an Daniels machte Teusch deutlich, dass das alte St. Ansgarius-Glaubenswerk Louis'scher Prägung etwas ganz anderes war als das zu konstituierende St. Ansgarius-Werk neuen Typs, und dass kein Anlass bestehe, sich auf Diskussionen über das Ergebnis der Finanzrevision des ersteren einzulassen, wie sie möglicherweise von der „Louis-Partei“ angeregt werden würden: „Die Abrechnung des früheren St.-Ansgarius-Glaubenswerkes ist nicht Angelegenheit des neu zu gründenden St.-Ansgarius-Werkes, da dieses nicht Rechtsnachfolger des früheren Glaubenswerkes wird. Mit der Frage der Auflösung des St.-Ansgarius-Glaubenswerkes und der Verwendung seiner etwa vorhandenen Bestände bzw. der Deckung etwaiger Schulden brauchen sich daher Ew. Hochwürden und die Konferenz nicht zu beschäftigen“⁴⁴⁶.

Bei der Konferenz am 20. Januar 1955 erzielte die Linie des Kölner Generalvikariates einen vollständigen Sieg. Daniels vermied diesmal peinlichst den Eindruck einer Überrumpelung, stellte die Ergebnisse seit der Bonner Sitzung vom 24. November 1953 dar, ließ eine eingehende Diskussion zu und verhandelte mit den Anwesenden noch einmal „die in Bonn vorgelegte und durch die Rechtsabteilung des Erzbischöflichen Generalvikariates in Köln

mit Rücksicht auf die Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. Dezember 1953 überarbeitete Satzung“, hinsichtlich derer man dem Kardinal einige Änderungsvorschläge aus der Konferenz unterbreitete, die aber ganz im Marginalen verblieben. Dann jedoch kam das Entscheidende. Das Sitzungsprotokoll vermeldet zwei Erklärungen: „Bei Errichtung des Kölner Werkes durch den Herrn Kardinal wird - entsprechend der Erklärung der Herrn Pfarrer Dr. Louis, Pfarrer Bürkle und Dr. Holzapfel als Träger des bisherigen ‚St.-Ansgarius-Glaubenswerkes‘ - dieses Werk liquidiert. II. Herr Pfarrer Dr. Louis erklärt: Die kirchliche Errichtung des neuen Werkes begrüße ich als Möglichkeit, meine bisherigen Ideen und Bestrebungen auf kirchlicher Grundlage zu festigen und weiterzuführen, und erkläre mich bereit, im neuen Rahmen mitzuarbeiten. Die Herren Pfarrer Bürkle und Dr. Holzapfel schließen sich dieser Erklärung an“. Nach der Verkündigung der Berufung der Anwesenden zu Zentralratsmitgliedern durch Kardinal Frings konnte Daniels die Sitzung schließen⁴⁷. Am 3. Februar, dem St. Ansgar-Tag 1955, errichtete der Kölner Erzbischof das neue St. Ansgarius-Werk mit leicht veränderter Satzung⁴⁸.

Es liegt auf der Hand, dass Louis und seine Freunde ihre Zustimmung zu der Neuordnung nicht gerne gaben. In diese Richtung deuten Einlassungen von Pfarrer Bürkle, der am 10. Februar 1955 an Teusch davon spricht, dass er und seine Genossen an der Kölner Konferenz „nur mit innerer Überwindung mitgewirkt“ hätten; er selbst sowie Louis und Holzapfel seien „mit denselben unbefriedigten Gefühlen und bitteren Gedanken von Köln am 20. I. 1955 fortgegangen ... wie 14 Monate vorher am 24. November 1953 von Bonn“. Wichtig erschien ihm gerade auch eine „Rehabilitierung von Louis“, die auf der Kölner Konferenz von mehreren Herren gefordert worden sei, wovon aber der von Daniels gefertigte Bericht über die Sitzung schweige. „Ich darf erwarten“, schrieb Bürkle, „dass Dr. Louis, der Gründer des ersten Werkes, im neuen Werk als geschäftsführender Präsident bestätigt wird und ihm nach diesen drei schmerzlichen Jahren [nach dem Revisionsbericht] eine angemessene Wiedergutmachung geboten wird“⁴⁹. Teusch war aber nunmehr keinesfalls mehr bereit, das Errichtete in irgendeiner Weise infragestellen zu lassen. Eine Aktennotiz des Generalvikars für den Kardinal vom 12. Februar 1955 sagt deutlich: „Nach unseren bisherigen Erfahrungen scheint R.D. Pf. Bürkle ein Mann zu sein, den man leider nicht ernst nehmen kann“⁵⁰. Es bleibt beim Beschlossenen, für Louis vielleicht ein wenig annehmbarer dadurch gestaltet, dass sein früherer, nun im Generalvikariat tätiger Kaplan Franz Schmelzer - auch mit Rücksicht darauf, dass die Zahl der Kölner Vertreter im Zentralrat bislang für ein kirchliches Werk der Erzdiözese Köln ein wenig zu niedrig schien - zusätzlich in den Zentralrat berufen und zum Schatzmeister gewählt und Prof. Nicolay zum Ehrenmitglied ernannt wurde⁵¹. Unter dem 25. Juni 1955 unterzeichnete Kardinal Frings ein Schreiben an Louis, das dieser trotzdem als seine endgültige Entmachtung aufgefasst haben dürfte: „Ew. Hochwürden ernenne ich hierdurch auf Vorschlag des Zentralrates des St.-Ansgarius-Werkes vom 14. Juni ds.Js. satzungsgemäß auf drei Jahre zum Praesidenten [sic!] des St.-Ansgarius-Werkes und setze in Sie das Vertrauen, dass sie dieses wichtige und bedeutsame Amt mit Umsicht und Klugheit ausführen werden“⁵². Der Hinweis auf die „Bedeutsamkeit“ des rein repräsentativen Postens dürfte in Louis' Ohren



wie Hohn geklungen haben, und vermutlich hatte er Mühe, den Hinweis auf die zu seinem neuen Amt notwendige „Umsicht und Klugheit“ nicht als Anspielung zu verstehen.

So ging im Kölner St. Ansgarius-Werk die „Gründerära“ zu Ende. Dr. Peter Louis sollte die Neuordnung nicht lange überleben; er starb am 16. Oktober 1956. Dass er bei steigendem Lebensalter nicht einsehen konnte, dass in der Entwicklung der von ihm gegründeten Initiative nunmehr der nächste Schritt zu vollziehen war, hat seine letzten Lebensjahre verdunkelt, wie es auch dem St. Ansgarius-Werk Köln und den Verantwortlichen der Kölner Erzdiözese schwere Stunden bereitete. Das Engagement für die Kirche des Nordens ging aber während der ganzen Krisenzeit im Kölner St. Ansgarius-Werk in der ersten Hälfte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts weiter. Die unzweifelhaften Verdienste des Bürriger Pfarrers für die nordische Diaspora, sein Einsatz und seine Initiativefreudigkeit werden durch die Begrenztheiten seiner Persönlichkeit nicht aufgehoben.

Anmerkungen:

Die weitaus meisten zu diesem Aufsatz herangezogenen Schriftstücke finden sich im Aktenstück 770 I. 52 des Kölner St. Ansgarius-Werkes. Dieses Aktenstück ist im Folgenden mit dem Großbuchstaben A abgekürzt.

Die Hervorhebungen in den Zitaten gehen sämtlich auf den Autor zurück.

- 1) Müller an Louis, 18.10.1952 [S. 1]: St. Ansgarius-Werk, Köln, Nachlass Dr. Louis, 2. Ordner, G-M.
- 2) Müller an Louis, 11.9.1952, S.2: (wie Anm. 1).
- 3) Müller an Louis, 22.9.1952: (wie Anm. 1).
- 4) Müller an Teusch, 24.3.1953: A, Bl. 62.
- 5) Dr. Helmut Holzapfel, geb. 3.12.1914 München, Priesterweihe 27.2.1938. 16.3.1938 Kaplan Fladungen, 16.11.1938 Kaplan Dennersdorf, 15.3.1939 Kaplan Kürnach, 29.9.1939 Kooperator Untereppach, 1.3.1940 Pfarrverweser ebd., 1.5.1943 Kaplan Bad Kissingen, 1.12.1943 Kaplan Zellingen, 1.4.1945-51, 1.5.1951 Hauptschriftleiter Würzburger Katholisches Sonntagsblatt, gest. 3.10.1984: Klerikerdatenbank des Diözesanarchivs Würzburg, Stichwort: Holzapfel, Helmut (URL: <http://matrikeldb/kleriker/print.php?id=46582>), Abfrage vom 12.04.2010. Die Angaben zur Person Helmut Holzapfels sind in der Klerikerdatenbank zusammengetragen von:
 - 1.) Mainfränkisches Jahrbuch, Bd. 33, S.243 - Bd. 37, S. 263 - Bd. 38, S. 281 - Bd. 42, S. 333.
 - 2.) Würzburger Diözesangeschichtsblätter, 16/17, S. 60 - Bd. 37, 44p, 45p, 674 - Bd. 43, S. 9 - Bd. 52, S. 52, 66. 3.) Teilrepertorium Bestand: Bischöfliches Kommissariat Meiningen (Dekanate Meiningen und Saalfeld), erstellt von Maria Fensel, 1988, S. 34, 68, 79. 4.) Schott-Kartei, im DAW.
 Karl Bürkle, geb. 22.9.1890 Schutterwald, Priesterweihe 7.7.1914, Vikar in Seefeld, Plankstadt, Oberwolfach, Sulz, Hasbach i.K., Oberkirch, Ettlingenweiler, Berghaupten; 27.7.1927 Kurat Baiertal, 30.11.1933 Pfarrer Iffezheim, 15.7.1953 Pfarrer Waltersweiler, 1.4.1965 in Ruhe; gest. 13.3.1969: vgl. FDA 93 (1973), S. 361-362.

- 6) Vgl. Klaus-Peter Vosen, „Ein wüster Charakter“. Pfarrer Dr. Peter Louis, Gründer des Kölner Ansgariuswerkes, nach unveröffentlichten Dokumenten aus den Jahren 1926 bis 1942. Versuch einer Charakterstudie: St. Ansgar. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes 2004, S. 34-44, hier: S. 36.
- 7) Vgl. Teusch an Louis, 27.3.1953: A, Bl. 63.
- 8) Teusch an Gabriel, 13.5.1953: A, Bl. 63.

Alexius Gabriel, geb. 4.6.1886 Bellevaux, Priesterweihe 10.8.1910. 17.8.1910 Kaplan Aachen (St. Elisabeth), 24.6.1913 Religionslehrer Jülich (Lyzeum der Franziskanerinnen), 6.6.1921 Generalsekretär Paderborn (Bonifatiusverein), 1940 Päpstlicher Geheimkämmerer, 14.1.1948 Päpstlicher Hausprälat, Vizepräsident Bonifatiusverein, 1956 Apostolischer Protonotar, 1.4.1962 in Ruhe; gest. 5.4.1966: vgl. Diener Jesu Christi. Die verstorbenen Bischöfe, Priester und Diakone des Bistums Aachen 1930-2005, bearbeitet von Herbert Arens = Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 39 (Aachen 2007), S. 123; vgl. Direktorium 2010 für das Bistum Aachen, S. 46.
- 9) Gabriel an Teusch, 19.5.1953: A, Bl. 65-67, hier: Bl. 67.
- 10) Vgl. Daniels an Teusch, 28.8.1954: A, Bl. 144.
- 11) Vgl. Rüth an Frings, 16. Oktober 1953: A, Bl. 68-69, hier: Bl. 68. Vgl. Aktennotiz von Teusch, 28.10.1953: ebd., Bl. 70.
Johann Rüth SS.CC. geb. 8.9.1899 Horhausen (Diözese Trier), Priesterweihe 6.7.1924. 4.2.1953 Titularbischof von Amudarsa und Apostolischer Vikar von Mittelnorwegen. Bischofsweihe 12.4.1953. Gest. 17.02.1978: Annuario Pontificio 1974, S. 611. S. 871; Scherbedatum entnommen Horhausen-Westerwald, Stichwort: Bischof Rüth ([http:// www.horhausen.de/index.php?page=651989882&f=1&i=651989882](http://www.horhausen.de/index.php?page=651989882&f=1&i=651989882)) Abfrage vom 21.04.2010.
- 12) Vgl. Klaus-Peter Vosen, „Als gäbe es keine Dankbarkeit mehr“ - Die Krise im Kölner St. Ansgarius-Werk in den Jahren 1951/52: St. Ansgar. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes 2009. S. 17-32, hier: S. 26.
Vgl. Aktennotiz von Teusch (wie Anm. 11), 28.10.1953: A, Bl. 70.
- 13) Vgl. Liste der Einzuladenden: A, Bl. 73. Durchschläge der von Prälat Hecker i.V. unterzeichneten Einladungsschreiben an Teusch und Daniels: A, Bl. 74 und 75. Der ebenfalls eingeladene „Schatzmeister“ des Kölner Ansgariuswerkes, Josef Buhr, Leverkusen-Bürrig, schrieb am 12.11.1953 an das Generalvikariat einen interessanten Brief, in dem es heißt: „Die 'Ernennung' zum Schatzmeister des Werkes ist ohne mein Wissen erfolgt, sodass ich erst durch das Jahresheft 1953 davon Kenntnis erhalten habe. Eine mit der Eigenschaft eines Schatzmeisters verbundene Tätigkeit habe ich nie ausgeübt ... Auf die Geschäftsvorgänge hatte ich keinen Einfluss, wie auch alle kassenmäßigen Abrechnungen durch den Herrn Pfarrer selbst erledigt wurden ...“: A, Bl. 83
Dr. Hans Daniels, geb. 24.8.1906 Düsseldorf-Bilk, Priesterweihe 24.2.1933. 1.3.1933 Aushilfe Düsseldorf-Oberkassel (Christus König), 13.4.1933 Aushilfe (Bedburg-) Kaster, 28.6.1933 Kaplan Köln-Raderthal, 30.10.1935 Repetent Bonn (Collegium Albertinum), 15.11.1945 ebd. Direktor (bis 6.2.1963), 10.5.1955 Päpstlicher Hausprälat. 14.10.1963 Domkapitular in Köln (bis 31.8.1981), 28.7.1965 Stellvertretender Generalvikar, 24.2.1969 als solcher wiederernannt (bis 31.8.1981), 11.9.1978 Apostolischer Protonotar, gest. 23.6.1992: vgl. Handbuch des Erzbistums Köln 27 (1985), S. 48; vgl. Direktorium für das Erzbistum Köln 2010, S. 90.
Alois Lang, geb. 26.10.1901, Priesterweihe 29.6.1927. 1.8.1927 Kaplan München (St. Sylvester), 16.1.1930 Landessekretär des Ludwig-Missions-Vereins, 15.3.1933 dessen Generalsekretär, 1.1.1937 zugleich Geschäftsführer des Kindheit-Jesu-Vereins, 1.9.1953 Präsident des Ludwig-Missions-Vereins und des Apostel-Petrus-Werkes, 16.1.1959



Päpstlicher Ehrenprälat, 1.2.1968 in Ruhe, gest. 16.2.1975: Personalakt AEM PAP III 990; Schematismus für die Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising 1969, S. 337.

- 14) Aktennotiz von Teusch, 28.10.1953 (wie Anm. 11): A, Bl. 70.
- 15) Louis an Generalvikariat Köln, 6.11.1953: A, Bl. 76, mit Vermerken von Prälat Hecker hinsichtlich Verlegung und erweitertem Teilnehmerkreis. Durchschläge des wiederum von Hecker i.V. unterzeichneten Schreibens des Generalvikariats, in dem die Verlegung mitgeteilt wurde, an Teusch und Daniels: ebd. Bl. 81 und 82. Mund an Hecker, 19.11.1953: ebd. Bl. 87.

Dr. Nikolaus Mund, geb. 2.10.1902 Aachen, Priesterweihe 7.3.1927. 12.3.1927 Kaplan Baesweiler, 26.10.1929 Kpl. Bonn (St. Marien), 4.8.1931 beurlaubt (Diözesanpräses der Kath. Jugend und Jungmännervereine, Diözese Aachen), 12.2.1937 tätig Düsseldorf (Bischöfliche Hauptarbeitsstelle), 17.11.1938 Pfarrer (Köln-)Immendorf, 30.11.1946 Pfarrer in Ruhe und Präsident des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung (Aachen), 17.7.1948 Päpstlicher Hausprälat, gest. 31.12.1979: vgl. Handbuch des Erzbistums Köln II 26 (1966), S. 811; vgl. Directorium für das Erzbistum Köln 2010, S. 182.
Gottfried Dossing, geb. 7.8.1906 Geilenkirchen-Lindern, Priesterweihe 17.3.1934. 6.4.1934 Kaplan Hückelhoven-Ratheim, 6.9.1939 beurlaubt zwecks Übernahme der Geschäfte an der Zentrale beim Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung, Aachen; 14.11.1945 zugleich Religionslehrer Aachen (Couven-Gymnasium), 1.9.1946 Generalsekretär Päpstliches Werk für die Glaubensverbreitung Aachen, zugleich Nationaldirektor Aachen Unio cleri pro missionibus, 16.9.1950 Päpstlicher Geheimekammerer, 1.7.1959 Hauptgeschäftsführer Aachen (Misereor; bis Sept. 1976), 24.3.1961 Päpstlicher Hausprälat, 1.10.1976 in Ruhe, 1981 Apostolischer Protonotar, 17.3.1984 Ehrendomherr Aachen, gest. 24.9.1997: vgl. Diener Jesu Christi (wie Anm. 8), S. 81.
- 16) Louis an Daniels, 20.11.1953: A, Bl. 88-89.
- 17) A, Bl. 90-92.
- 18) Vgl. A, Bl. 93-97. 1. und 2. Zitat: Bl. 94, 3. Zitat: Bl. 95.
- 19) Vgl. den von Daniels unterzeichneten „Bericht über die Sitzung betr. St.-Ansgariuswerk [sic!] im Collegium Albertinum am 24. XI. 1953“: A, Bl. 98. Vgl. Bürkle an Müller, 22.12.1953: ebd., Bl. 115-116, hier: Bl. 115.
Franz Anton Hubert Jansen, geb. 17.4.1903 Köln. Priesterweihe 6.8.1928. 9.8.1928 Kaplan Essen-Huttrop, 27.1.1933 Kpl. Köln (St. Johann Baptist), 25.11.1937 Landessekretär Bonifatius-Verein (bzw. -Werk) Rheinland und Diözesan-Diaspora-Sekretär Erzdiözese Köln, 1960 bzw. 12.8.1963 Päpstlicher Geheimekammerer, 31.1.1970 Ehrenprälat Seiner Heiligkeit, gest. 21.5.1981: vgl. Handbuch des Erzbistums Köln II 26 (1966), S. 789, vgl. Annuario Pontificio 1965, S. 1577, und 1974, S. 1743, vgl. Directorium für das Erzbistum Köln 2010, S. 73.
- 20) Bürkle an Müller, 22.12.1953: A, Bl. 115-116.
- 21) Vgl. „Entwurf ...'St.-Ansgarius-Werk' zur Unterstützung der Kirche in den nordischen Ländern“: A, Bl. 113-114. Zitat: Bl. 114.
- 22) Vgl. Louis an Daniels, 8.2.1954: A, Bl. 132-136. 1. Zitat: Bl. 132-133, 2. Zitat: Bl. 134, 3. Zitat: Bl. 133, 4. Zitat: Bl. 133, 5. Zitat: Bl. 135, 6. Zitat: Bl. 134, 7. Zitat: Bl. 135, 8. Zitat: Bl. 135, 9. Zitat: Bl. 136, 10. Zitat: Bl. 135, 11. Zitat: Bl. 132, 12. Zitat: Bl. 136.
Die Namensänderung sollte - wie später geschehen - von „St.Ansgarius-Glaubenswerk“ in „St.-Ansgarius-Werk“ erfolgen; der Kommissar sollte bis zur Konstituierung des Zentralrats im Auftrag des Erzbischofs von Köln (interimistisch) das Werk leitend amtiert: vgl. „Entwurf ...“ (wie Anm. 21), Bl. 114.
- 23) Louis an Daniels, 8.2.1954 (wie Anm. 22), Bl. 136.

- 24) Ebd., Bl. 134
- 25) Vgl. Solzbacher an Teusch, 12.2.1954: A, Bl. 138.
Johannes Solzbacher, geb. 3.8.1901 Oberhausen, Priesterweihe 28.6.1927. 28.6.1927 Pfarrvikar Essen-Oberbergehausen, 1.6.1928 Pfarrvikar Alsdorf-Hoengen, 11.9.1933 Pfarrvikar Mönchengladbach-Bettrath, 27.11.1935 bzw. 16.12.1940/5.2.1941 Generalsekretär bzw. Präsident des Päpstlichen Werkes der hl. Kindheit, Aachen; 28.10.1942 Päpstlicher Geheimkämmerer; Juli 1943 Seelsorger Montzen, Diözese Lüttich, Oktober 1944 Bischöflicher Kommissar Aachen, Evakuiertenseelsorger rechtsrheinisch, 22.2.1946 Leiter Finanzwesen Bistum Aachen, 27.4.1948 Päpstlicher Hausprälat, gest. 29.1.1958: vgl. Diener Jesu Christi (wie Anm. 8), S. 385.
- 26) Teusch an Solzbacher, 17.2.1954 (Durchschlag): A, Bl. 139 (mit Vermerk der Abschrift an Louis).
- 27) Frings an Daniels, 11.5.1954: A, Bl. 140a.
- 28) Ebd., Bl. 140a.
- 29) Vgl. Holzapfel an Daniels, 17.5.1954: A, Bl. 140b r; Daniels an Holzapfel, 18.5.1954: A, Bl. 140 (Durchschlag).
Vermutlich handelt es sich bei dem betreffenden Bischof um Erzbischof Jaeger von Paderborn.
- 30) Vgl. Daniels an Teusch, 28.8.1954 (wie Anm. 10), Bl. 144.
- 31) Vgl. Louis an Daniels, 8.2.1954 (wie Anm. 22), Bl. 136. Vgl. Louis an Daniels, 3.7.1954: A, Bl. 143. Vgl. Daniels an Teusch, 28.8.1954 (wie Anm. 10), Bl. 144.
- 32) Daniels an Teusch, 28.8.1954 (wie Anm. 10), Bl. 144.
- 33) Vgl. Müller an Daniels, 13.9.1954: A, Bl. 144a r. u. v., hier: r.
- 34) Daniels an Müller, 18.9.1954: A, Bl. 144a, v (Durchschlag). Vgl. Müller an Daniels, 13.9.1954 (wie Anm. 33), Bl. 144a, r.
- 35) Holzapfel an Daniels, 14.10.1954: A, Bl. 154. Vgl. Einladung zur Sitzung am 20.10.1954, datiert vom 15.9.1954, an Bürkle, Daniels, Dossing, Holzapfel, Jansen: A, Bl. 145a (Exemplar für Daniels, unterzeichnet von Teusch).
- 36) Aktennotiz von Teusch, 16.10.1954: A, Bl. 154a.
- 37) Vgl. Daniels an Teusch, 12.10.1954: A, Bl. 150: Erzbischof Jaeger ging noch davon aus, dass das Ansgariuswerk „auf interdiözesaner Ebene“ zu errichten sei, weshalb Daniels anregte, „die Sitzung ... zu verschieben und zunächst die Stellungnahme der Westdeutschen Bischofskonferenz, die schon in der ersten Novemberwoche zusammentreten soll, abzuwarten“. Schreiben an Bürkle, Daniels, Dossing, Holzapfel, Jansen, Domkapitular Kammer (Trier), Gabriel und Louis, dass die für den 20.10.1954 geplante Tagung des Zentralrats ausfalle, datiert vom 17.10.1954: A, Bl. 154c (Exemplar für Daniels).
Carl Kammer, geb. 26.4.1881 Dillingen/Saar, Priesterweihe 16.3.1907. 5.4.1907 Kaplan Koblenz (Liebfrauen), 31.7.1912 Pfarrer Dörrebach, 27.7.1916 Bistumssekretär in Trier, 21.3.1929 ebd. Domkapitular, 30.11.1933 Päpstlicher Hausprälat, 19.5.1936 Dompfarrer, gest. 15.12.1968: vgl. Diözesanarchiv Trier (Hg.), Weltklerus der Diözese Trier seit 1800 (Trier 1941 ff.), S. 172.
- 38) Aktennotiz von Daniels, 2.1.1955, die Teusch vorgelegt wurde: A, Bl. 169. Teilnehmerkreis der Frankfurter Sitzung vgl. „St. Ansgarius-Glaubens-Werk. Verbreitungsbezirk Köln. Gegründet 1925. Satzungen“, 9.12.1954: A,



Bl. 156-159, hier: Bl. 159.

Dr. Dr. Wilhelm Nikolay, geb. 13.10.1876 Oestrich, Priesterweihe 23.9.1899. 1.10.1899 Kaplan Eltville, 1.12.1901 Kaplan Wiesbaden-Biebrich (St. Marien), 1.10.1903 Kaplan Frankfurt a.M. (Dom), 1.4.1907 Rektor an der St. Josephsschule Frankfurt, 1.4.1908 Leiter des pädagogischen Kurses an der Ursulinenschule Frankfurt, 1.4.1911 wissenschaftlicher Hilfslehrer Oberlahnstein, 1.4.1912 Oberlehrer Oberlahnstein, 1.10.1914 Oberlehrer Frankfurt (Kaiser-Wilhelm-Gymnasium), 1.10.1916 Erteilung der Professur, 1.5.1937 in Ruhe, gest. 11.8.1961: DAL Priesterkartei, Nicolay Karte 2 (Jahrbuch Limburg 1962, S. 69).

- 39) Aktennotiz von Frings für Teusch, 15.12.1954: A, Bl. 155.
- 40) „St. Ansgarius- Glaubens-Werk ...“, 9.12.1954 (wie Anm. 38), Bl. 157.
- 41) Vgl. ebd., S. 156.
- 42) 1. Zitat ebd., S. 157; 2. Zitat: Daniels' „Stellungnahme“ zum 9.12.1954 von der Louis-Partei beschlossener Satzungsentwurf (nebst Anlagen), 27.12.1954: A, Bl. 164-168, hier: Bl. 165; 3. Zitat: „Richtlinien für das Gesamtwerk“: A, Bl. 160-162, hier: S. 160; 4. Zitat: ebd., S. 162; 5. Zitat: Daniels' „Stellungnahme“, 27.12.1954, Bl. 167; vgl. ebd., Bl. 165-166. 168.; 6. Zitat: ebd., Bl. 166“
- 43) Vgl. Frings' Einladungsschreiben, 10.1.1955 (mit Liste der Eingeladenen): A, Bl. 170a (Exemplar für Daniels).
- 44) Vgl. Louis an Frings, 13.1.1955: A, Bl. 171, Einladungsschreiben von Teusch an die Teilnehmer der Sitzung am 20.1.1955, datiert vom 16.1.1955: A, Bl. 176b (Exemplar für Daniels).
- 45) Einladungsschreiben von Teusch an die Teilnehmer der Sitzung am 20.1.1955 (wie Anm. 44), Bl. 176 l.
- 46) Vgl. Teusch an Daniels, 19.1.1955: A, Bl. 181a.
- 47) „Bericht über die Konferenz betr. das 'St.-Ansgarius-Werk' am 20. Januar 1955 im Karl-Joseph-Haus zu Köln“, unterzeichnet von Daniels (Durchschlag): A, Bl. 186-187. 1. Zitat: Bl. 186; 2. Zitat: Bl. 186-187. (Original: Bl. 192-193).
- 48) Errichtungsurkunde mit Satzung, 3.2.1955: A, Bl. 198-200.
- 49) Bürkle an Teusch, 10. Februar 1955: A, Bl. 205-212; 1. Zitat: Bl. 106; 2. Zitat: ebd.; 3. Zitat: ebd., 4. Zitat: Bl. 209.
- 50) Aktennotiz von Teusch für Frings, 12.2.1955: A, Bl. 204.
- 51) „Bericht über die Zentralratssitzung des 'St.-Ansgarius-Werkes' vom 14. Juni 1955 im Karl-Joseph-Haus zu Köln“: A, Bl. 235-236. Die entsprechenden Beschlüsse unter den Punkten 7-9: vgl. Bl. 235; Bestätigungsvermerk von Frings vom 23.6.1955: vgl. Bl. 236.
- 52) Frings an Louis, 25.6.1955: A, Bl. 240.

Dies ist die letzte Folge jener Beiträge zu einer Biographie von Dr. Peter Louis, die Pfarrer Klaus-Peter Vosen seit 2002 über den Gründer des Kölner St. Ansgarius-Werkes für uns verfasst hat. Wir danken ihm herzlich für seine interessanten Beiträge und wünschen ihm sehr, dass er neben seiner neuen Aufgabe als Pfarrer der fusionierten Innenstadtpfarrei St. Aposteln, die zum 1. Januar 2010 aus der Dompfarrei und den bisherigen Pfarreien St. Andreas, St. Aposteln, St. Kolumba und St. Maria in der Kupfergasse gebildet wurde, noch die Zeit findet, das Lebensbild von Dr. Louis zu einer Gesamtbibliographie zu vervollständigen.



CONFERENTIA EPISCOPALIS SCANDIÆ

Die Bischöfe der fünf nordischen Länder sind in der „Conferentia Episcopalis Scandiae - Nordische Bischofskonferenz“ zusammengeschlossen. Diese trifft sich üblicherweise im Frühjahr und Herbst eines jeden Jahres zu ihren Tagungen, über die wir in diesem Jahrbuch anhand der Presseberichte regelmäßig berichten (vgl. 2009, S. 33-35).

Seit kurzer Zeit verfügt die NBK nicht nur über ein neues Logo und einen neuen Internetauftritt (www.nordicbishopsconference.org), sondern auch über eine neue Generalsekretärin, *Sr. Anna Mirjam Kaschner*



CPS, der wir herzlich für ihre neue Aufgabe Gottes Segen wünschen.

Die letzte **Herbsttagung der NBK** fand vom **18. bis 23.9.2009** in Tallinn/Estland statt, wohin der dortige Bischof Mgr. Philippe Jourdan seine Kollegen eingeladen hatte. Auch in Estland befindet sich die katholische Kirche in einer Diaspora-Situation, allerdings unter den besonderen Bedingungen nach 50 Jahren des Sowjetregimes.

In Tallinn berieten die nordischen Bischöfe über zwei Hirtenbriefe, von denen der eine dem Sonntag, der andere dem Erwachsenenkatechumenat gewidmet ist. Sie wurden in allen Kirchen vorgelesen und sind im Internet (s.o.) zugänglich.

Endlich konnte auch das Messbuch in isländischer Sprache zur Approbation an den Heiligen Stuhl weitergeleitet werden. Ebenso stimmten die Bischöfe einer überarbeiteten Fassung des Begräbnisrituales in dänischer Sprache zu.

Ferner billigten sie neue Richtlinien für die geistliche und wissenschaftliche Ausbildung der Ständigen Diakone; die Bischöfe begrüßten schließlich mit großen Erwartungen den für Mai 2010 geplanten Familienkongress im schwedischen Jönköping, auf dem der Patriarch von Venedig, Kardinal Angelo Scola, als Hauptreferent sprach (vgl. S. 72f.).



In Pírita, deutsch: St. Birgitten, einem Vorort von Tallinn direkt an der Ostseebucht, befindet sich die Ruine eines Klosters des Birgittenordens von 1436, welches in seiner Blütezeit das größte kirchliche Bauwerk Nordeuropas war. 1577 wurde es zerstört.

Inzwischen sind die Birgittenschwestern wieder nach Tallinn zurückgekehrt; ihr Konvent ist unmittelbar neben dem historischen Kloster-gelände.

Die **Frühjahrsversammlung der NBK** fand **vom 20. bis 26.3.2010** in Rom statt und war dem für alle fünf Jahre vorgeschriebenen *Ad limina*-Besuch gewidmet.

Zur Vorbereitung dieser Wallfahrt „zu den Gräbern der Apostelfürsten“ muss jeder Bischof einen umfangreichen Bericht erstellen, der der Vorbereitung jener Gespräche dient, die er mit dem Heiligen Vater persönlich und den Leitern/Mitarbeitern verschiedener römischer Kongregationen und anderer Einrichtungen der dortigen Kurie zu führen hat.

Sollten diese Berichte jemals zugänglich gemacht werden, stellen sie eine kirchengeschichtliche Quelle ersten Ranges dar, gleichzeitig sind sie aber auch ein Prüfstein für die Wahrhaftigkeit ihrer Verfasser.

Es ist nicht üblich, dass Communiqués über die einzelnen Gespräche veröffentlicht werden, wohl aber die Reden, die der Heilige Vater und der Vorsitzende der jeweiligen Bischofskonferenz halten. Wir dokumentieren sie auch an dieser Stelle.



Auf dem Foto von links: die Bischöfe Sippo, Eidsvig, Arborelius, Papst Benedikt XVI., Kozon, Bürcher, Grgic und Schwenzer, der emeritierte Bischof von Oslo.



Bischof Arborelius sagte:

Heiliger Vater,

die nordischen Bischöfe sind sehr dankbar und froh über diese Möglichkeit nach Rom zu kommen, um an den Apostelgräbern zu beten und Ihnen, Heiliger Vater, mit großer Liebe und Ehrfurcht als Stellvertreter Christi und Nachfolger Petri zu begegnen.

Wir kommen aus einem Teil Europas, der als der am stärksten säkularisierte gilt. Trotzdem ist die katholische Kirche, obwohl sehr klein und meistens unauffällig, eine höchst lebendige Wirklichkeit in unseren Ländern. Aufgrund von Einwanderung aus aller Welt und durch Konversionen wächst die Kirche, so dass wir in einigen Diözesen jedes Jahr neue Kirchen bauen oder kaufen müssen. Unsere nicht-katholischen Mitchristen haben oft ungenutzte Kirchen, die wir erwerben, und sie sind froh, wenn diese Kirchbauten weiter als Gotteshäuser dienen können. Dank der deutschen Katholiken und ihrer Hilfswerke, des Bonifatiuswerks, des Diasporakommissariats der deutschen Bischöfe und der verschiedenen Ansgarwerke, bekommen wir seit Jahren großzügige Hilfe für den Aufbau unserer Diözesen.

Wir Katholiken machen nur knapp ein bis drei Prozent der Bevölkerung in unseren Ländern aus, wo die lutherischen Landeskirchen die Mehrheit der Bevölkerung umfassen. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil - in einigen Ländern auch davor - gibt es einen natürlichen und gut etablierten ökumenischen Dialog. Viele Vorurteile sind dadurch abgebaut worden, und die reiche spirituelle Tradition der katholischen Kirche ist auch von vielen anderen Christen aufgegriffen worden.

Durch Entchristlichung und Einwanderung leben wir aber jetzt auch in einer multikulturellen Umgebung. Deshalb versuchen wir u. a. die Beziehungen zu den Muslimen zu vertiefen.

Als katholische Kirche in Nordeuropa haben wir die schöne, aber nicht immer so einfache Aufgabe, Gläubige aus aller Welt in einer tiefen Glaubens- und Liebesgemeinschaft zu vereinigen. Mehr und mehr sehen wir auch unsere Pflicht, die Gesellschaft zu evangelisieren. Die Botschaft Christi ist weithin unbekannt. In vielen ethischen Bereichen werden Lebenshaltungen verteidigt, die dem christlichen Ethos widersprechen. Die Stimme der Kirche ist in unserer pluralistischen Gesellschaft deutlich, aber schwach. Wir sind Ihnen, Heiliger Vater, sehr dankbar, dass Sie so treu und so häufig für die Würde des menschlichen Lebens eintreten und in anderen theologischen und ethischen Fragen allen Menschen guten Willens helfen, dem Weg Christi in einer veränderten Welt zu folgen.

Wir sehen auch, dass mehr und mehr nicht-katholische Christen in unseren Ländern der Stimme des Papstes lauschen und dadurch Inspiration für ihr Leben empfangen. Es ist auch erfreulich, dass so viele von ihnen gern nach Rom kommen und Sie, Heiliger Vater, sehen und begrüßen wollen. Irgendwie könnte man behaupten, dass diese Menschen inoffiziell und wenigstens teilweise das Petrusamt bejahen. In vielen anderen theologischen und besonders ethischen Fragen sehen wir leider Gottes auch, dass die Unterschiede größer werden.



Wir bleiben jedoch hoffnungsvoll und glauben, dass sich die ökumenischen Beziehungen noch mehr vertiefen, damit wir Christen in Nordeuropa gemeinsam in Wort und Tat Christus und seine Frohbotschaft bekannt machen können.

Für viele wahrheitssuchende Menschen bedeutet die katholische Kirche eine Alternative, die ihnen glaubwürdig und ihren eigenen Prinzipien treu erscheint. Doch besteht für sie oft die große Schwierigkeit darin, dass sie viele Jahre ein Leben ohne Gott gelebt haben und deshalb auch die Forderungen des Glaubens gar nicht kennen. Nicht wenige von ihnen haben dann eine oder mehrere Ehen hinter sich, und oft entsteht eine schwierige pastorale Situation, die ihren Weg zur Aufnahme in die volle Gemeinschaft der Kirche unmöglich macht. Tausende von Menschen in Nordeuropa konnten deshalb nie katholisch werden, obwohl es ihr tiefster Wunsch war. Wenn in dieser Sache etwas möglich wäre, würde es für viele Menschen bei uns sehr wichtig sein.

Der Atheismus, sowohl der praktische als auch der doktrinaire, gewinnt immer größeren Einfluss. Die Kinder und Jugendlichen brauchen Hilfe, um den Glauben in ihrem Leben zu integrieren. Wir müssen auch die Familien besser unterstützen in ihrer erzieherischen Aufgabe. Deshalb werden wir in diesem Jahr für unsere nordischen Bistümer in Jönköping, Schweden, einen Familienkongress organisieren. Wir hoffen, dadurch das Familienleben zu stärken. Ehe und Familie können für viele ein Zeichen von Gottes Treue und Liebe auch in unserer Zeit sein, in der alles veränderlich und unstabil erscheint. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch die Möglichkeit nutzen, die Aktualität der Enzyklika „*Humanae Vitae*“ zu betonen.

Wie überall in Europa erleben wir leider auch in unseren Ländern eine negative und sogar feindliche Haltung Einwanderern gegenüber. Für uns Bischöfe in Nordeuropa ist es ein Herzensanliegen, für eine offene, gastfreundliche Gesellschaft einzutreten. Unsere Kirche ist dank unzähliger Einwanderer aus aller Welt aufgebaut worden. Europa, in dem so wenige Kinder geboren werden, braucht heute Flüchtlinge und andere Einwanderer. Als Katholiken versuchen wir für alle Menschen verschiedener Religionen und Lebensanschauungen offen zu sein und zusammen eine gerechte und friedliche Gesellschaft aufzubauen. Wir sind Ihnen, Heiliger Vater, sehr dankbar, dass Sie stets so deutlich für den Dialog mit Andersdenkenden und für die Rechte der Einwanderer eintreten. Das Europa von heute braucht Ihre Stimme, um die christlichen Werte nicht zu vergessen und eine offene Tür zu haben für so viele Menschen, die bei uns Zuflucht suchen.

Wir können Ihnen, Heiliger Vater, versichern, dass die Katholiken in den Ländern Nordeuropas, Ihnen gegenüber sehr treu sind und mit viel Liebe und Dankbarkeit für Sie beten. Besonders möchten wir Bischöfe Ihnen für das Priesterjahr danken, das uns und unseren Priestern die Gelegenheit gibt, unsere Be-



rufung neu zu überdenken und uns tiefer in der Nachfolge Christi einzuüben. Zuletzt möchten wir Sie um Ihren Apostolischen Segen für unsere kleine katholische Gemeinschaft in Nordeuropa, aber auch für viele andere Menschen guten Willens bitten.



Papst Benedikt XVI. antwortete darauf so:

Liebe Mitbrüder im Bischofsamt!

Ich heiße euch anlässlich eures Besuches an den Gräbern der Apostel willkommen und danke Bischof Arborelius für die Worte, die er in eurem Namen an mich gerichtet hat. Ihr übt die pastorale Leitung über die katholischen Gläubigen im fernen Norden Europas aus und seid hierher gereist, um die Bande der Gemeinschaft zwischen dem Volk Gottes in jenen Ländern und dem Nachfolger Petri im Herzen der Universalkirche zum Ausdruck zu bringen und zu erneuern. Eure Herde ist zahlenmäßig klein und über ein riesiges Gebiet verstreut. Viele müssen große Entfernungen zurücklegen, um eine katholische Gemeinde zu finden, wo sie Gottesdienst feiern können. Es ist für sie äußerst wichtig zu erkennen, dass sie jedes Mal, wenn sie sich für das eucharistische Opfer um den Altar versammeln, in Gemeinschaft mit allen ihren katholischen Glaubensbrüdern und -schwestern auf der ganzen Welt an einem Akt der Gesamtkirche teilnehmen. Und diese Gemeinschaft wird durch die alle fünf Jahre stattfindenden Besuche der Bischöfe beim Apostolischen Stuhl gepflegt und vertieft.

Ich freue mich zu erfahren, dass im Mai dieses Jahres in Jönköping ein Familienkongress abgehalten werden soll. Eine der wichtigsten Botschaften, die die Menschen der nordischen Länder von euch hören sollen, besteht darin, sie an die zentrale Stellung der Familie für das Leben einer gesunden Gesellschaft zu erinnern. Leider ist in den letzten Jahren eine Schwächung der Verpflichtung zur Institution Ehe und des christlichen Verständnisses der menschlichen Sexualität festzustellen, das so lange als die Grundlage der persönlichen und sozialen Beziehungen in der europäischen Gesellschaft diene.

Kinder haben ein Recht darauf, empfangen und im Mutterleib ausgetragen, zur Welt gebracht und innerhalb einer Ehe aufgezogen zu werden: Durch die sichere und anerkannte Beziehung zu ihren eigenen Eltern können sie ihre Identität entdecken und ihre eigene menschliche Entwicklung erreichen (vgl. *Donum vitae*, 22. Februar 1987).

In Gesellschaften mit der edlen Tradition, die Rechte aller ihrer Mitglieder zu verteidigen



gen, würde man erwarten, dass diesem Grundrecht der Kinder Priorität eingeräumt werde vor jedem angeblichen Recht der Erwachsenen, ihnen alternative Modelle des Familienlebens aufzuerlegen, und natürlich vor jedem angeblichen Recht auf Abtreibung. Da die Familie „die erste und unersetzliche Erzieherin zum Frieden“ (Botschaft zum Weltfriedenstag 2008; in O.R. dt., Nr. 51/52, 19.12.2008, S. 4f.), die zuverlässigste Förderin des gesellschaftlichen Zusammenhalts und die beste Schule der Tugenden guter Staatsbürgerschaft ist, liegt es im Interesse aller und besonders der Regierungen, ein stabiles Familienleben zu verteidigen und zu fördern.

Obwohl die katholische Bevölkerung eurer Länder nur einen kleinen Prozentsatz der Gesamtbevölkerung ausmacht, ist sie dennoch im Wachsen begriffen, und gleichzeitig hören eine ansehnliche Zahl anderer mit Respekt und Aufmerksamkeit auf das, was die Kirche zu sagen hat. In den nordischen Ländern hat die Religion eine wichtige Rolle bei der öffentlichen Meinungsbildung und bei der Beeinflussung von Entscheidungen über Fragen, die das Gemeinwohl betreffen. Ich bitte euch deshalb dringend, weiterhin den Menschen eurer jeweiligen Länder die Lehre der Kirche zu sozialen und ethischen Fragen zu vermitteln, wie ihr es durch Initiativen wie euren Hirtenbrief von 2005 „Die Liebe zum Leben“ und den angekündigten Familienkongress tut. Die Errichtung des Newman-Instituts in Uppsala ist in dieser Hinsicht eine sehr begrüßenswerte Entwicklung, die sicherstellt, dass in der skandinavischen akademischen Welt der katholischen Lehre der ihr zustehende Platz eingeräumt wird, während sie auch den jungen Generationen hilft, ein reifes und gut informiertes Verständnis ihres Glaubens zu erwerben.

Innerhalb eurer kleinen Herde muss die Familien- und die Jugendseelsorge mit Nachdruck und mit besonderer Einfühlung für die vielen Menschen betrieben werden, die im Zuge der jüngsten Finanzkrise Schwierigkeiten erlebt haben. Gebührendes Feingefühl sollte den vielen Ehepaaren zuteilwerden, bei denen nur ein Partner katholisch ist. Der Anteil an Zuwanderern unter der katholischen Bevölkerung der nordischen Länder hat seine eigenen Erfordernisse, und es ist wichtig, dass eure pastorale Sorge für die Familien diese Menschen einschließt und ihnen bei der Integration in die Gesellschaft behilflich ist. Eure Länder sind gegenüber Flüchtlingen aus dem Nahen Osten, von denen viele Christen aus den Ostkirchen sind, besonders großzügig gewesen. Wenn ihr „den Fremden, der sich bei euch aufhält“ (Lev 19,34), aufnehmt, dürft ihr sicher sein, diesen neuen Mitgliedern eurer Gemeinde zu helfen, ihre Kenntnis und ihr Verständnis des Glaubens durch passende Katecheseprogramme zu vertiefen. Beim Integrationsprozess in ihr Gastland sollten sie dazu ermutigt werden, sich nicht von den wertvollsten Elementen ihrer eigenen Kultur, insbesondere von ihrem Glauben, zu trennen.

In diesem Jahr des Priesters bitte ich euch, der Ermutigung und Unterstützung eurer Priester, die oft weit voneinander entfernt und unter schwierigen Verhältnissen tätig sind, um dem Volk Gottes die Sakramente zu bringen, besondere Priorität zu geben. Wie ihr wisst, habe ich die Gestalt des hl. Jean-Marie Vianney allen Priestern der Welt als eine Quelle der Inspiration und Fürsprache in diesem Jahr vorgeschlagen, das der tieferen Erkundung der Bedeutung und unverzichtbaren Rolle des Priestertums im Leben der Kirche gewidmet ist. Er verausgabte sich unermüdlich, um ein Kanal der heilenden

und heiligenden Gnade Gottes für die Menschen zu sein, denen er diene, und alle Priester sind aufgerufen, es ebenso zu machen: Es liegt in eurer Verantwortung als den für sie zuständigen Bischöfen, darauf zu achten, dass sie auf diese heilige Aufgabe gut vorbereitet werden. Sorgt auch dafür, dass die gläubigen Laien zu schätzen wissen, was ihre Priester für sie tun, und dass sie ihnen die Ermutigung und die geistliche, moralische und materielle Unterstützung bieten, die sie brauchen.

Ich möchte noch dem enormen Beitrag Anerkennung zollen, den Ordensmänner und Ordensfrauen viele Jahre hindurch für das Leben der Kirche in euren Ländern vollbracht haben. Die nordischen Länder sind auch mit dem Vorhandensein einer Anzahl neuer kirchlicher Bewegungen gesegnet, die der Sendung der Kirche einen frischen dynamischen Schwung verleihen. Angesichts dieser großen Vielfalt von Charismen gibt es viele Wege, auf denen junge Menschen angezogen werden können, durch eine Priester- oder Ordensberufung ihr Leben dem Dienst in der Kirche zu widmen. Wenn ihr eure Verantwortung zur Stärkung solcher Berufungen (Christus Dominus, 15) wahrnehmt, vergesst nicht, euch an beide, an die einheimische Bevölkerung und an die Zuwanderer, zu wenden. Aus der Mitte einer gesunden katholischen Gemeinde beruft der Herr stets Männer und Frauen, die ihm auf diese Weise dienen sollen. Die Tatsache, dass immer mehr von euch, liebe Bischöfe der nordischen Länder, aus den Ländern stammen, in denen ihr dient, ist ein klares Zeichen dafür, dass der Heilige Geist unter den dortigen katholischen Gemeinden am Werk ist. Ich bete dafür, dass seine Inspiration weiterhin unter euch und unter jenen, denen ihr euer Leben gewidmet habt, Früchte tragen möge.

Setzt mit großem Vertrauen in die lebensspendende Kraft des Evangeliums eure Kräfte zur Förderung einer Neuevangelisierung unter den Menschen eurer Länder ein! Zu dieser Aufgabe gehört die ständige Aufmerksamkeit für die ökumenische Arbeit, und daher freue ich mich über die zahlreichen Initiativen, bei denen Christen aus den nördlichen Ländern sich zusammenfinden, um vor der Welt ein gemeinsames Zeugnis abzulegen. Mit diesen Gedanken empfehle ich euch alle und euer Volk der Fürsprache der nordischen Heiligen, besonders der hl. Birgitta, Mitpatronin Europas, und erteile euch gern meinen Apostolischen Segen als Unterpfand der Kraft und des Friedens im Herrn.

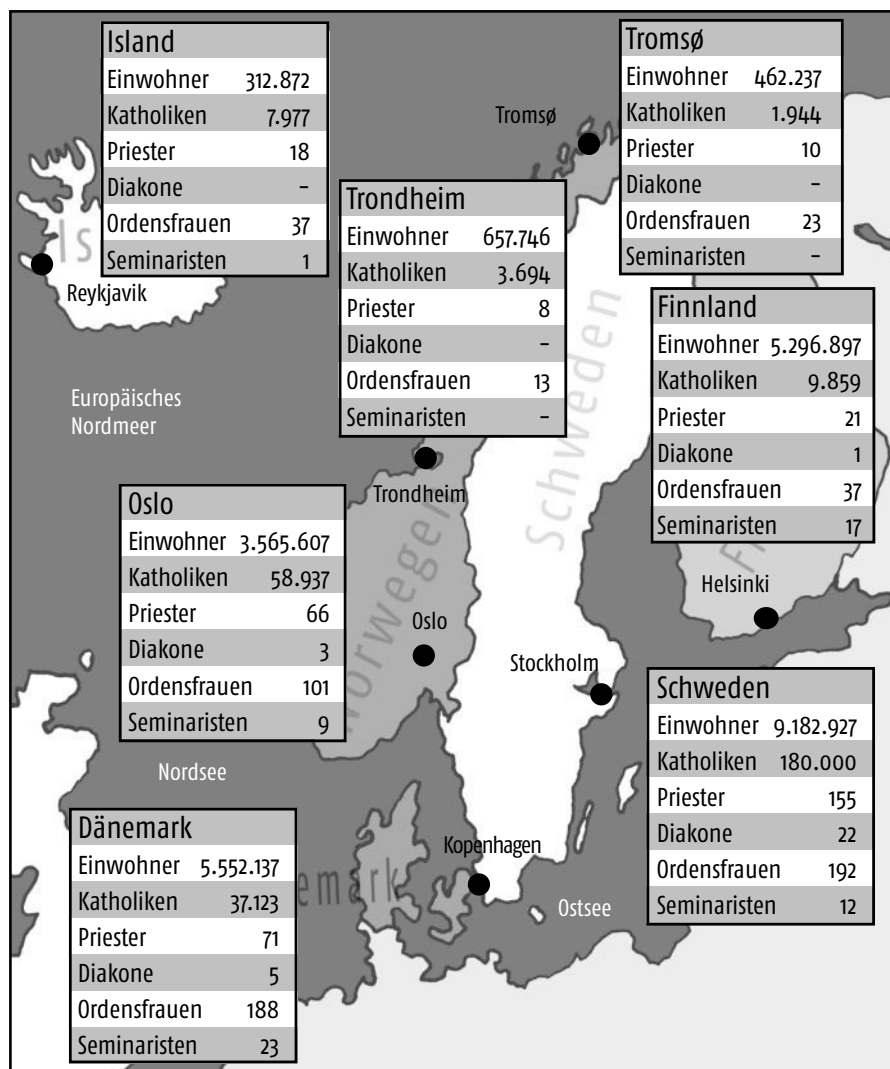
Der nach dem Besuch in Rom veröffentlichten Pressemitteilung ist zu entnehmen, dass die Bischöfe auch beschlossen, die ökumenische Erklärung zu „Wasser als Menschenrecht und öffentliches Gut“ (im Internet unter: www.sek.feps.ch) zu unterzeichnen.

Die beiden nächsten Konferenzen der NBK haben große symbolische Bedeutung: Im Frühjahr 2011 werden die nordischen Bischöfe in das Heilige Land pilgern, um ihre Solidarität mit den Christen dort unter Beweis zu stellen. Im Herbst 2011 folgen sie einer Einladung des Bonifatiuswerkes nach Paderborn.



Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick

Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2009“





Bistum Kopenhagen

Das Bistum København wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es das Apostolische Vikariat Dänemark (seit 1892), dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.220.074 km². Von den 5,62 Mio. Einwohnern sind ca. 37.300 Katholiken (=0,7%). Im Bistum leben nach den Angaben im *Annuario Pontificio* (2010) 27 Weltpriester und 41 Ordenspriester sowie 5 Ständige Diakone in den 47 Pfarreien. Im Bistum København wurden 188 Ordensfrauen gezählt.

Bischof von København ist seit 1995 Czeslaw Kozon, der 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor

Gl. Kongevej 15

DK-1610 København V

Tel.: 0045/33 55 60 86

Fax: 0045/33 55 60 16

E-Mail: bispekontor@katolsk.dk

Internet: www.katolsk.dk



Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen. Wer über dieses Medium nicht verfügt, kann bei der Geschäftsstelle in Köln ein gedrucktes Verzeichnis anfordern. Dies gilt auch für die anderen Bistümer des Nordens. Wir bitten um Verständnis, dass der Abdruck eines aktualisierten Gesamtverzeichnisses aus Arbeits- und Platzgründen in unserem Jahrbuch nicht mehr erfolgt.



„Nicht jedes Jahr lässt sich in fesselnden Schlagzeilen formulieren“ schrieb der Chronist in seinem vorigen Bericht (Jahrbuch 2009, S. 36). Diesmal ist es wahrlich anders ausgefallen: Schlagzeilen über die katholische Kirche hat es in den letzten Monaten viel zu viele gegeben. In mancher Hinsicht war es ein annus horribilis, aber das Urteil darüber, wie sich Licht und Schatten genau verteilen, sei dem geneigten Leser überlassen.

Dieser Jahresbericht wird vorläufig der letzte des bisherigen „ehrenamtlichen bischöflichen Hofhistoriographen“ sein. Ab 2011 übernimmt der neue Informationschef des Bistums, Herr Niels Messerschmidt (siehe S. 47f.), von Amts wegen die Aufgabe, die Leser des Jahrbuchs auf dem Laufenden zu halten. Der „Alte“ wünscht dem „Neuen“ dazu viel Glück und Spaß. Vom Verfasser dieser Zeilen soll bei dieser Gelegenheit auch ein herzlicher Dank an Bischof Kørnø geben, der ihn mit der spannenden Aufgabe betraute, sowie an Prälat Dr. Günter Assenmacher für eine außergewöhnlich angenehme und erfreuliche Zusammenarbeit.

Neue Weichenstellungen im Ordinariat

Verwaltungsreformen sind selten spannend, und doch haben sie weitreichende direkte und indirekte Folgen für alle. Deshalb



muss an dieser Stelle wenigstens kurz erwähnt werden, dass die bisher getrennten Abteilungen der Bistumsverwaltung für Finanzen und Pastoral jetzt unter einem Hut vereint sind. Diesen Hut trägt seit dem 30. Juli 2009 der neue Verwaltungschef *Thomas Larsen* (44). Er ist nicht katholisch, sondern gehört einer evangelischen Freikirche an und ist deshalb bestens mit den Lebensbedingungen christlicher Glaubensgemeinschaften außerhalb der evangelischen Staatskirche vertraut. Wenn diese Reform jetzt durchgeführt wurde, dann vor allem auch, weil die erhoffte Einführung von staatlich eingezogenen Kirchensteuern eine Professionalisierung der Verwaltung im Bereich von IT, Personalleitung und Finanzen erfordert. Zu den vielen kleinen oder vielleicht doch nicht so kleinen Herausforderungen des Verwaltungschefs gehört seit Jahreswende 2010 auch der Buchladen „Steno-Butikken“. Die erste große Aufgabe des Verwaltungschefs wird allerdings eine ganz andere, aber nicht weniger heikle sein: Der dänische Caritas-Verband zieht in jenes Gebäude in Kopenhagen, in dem das Ordinariat, die Kirchenzeitung, das Pastoral-Zentrum, die Sankt Andreas Bibliothek und das Katholische Historische Archiv ihr Zuhause haben. Alle müssen also näher zusammenrücken, was, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer so einfach ist.

Der neue Informationschef

Wie im *Jahrbuch* 2007 (S. 27-28) berichtet, hat das Bistum seit März 2007 die Stelle eines/einer Informationschef/in. Diese wurde am 1. April 2009 durch den 51-jährigen *Niels Messerschmidt* (Foto S. 48) neu besetzt. Herr Messerschmidt kommt aus der Medienbranche und übernimmt die Verant-



wortung für die gesamte Öffentlichkeitsarbeit der Diözese. Das bedeutet, dass sowohl die Bistumszeitung *Katolsk Orientering*, bei der *Torben Riis* als Redakteur durch *Lisbeth Rütz* abgelöst wurde, wie die verschiedenen Internetseiten des Bistums von ihm betreut und weiterentwickelt werden sollen und dadurch sowohl die interne als auch die externe Kommunikation auf eine neue und höhere Ebene gebracht werden.



Um dies auch technisch zu ermöglichen hat das Ordinariat am 1. November 2009 *Margrethe Stenby* als Webmasterin angestellt. Selbstverständlich soll Herr Messerschmidt auch dem Bischof in anderen Fragen der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit mit Rat und Tat beistehen.

Eine neue Epoche für die Sankt Andreas Bibliothek

Die Diözesanbibliothek im Erdgeschoss des Ordinariats in Kopenhagen entwickelt sich in diesen Jahren Schritt für Schritt von einer Büchersammlung zu einem breit gefächerten Kulturangebot. Mit der Vereinigung des *Katholischen Historischen Archivs* und der *Sankt Andreas Bibliothek* sowie der Einverleibung des *Archivum Nicolai Stenonis* (eine fast vollständige Sammlung der Steensen-Literatur) sind zentrale Teile des dänischen katholischen Kulturerbes und fast die ganze dänisch-katholische Geschichte an einem Ort zugänglich. Durch eigene Veranstaltungen sowie durch die verstärkte Zusammenarbeit mit dem Akademikerverein *Academicum Catholicum* finden die verbesserten Räumlichkeiten der Bibliothek vielfältige Verwendung. Eines aber fehlte bisher: Um die Sammlungen zu nutzen, musste man physisch die Bibliothek besuchen. Zwar verschickt die Bibliothek gerne Bücher, aber nur ein kleiner Teil der Bestände war digital über das Internet recherchierbar. Aber wozu hat man Freunde? Auf ein Gesuch von Dr. Helge Clausen, Vorsitzender des Bibliotheksvorstandes, bewilligten die Ansgar-Werke Köln, München, Münster und Osnabrück/ Hamburg gemeinsam 26.000 Euro für die Digitalisierung von 23.000 Karteikarten. Dieser Zuschuss war für den Erfolg des Projektes ausschlaggebend, weil dadurch staatliche Zuschüsse in Höhe von 14.000 Euro gewonnen werden konnten. Jetzt ist der gesamte Buchbestand im Internet zu finden, d. h.: jeder Däne kann nicht nur die in der Sankt Andreas Bibliothek vorhandenen Titel leicht suchen und finden, sondern auch kostenlos über seine örtliche Volksbücherei ausleihen.



Auf dem Foto von links: Frau Toft, Frau Haas, Bischof Kozon, Dr. Clausen

Man versteht, dass die Freude groß war, besonders bei der Leiterin, Bibliothekarin Kate Toft, und bei Dr. Helge Clausen, als diese neue Epoche der Bibliothek mit einem Empfang gefeiert wurde, zumal Frau Gabriele Haas vom Ansgar-Werk München stellvertretend für die deutschen Wohltäter, mit dabei sein konnte.

„Der größte Tag“ – nationaler Kinder- und Jugendtag 2009

Am 27. September 2009 fand der zweite nationale katholische Kinder- und Jugendtag, „der größte Tag“ genannt, statt. Wie in *Jahrbuch 2008*, S. 37f. erwähnt, wurde im September 2007 als Höhepunkt des sogenannten *AktionsplaneN* der erste





nationale Kinder- und Jugendtag in Odense veranstaltet. Damals kamen 750 Teilnehmer; der Erfolg machte Mut zur Wiederholung. Zwei Jahre später war es so weit, diesmal waren 900 Kinder und Jugendliche dem Ruf nach Odense gefolgt. Nach einem Samstag mit verschiedenen katechetischen und gemütlichen Aktivitäten versammelten sich die Teilnehmer, die in verschiedenen Schulen Odenses übernachteten, im evangelischen Dom Sankt Knud, wo die Überreste des dänischen Nationalheiligen Knud ruhen. Bischof Kozon feierte hier mit zuvor-kommender Erlaubnis des lutherischen Bischofs die heilige Messe in kinder- und jugendgerechter Form. Die Predigt gestaltete sich z. B. teilweise als Dialog mit drei Engeln, die plötzlich erschienen (dar-

unter der Jugendseelsorger des Bistums, Gregers Mærsk-Kristensen, unser Foto); als später der Kirchenraum von kleinen Papierflugzeugen gefüllt wurde, brach Jubel aus.

Eine hundertjährige Konvertitin

Ostern 2009 wurde Frau *Liss Bjerregaard* in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen. Dies geschah in der Sankt Laurentii-Kirche in Roskilde. Die Konversion an sich war nichts besonderes, denn jedes Jahr treten ungefähr 60 Personen zur katholischen Kirche über. Das besondere war hier, dass Frau Bjerregaard 100 Jahre alt war. Mit der Konversion folgte sie ihrem Sohn und bestätigte so die tiefe katholische Wahrheit, dass es für die Antwort auf Gottes Gnade nie zu spät ist.





Noch einmal: Hildegard



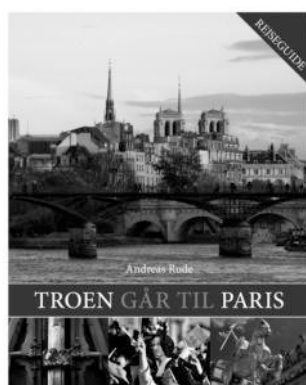
Hildegard von Bingen ist sogar in Dänemark ein „Dauerbrenner“, wenn man das sagen darf. Im *Jahrbuch* 1999 wurde schon von dem großen Interesse anlässlich ihres 900-Jubiläums berichtet, und seit Jahren pilgern Dänen unter Leitung der dänischen Hildegard-Spezialistin und Schriftstellerin *Kirsten Kjørulff* zu Ihrer letzten Ruhestätte in Eibingen.

Jetzt gibt es auch einen dänischen Hildegard-Roman (*Hildegard*, 2009, 400 Seiten, beim größten dänischen Verlag Gyldendal erschienen). Die Verfasserin *Anne Lise Marstrand-Jørgensen* (geboren 1971) ist nicht katholisch, aber das Buch, das die erste Lebenshälfte Hildegards umfasst, zeichnet sich durch außerordentliche Einfühlsamkeit und Loyalität aus. Darüber hinaus ist es literarisch hervorragend; es wurde mit dem Literaturpreis der dänischen Wochenzeitung *Weekendavisen* ausgezeichnet. Jetzt erwarten wir mit Spannung den zweiten Band, an dem Frau Marstrand-Jørgensen schon arbeitet.

Katholisch reisen

Es gibt in der dänischen Öffentlichkeit nur wenige katholische Persönlichkeiten, die im kulturellen Bereich allgemeine Beachtung finden. *Andreas Rude*, Pressemitarbeiter bei der Amerikanischen Botschaft, würde sich wahrscheinlich gegen diese Hervorhebung seiner Person sträuben. Dennoch spielt er in aller Bescheidenheit eine nicht unwichtige Rolle, denn er ist so etwas wie der einzige wahre dänische Vatikanist. Es gibt zwar auch ein paar evangelische Theologen und Journalisten, die als Spezialisten in Sachen der katholischen Kirche bezeichnet werden, aber sie reden oft unerträglichen Schwachsinn und stellen (für Katholiken) ihr tiefes Unwissen zur Schau. Herr Rude dagegen zeichnet sich durch Redlichkeit, fundiertes Wissen und ausgewogenes Urteil aus. Davon profitieren regelmäßig die Leser der evangelischen Tageszeitung *Kristeligt Dagblad* und bei Gelegenheiten wie z. B. einer Papstwahl auch die verschiedenen Fernsehsender.

Jetzt tritt Herr Rude als Autor eines ungewöhnlichen Reiseführers in die Öffentlichkeit: *Troen går til Paris*, Kristeligt Dagblads Forlag 2010, 167 Seiten, DKR 199. Der Titel (deutsch: Der Glaube geht nach Paris)



ist eine Anspielung auf die Titel einer berühmten Reihe dänischer Reiseführer (Die Reise geht nach Rom/Paris/...). Im Buch werden Geschichten des christlichen Paris erzählt: Von der Dornenkrone Ludwig IX. in der Sainte-Chapelle über die Gelübde des hl. Ignatius und der ersten Jesuiten auf dem Montmartre bis zu den Erscheinungen der Mutter Gottes in der Rue du Bac und der heutigen kirchlichen Landschaft. Für dänische Leser tut sich hier eine ganz neue Welt auf.

Reliquien-Ökumene – aber doch nicht!



Vor zwei Jahren (*Jahrbuch* 2008, S. 31 f.) wurde an diesem Ort darüber berichtet, dass Bischof Kozon, anlässlich einer rechtsmedizinischen Untersuchung der Überreste des dänischen Nationalheiligen König Knud im (evangelischen) Dom zu Odense beim dortigen Gemeinderat angefragt hatte, ob man ihm nicht ein paar Reliquien überlassen könne. Der Gemeinderat, der Vorsitzende des Kirchenvorstandes und der dänische Hof antworteten alle positiv, die Übertragung eines Teils einer Rippe und eines Fusswurzelknochens wurde verabredet. Alles war Friede, Freude, (ökumenischer) Eierkuchen, bis der (evangelische) Bischof von Odense, Kresten Drejergaard, kurz danach im Frühling 2008 von einem Studienurlaub zurückkehrte und sich in die Sache einschaltete. Drejergaard setzte sich mit dem evangelischen Bischof von Kopenhagen, Erik Norman Svendsen, in Verbindung, weil dieser als "königlicher Konfessarius" Verbindung zum Hof hat. In einem Gespräch erklärte Bischof Svendsen der Königin Margrethe II. die Angelegenheit, der Hof zog seine Genehmigung zur





Übergabe der Reliquien zurück. Der Gemeinderat versuchte die Sache dennoch durchzusetzen, aber gegen Bischof Drejergaard, den Hof und das dänische Nationalmuseum, das sich auch gegen die Auslieferung der besagten Reliquien aussprach, kam er nicht durch. Die Reliquien wurden nicht übertragen.

Bischof Kozon hat den Entschluss beklagt und in ein paar Briefen Bischof Drejergaard seine Sicht dargelegt, die Sache aber politisch nicht weiter verfolgen wollen. Als der ganze Streit Monate später, im Sommer 2009, bekannt wurde, folgte eine ziemlich intensive Diskussion in der kirchlichen Presse, was aber selbstverständlich nichts geändert hat.

Interessant ist, dass Bischof Drejergaard die Übergabe von Reliquien mit dem Argument verweigerte, man würde so zur Verehrung von Heiligen und zur falschen Lehre der Werkgerechtigkeit beitragen. Es wurde auch auf die Schmalkaldischen Artikel, die Confessio Augustana sowie die unökumenische Gesinnung des jetzigen Papstes hingewiesen (wegen der Erklärung *Dominus Jesus*). Diese Argumente sind um so bemerkenswerter, als sie eigentlich ein klassisches evangelisches Kirchen-, Glaubens- und Theologieverständnis voraussetzen. Anders gesagt: Bischof Drejergaard hört sich etwas altmodisch an und scheint einem klassischen evangelischen Glaubensverständnis verhaftet. Dieses Verständnis aber wird von Herrn Drejergaard in allen anderen Angelegenheiten, die heute in der evangelischen Volkskirche diskutiert werden (Fragen der Existenz Gottes, der Reinkarnation, der Liturgie, der Homoehe usw.), als total überholt aufgefasst, nur im Verhältnis zur katholischen Kirche hat es immer noch Geltung.

Was die Lehre dieser wechselvollen Geschichte eigentlich sei, lässt sich nicht so einfach sagen. Dass es in der Ökumene nicht immer so einfach ist, ist eine Binsenwahrheit, und aus diesem Zwischenfall Beurteilungen oder Prognosen der ökumenischen Wetterlage Dänemarks zu ziehen, wäre vorschnell. Vielleicht zeigt der misslungene Reliquien-Transfer einfach, wie wenig echten Dialog es eigentlich gegeben hat, wie viel guter Wille auf manchen Ebenen vorhanden ist und auf anderen nicht, und letztlich, dass bei uns in der Ökumene vor allem der Zufall waltet.

Staatlich eingezogene Kirchensteuer – auch nicht!

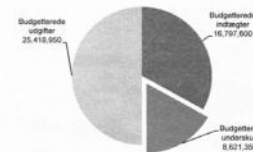
Seit einigen Jahren wird in katholischen Kreisen der Wunsch geäußert, dass der dänische Staat die katholischen Kirchenteuer einziehen soll, so wie es in Deutschland und Italien und seit einigen Jahren, nach der Trennung von Kirche und Staat, auch in Schweden der Fall ist. Man erhofft sich davon eine ziemliche Verbesserung der kirchlichen Finanzen und damit bessere Möglichkeiten für eine breit gefächerte Seelsorge der langsam anwachsenden, aber größtenteils nicht dänischen katholischen Bevölkerung. Vor drei Jahren wurde von Bischof Kozon offiziell der entsprechende Antrag gestellt, seitdem gab es Kontakt zwischen verschiedenen Ministerien und dem Ordinariat. Auf katholischer Seite wurde die ganze Sache vor allem von *Erling Tiedemann* in die Wege geleitet, der als ehemaliger Politiker und Leiter des Pastoral-Centers jetzt dem Bischof als „Sonderbeauftragter“ zur Seite steht.

Als die ganze verwaltungsmäßige Vorarbeit geleistet war, und Finanzminister Kristian Jensen im Februar 2009 die Entscheidung

treffen sollte, hat dieser jedoch nicht in eigener Verantwortung die Entscheidung treffen wollen, sondern erst beim kirchenpolitischen Wortführer der Dänischen Volkspartei, *Jesper Langballe*, einem evangelischer Pastor, nachgefragt. Hier muss man in Erinnerung rufen, dass die bürgerliche Regierung Dänemarks eine Minderheitsregierung ist, die in allem von ihrer festen Stütze, der Dänischen Volkspartei, abhängig ist. Der Einfluss der dänischen Volkspartei ist deshalb viel größer, als man unmittelbar vermuten sollte. Die Antwort Herrn Langballes an den Finanzminister lautete, dass er und damit die Dänische Volkspartei entschieden gegen eine solche Ordnung seien, weil dadurch die im Grundgesetz festgeschriebene Vorzugsstellung der dänischen evangelischen Volkskirche (Staatskirche) in Frage gestellt werde. Juridisch ist es zwar mehr als fraglich, ob Herr Langballe Recht hat, aber die ganze Sache ist im Grunde auch eine politische. Dem Pastor dabei einen altmodischen Antikatholizismus zu unterschieben, ist wahrscheinlich nicht ganz ungerecht, aber das war in dieser Angelegenheit nicht ausschlaggebend. Katholischerseits hat man nämlich die gewünschte Ordnung nie für sich alleine beansprucht, sondern die Sache immer als eine Verwirklichung des Prinzips der religiösen Gleichberechtigung überhaupt verstanden. Das heißt aber, dass eine staatliche Einziehung von katholischen Kirchensteuern auch den Weg etwa für die islamische Glaubensgemeinschaft ebnen würde. Und das war wohl für Herrn Langballe entscheidend, denn die Dänische Volkspartei steht in Sachen Ausländerpolitik und Integration immer auf einer ganz harten Linie.

Kurz nach der negativen Entscheidung von Finanzminister Jensen gab es eine Umbildung der Regierung und so auch einen neuen Finanzminister. Der Ministerwechsel ändert aber nichts an die Stellungnahme der Volkspartei. Die Hoffnung auf einen positiven Ausgang der ganzen Sache bezieht sich jetzt auf die nächste Wahl und einen möglichen Regierungswechsel. Bei der nächsten Wahl scheidet auch Herr

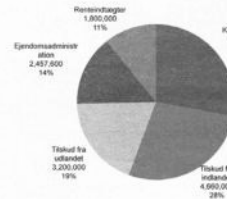
Budget	2010	2009
Budgetterede indtægter	kr. 16.797.600	kr. 14.950.000
Budgetterede udgifter	kr. -25.418.950	kr. -22.122.450
Budgetteret underskud	kr. -8.621.350	kr. -7.172.450



Budget 2010

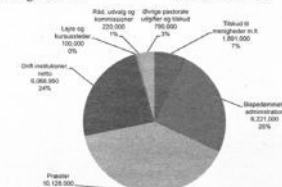
I 2010 er der budgetteret med indtægter, der fordeler sig således:

Budgetterede indtægter	Fordeling
Kirkeskat, netto	kr. 4.680.000 28%
Tilskud fra indlandet	kr. 4.660.000 28%
Tilskud fra udlandet	kr. 3.200.000 19%
Ejendomsadministration	kr. 2.457.600 15%
Renteindtægter	kr. 1.800.000 11%
Ordinære indtægter i alt	kr. 16.797.600 100%



I 2010 er der budgetteret med udgifter, der fordeler sig således:

Budgetterede udgifter	Fordeling
Tilskud til menigheder m.v.	kr. 1.891.000 7%
Bispeddømmets administration	kr. 6.221.000 24%
Præster	kr. 10.128.000 40%
Drift institutioner, netto	kr. 6.068.950 24%
Lejre og kursussteder	kr. 100.000 0%
Råd, udvalg og kommissioner	kr. 220.000 1%
Øvrige pastorale udgifter og tilskud	kr. 790.000 3%
Ordinære udgifter i alt	kr. 25.418.950 100%





Langballe aus dem Parlament. Ob eine rot-rote Regierungskoalition jedoch die Einführung einer katholischen Kirchensteuer vorantreiben wird, bleibt eher fraglich. Auf jeden Fall ist die Verwirklichung der Pläne auf mehrere Jahre verschoben. Da man sich im Ordinariat aber in Erwartung der baldigen Einführung staatlich eingezogener Kirchensteuer ein wachsendes Defizit im Haushalt der Diözese erlaubt hat (siehe Abb. S. 54), kann der im Grunde genommen wenig überraschende Widerstand Langballes bald die kirchliche Führung zu harten Entscheidungen zwingen.

Eine ehemalige Nonne klagt an



Vor ein paar Jahren erregte das Buch *Was in zwei Koffer passt: Klosterjahre* von Veronika Peters in Deutschland Aufsehen; der Erfolg dieses Buches mag die frühere Zisterzienserin Helene Hägglund inspiriert haben, auch ihre Erinnerungen zu publizieren: *Nonne tur/retur - magt og afmagt bag klostermurene* (Nonne hin und zurück - Macht und Ohnmacht hinter Klostermauern), Kristeligt Dagblads Forlag 2009, 255 Seiten, 249 DKR.

Die hübsche und leutselige Autorin ist Dänin, lebt aber jetzt verheiratet in Schweden. Das Buch erzählt die Geschichte einer unreifen und sturen Jugendlichen, die (16 Jahre alt) gegen den Willen ihrer Mutter ins Kloster geht und dort von der Machtvollkommenheit der Äbtissin geradezu verführt und zerstört wird. Auch über Gewalt, Manipulation, Steuerhinterziehung und andere Missbräuche wird berichtet. Im Buch wird der Name des Klosters nicht erwähnt, auch die Namen der Äbtissin und der Mitschwestern sind geändert. Es hat aber nie daran Zweifel bestanden, dass Frau Hägglund die Geschichte ihrer zwölf Jahren in der Herz Marien-Abtei in Sostrup erzählt.

Was diese Erinnerungen auszeichnen, sind der selbstkritische Ton und die Abwesenheit eines alles durchdringenden Haders, dem man so oft in solchen Büchern begegnet. Als das Buch zunächst auf Schwedisch erschien, erregte es großes Aufsehen, und Frau Hägglund war mehrmals im Fernsehen. So auch in Dänemark, wo sich das Buch gut verkauft hat und vor allem in der breiteren Öffentlichkeit gelesen wurde. In der kirchlichen Öffentlichkeit ist das Buch selbstverständlich wahrgenommen worden, zumal dänische Katholiken über Sostrup sehr unterschiedliche Meinungen haben, aber die Debatte blieb relativ begrenzt.

Das Buch ist beileibe keine Werbung für das Klosterleben, aber da Frau Hägglund auch davon erzählt, wie sie von den Karmelitinnen und von Bischof Kozon Hilfe und Unterstützung erfuhr, kam es eigentlich zu keinem Prestigeverlust für die Kirche.

Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen – auch bei uns?

Als ob die beiden oben erwähnten Enttäuschungen auf dem Gebiet der Ökumene und der Finanzen nicht ausreichen würden, das Jahr 2009-2010 als *annus horribilis* zu qualifizieren, wurden durch die wiederholten Anklagen wegen sexuellen Missbrauchs – gerade im Priesterjahr! – alle Zweifel behoben. Auch in Dänemark gab es einen diesbezüglichen Mediensturm.

Es fing vor Ostern 2010 an, als die Medien nach ausführlicher Erörterung der deutschen Fälle selbstverständlich auf die Suche entsprechender dänischen Skandale gingen. Als unmittelbar keine Fälle bekannt wurden, fragte man Bischof Kozon, ob er welche kenne, und was er gegebenenfalls tun würde. Bischof Kozon antwortete, dass ihm nur 3 bis 4 alte Fälle bekannt seien, die sich alle vor seiner Amtszeit ereignet hätten und alle rechtlich verjährt seien. Außerdem kam der Eindruck auf, dass er eventuelle neue Fälle nicht unbedingt bei der Polizei anzeigen würde und alte Fälle grundsätzlich nicht untersuchen wolle. Wie die dänischen Medien auf solche Meldungen reagierten, kann man sich denken. In den folgenden Tagen und Wochen gab es nicht nur öffentliche Kritik und Debatte, sondern auch wahre und unwahre, übertriebene und verdrehte Nachrichten, Anklagen und Verleumdungen. Und selbstverständlich gelang es, weitere Fälle zu finden. Bischof Kozon sah sich nach Aufforderung auch von katholischer Seite letztlich dazu gedrängt, seine ersten Äußerungen zu korrigieren und zu unterstreichen, dass man sich kirchlicherseits bei Verdacht selbstverständlich an die zuständigen staat-

lichen Behörden wenden werde, und dass er sich in der ganzen Angelegenheit vom staatlichen Dänischen Kinderrat beraten lassen werde, was dann auch geschah. Der Kinderrat begrüßte den Vorsatz, alle bekannten, auch weit zurückliegenden Fälle an die Polizei zu melden; er empfahl der Kirche, sich einer externen Untersuchung durch einen unabhängigen Anwalt zu unterziehen.

Als vorläufiges Ergebnis der vergangenen Wochen lässt sich Folgendes festhalten: Insgesamt 28 Fälle unterschiedlicher Art sind zur Kenntnis der Öffentlichkeit gekommen, alle sind von Bischof Kozon der Polizei übergeben worden. Dieser Akt kann ruhig als eher symbolisch eingestuft werden, denn die Fälle sind bis über 100 Jahre alt, sie umfassen auch pure Gerüchte aus zweiter oder dritter Hand und Fälle, die mit sexuellem Missbrauch in eigentlichen Sinne nichts zu tun haben. Die meisten, wenn nicht alle, scheinen strafrechtlich verjährt oder gegenstandslos zu sein. Man kann also voraussehen, dass die Polizei die Ermittlungen in den allermeisten Fällen einstellen wird.

Allerdings sind leider auch vier Priester im aktiven Dienst von den Anklagen betroffen. Ein Fall ist 40 Jahre alt und wurde in den Zeitungen anonym vorgebracht, aber in einer Weise, dass die Identität des vermeintlichen Täters leicht feststellbar war. Dieser Priester ging deshalb sofort an die Öffentlichkeit, wies die erhobenen Vorwürfe zurück und ergänzte, dass dieselbe anonyme Anklage schon 1992 in einer freikirchlichen Zeitung veröffentlicht wurde. Wie damals hat die betreffende Frau auch diesmal an ihrer Anonymität festgehalten



und die Sache nicht weiter verfolgen wollen, weshalb der Fall auch von der Polizei nicht weiter behandelt werden konnte.

Die Fälle, die die drei übrigen Priester betreffen, liegen bis 30 Jahre zurück; in allen Fällen geht es anscheinend nicht um sexuellen Missbrauch, sondern um homoerotische Beziehungen zu jungen Erwachsenen. Alle drei Priester sind vorläufig freigestellt worden, bis die polizeiliche Untersuchung beendet ist.

Zusätzlich hat Bischof Kozon in eine unabhängige Untersuchung des ganzen Feldes von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche eingewilligt und den dänischen Rechtsanwaltsverband gebeten, eine geeignete Person zu benennen. Rechtsanwalt *Lars Kjeldsen* wird diese Untersuchung übernehmen; sein Auftrag wird in Kürze formuliert und dem staatlichen Dänischen Kinderrat vorgelegt werden.

Dies ist zwar auf der einen Seite eine Demütigung der Kirche, aber andererseits sehr zu begrüßen, weil eine kirchliche Untersuchungskommission (wie ursprünglich geplant) leicht in Verdacht fallen könnte, die Wahrheit unterdrücken zu wollen. Eine kirchliche Kommission könnte sich außerdem gedrungen fühlen, nach den vielen Schlagzeilen der Öffentlichkeit auch einmal ein paar Schuldige vorzustellen. Ein unabhängiger Rechtsanwalt dagegen ist (hoffentlich) sowohl über Verdacht als auch über Erpressung erhaben. Was diese Untersuchung kosten wird, lässt sich nicht sagen, aber die Kirche wird dafür zahlen müssen.

Jetzt (Mitte Mai) scheint der Mediensturm vorläufig abgenommen zu haben, aber in allen Medien ist die Kirche als eine perverse, geschlossene, schlecht geleitete, heuch-

lerische und kriminelle Organisation dargestellt worden. Die polizeilichen Untersuchungen und die Untersuchungen des Rechtsanwaltes müssen klarlegen, inwiefern die vorgebrachten Klagen begründet sind.

Selbst wenn es wahrscheinlich weniger sein wird, als die meisten jetzt glauben, muss unterstrichen werden, dass es darunter auch wirkliche Übergriffe gibt, die nicht nur sehr bedauerlich und tragisch sind, sondern Straftaten im Sinne des weltlichen und kirchlichen Rechts. Auch wenn es vielleicht zu keinen strafrechtlichen Prozessen kommen wird, steht die moralische und kirchenrechtliche Auseinandersetzung mit den Fällen und Folgen noch aus. Es wäre gewiß vorschnell, jetzt eine Bilanz ziehen zu wollen. Eines aber lässt sich schon heute sagen: Die Spielregeln der modernen Mediengesellschaft haben sich in den letzten zehn Jahren grundlegend geändert und machen vor keiner Institution, vor keiner Sphäre Halt. Die Kirche, ihre Leitung ebenso wie das gläubige Volk, muss sich auf neue Bedingungen, neue Risiken, aber auch neue Chancen einstellen. Aller Anfang ist schwer, aber aus Fehlern lässt sich lernen.

Requiescat in pace

Pfarrer Georg Uttenthal Nibler (2.12.1938-15.9.2009) entstammte einer dänischen, katholischen Familie, in der er als einziges Kind im Kopenhagener Vorort Brønshøj aufwuchs. Nach dem Abitur 1958 studierte er in Fulda, Münster und Hildesheim und empfing am 5. Juni 1966 im Dom Sankt Ansgar die Priesterweihe von Bischof



Hans L. Martensen. Nach seiner Weihe bis 1969 war er Kaplan am Dom, danach Kaplan an der Sankt Knud Lavards-Kirche im Kopenhagener Vorort Lyngby und von 1975 bis 2002 Pfarrer daselbst.

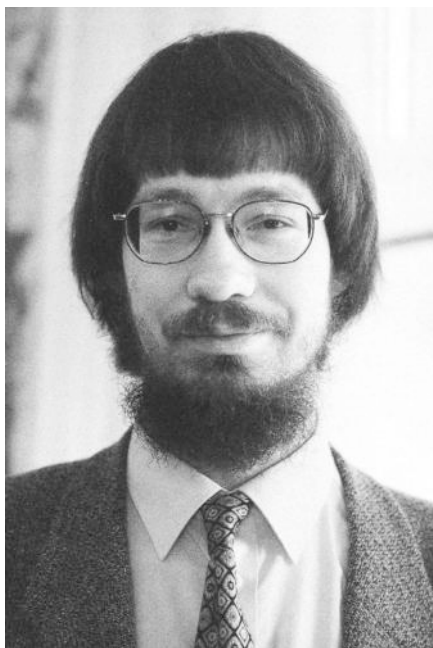
Im Nachruf der Kirchenzeitung sprach Generalvikar Lars Messerschmidt aus, was jeder dänische Katholik weiß: Pfarrer Nibler war ein willensstarker Mensch, ein Idealist und ein „enfant terrible“, der in Pastoral und Liturgie keine Grenzen kannte. Dass er z. B. seine eigenen Kirchenlieder schrieb und an Stelle des Glaubensbekenntnisses ein Vaterlandslied singen ließ (um ein paar seiner eher harmlosen Neuerungen zu erwähnen), musste in den Jahren nach dem Konzil vielleicht weniger auffallen als um die Jahrtausendwende. Im August 2002 hielt Bischof Kozon es deshalb für notwendig, ihm seinen Abschied als Pfarrer mitzuteilen (vgl. Jahrbuch 2003, S. 51f.). Er blieb bis zu seinem plötzlichen Tod als Priester im Bistum tätig.

Sebastian Olden-Jørgensen

Herzlichen Dank

sagt der Schriftleiter Herrn Dr. Sebastian Olden-Jørgensen für seine langjährige, unbedingt zuverlässige Mitarbeit. Er hat für die Leserinnen und Leser unseres Jahrbuches die Entwicklung der katholischen Kirche im Bistum Kopenhagen nicht nur sehr aufmerksam verfolgt, sondern auch mit Mut zum eigenen Urteil, manchmal mit ein wenig Ironie, aber immer mit Herzblut dargestellt.

Wir hoffen, dass wir vielleicht dann und wann auch hier von den Ergebnissen seiner historischen Forschungen berichten können und wünschen ihm und seiner Familie Gottes reichen Segen.





Bistum Stockholm

Das Bistum Stockholm wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 9,2 Mio. Menschen wohnen, von denen schätzungsweise 140.000 katholisch sind. Per 31.12.2009 waren davon 93.642 amtlich registriert.

Die 162 Priester und 20 Ständigen Diakone arbeiten in 43 Pfarreien; im Bistum Stockholm werden 194 Ordensfrauen gezählt.

1422 Taufen standen 564 Beerdigungen und 742 Kirchenaustritte gegenüber.

Bischof in Stockholm ist seit 1998 der gebürtige Schwede Anders Arborelius OCD.



Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Biskopsämbetet, Box 4114,
S-102 62 Stockholm

Tel.: 00 46/84 62 66 00

Fax: 00 46/87 70 20 555

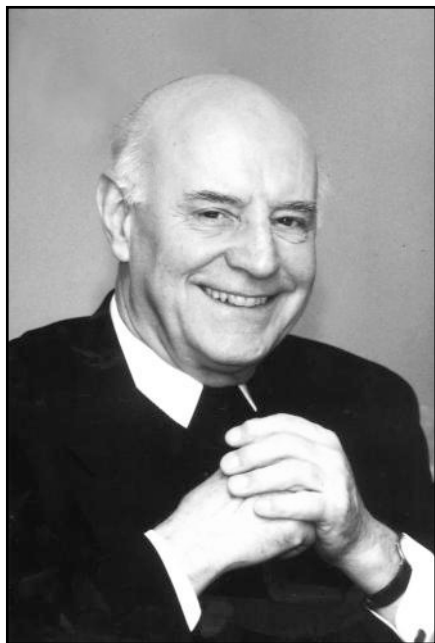
E-Mail: diocese@catholic.se

Internet: www.catholic.se

Er hat uns wirklich im Glauben gestärkt

Zum Tod von Bischof Dr. Hubertus Brandenburg

*17.11.1923 – +4.11.2009



Nur wenige Wochen vor seinem 86. Geburtstag ist Bischof Dr. Hubertus Brandenburg in seiner Heimatstadt Osnabrück gestorben. Dort wurde er 1923 geboren, dort, am traditionsreichen Gymnasium Carolinum legte er 1942 sein Abitur ab, dort wurde er am 20.12.1952 nach dem Studium der Rechtswissenschaften und der Volkswirtschaft sowie der Theologie in Münster, Frankfurt und Innsbruck zum Priester geweiht.

Nach zwei Kaplansjahren in Hamburg-Winterhude wurde er noch einmal zum Studium beurlaubt, das er mit der theologi-

schen Promotion an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom abschloss. Danach leitete er als Jugendseelsorger das diözesane Jugendamt, bis er 1967 in das Osnabrücker Domkapitel berufen und mit dem Amt des Finanzdirektors beauftragt wurde.

Papst Paul VI. ernannte ihn am 12.12.1974 zum Weihbischof in Osnabrück. Die Bischofsweihe empfing er von Bischof Helmut Hermann Wittler am 26.1.1975 und nahm dann seinen Sitz als Bischofsvikar für Hamburg und Schleswig-Holstein in der Hansestadt.

Am 21.11.1977 ernannte ihn Papst Paul VI. als Nachfolger von Bischof Taylor zum Oberhirten der Diözese Stockholm, wo seine Ernennung mit großer Freude aufgenommen wurde (vgl. Jahrbuch 1978, S. 26). Seine Amtseinführung in Stockholm erfolgte am 25.2.1978 unter so großer Beteiligung, dass sie in die lutherische Katharinenkirche verlegt werden musste. Tags darauf feierte der neu ernannte Bischof erstmals das Pontifikalamt in der St. Eriks-Domkirche, wo er vom Vertreter des Heiligen Vaters zur Kathedra geführt wurde, die mit seinem Wappen geschmückt war, welches auf zwei der vier Felder Kreuz und Krone als Symbol des hl. Erik zeigt, auf den beiden anderen Feldern das alte Familienwappen: zwei Andreaskreuze und zwei halbe Adler (vgl. Jahrbuch 1978, S. 33-36).



20 Jahre lang setzte sich Bischof Hubertus Brandenburg mit ganzer Kraft für das ihm übertragene Bistum ein. In den Nachrufen ist von 30 Kirchen, Klöstern und Kapellen die Rede, die in diesen Jahren gebaut oder gekauft werden konnten, 40 Priester habe er für die Diözese geweiht.

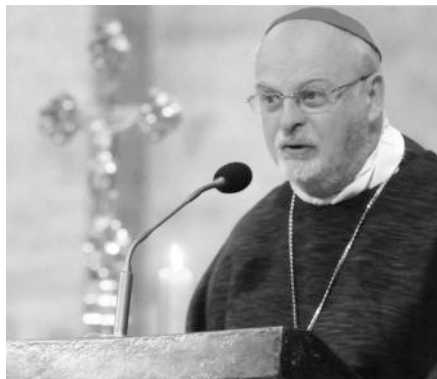
Papst Johannes Paul II. nahm anlässlich des 75. Geburtstages von Bischof Brandenburg dessen Rücktrittsgesuch an. Von 1998 bis 2004 lebte er in Helsingborg, ehe er in seine Heimatstadt Osnabrück zurückkehrte, wo er im Paulushaus die letzten Jahre seines Lebens verbrachte.

Im dortigen Dom feierte Bischof Franz-Josef Bode in Konzelebrazione mit zahlreichen Bischöfen und Priestern am 14.11.2009 für ihn das Requiem, ehe der Sarg in der dortigen Bischofsgruft beige-
setzt wurde.

Bischof Bode nannte Brandenburg eine „herausragende Persönlichkeit für die Kirche in Schweden und ganz Nordeuropa“. Er habe den Katholiken in der Diaspora viel Kraft, Halt und Orientierung gegeben. Auch in seiner Heimat Osnabrück habe er tiefe Spuren hinterlassen. Mit seiner Tatkraft, seinem Humor und seiner wachen Aufmerksamkeit habe er viele Menschen beeindruckt. Bischof Bode, der Bischof Brandenburg noch unmittelbar vor seinem Tod besucht hatte, sagte, er habe seinem Tod „mutig entgegengesehen“.

Mit gütiger Erlaubnis von Bischof Anders Arborelius veröffentlichen wir hier die Predigt, die er beim Pontifikalrequiem im Dom von Osnabrück hielt. Natürlich wurde des verstorbenen Oberhirten auch in allen Kirchen des Bistums Stockholm in gebührender Weise gedacht.





Wir müssen immer Diener des Gottesvolkes sein

Es gibt einige Wörter, die wir eigentlich nur noch in der Kirche hören. In der Welt außerhalb der Kirche sind diese Wörter weitgehend unbekannt oder vergessen. Leider gibt es nicht wenige dieser Wörter, die zwar äußerst wichtig und fruchtbar sind, aber nicht gebraucht werden. Ein solches Wort ist „Diener“.

In der Welt will man nicht dienen, sondern nur verdienen. Wenn man nicht mehr dienen will, geht etwas Wunderbares und Schönes verloren. Gott ist in die Welt gekommen, um Diener zu sein. Der Allmächtige will uns schwachen und kleinen Menschen dienen. Mitten unter uns ist er anwesend als Diener unseres Heils.

Im heutigen Evangelium versucht Jesus seine Jünger davon zu überzeugen, dass es seliger ist zu dienen als zu herrschen. Jesus versucht stets auch uns zu überzeugen. Aber wir vergessen es immer aufs Neue. Darum hat er in seiner Kirche einige angestellt, die immer Diener des Gottesvolkes sein müssen. Aber auch wir, die geweiht sind, um zu dienen, müssen es immer aufs Neue lernen.

In der Kirche versuchen wir dies Mysterium des gemeinsamen Dienens zu leben. Der Papst wird ja auch „servus servorum Dei - Diener der Diener Gottes“, genannt. Mehr als alle anderen hat er die Berufung, seine Brüder zu stärken. Heutzutage ist diese Aufgabe wichtiger denn je. Das Gottesvolk muss im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe immer gestärkt und ermutigt werden. Als Diener des Gottesvolkes sind wir im geweihten Amt dazu berufen, unsere Schwestern und Brüder stärker und froher zu machen.

Er hat uns wirklich im Glauben gestärkt

Als Bischof Hubertus nach Schweden kam, hat er uns wirklich im Glauben gestärkt. Die kleine katholische Minderheit bekam mehr Mut, mehr Freude und mehr Zuversicht. Er hatte wirklich diese Gnadengabe, seine Brüder und Schwestern zu stärken, ja, vielleicht besonders die Schwestern, denn er behandelte Frauen immer mit vorzüglicher Höflichkeit und Aufmerksamkeit.

„Ne deficiat fides - dass der Glaube nicht wanke“ war sein bischöflicher Wahlspruch. Diese glaubensstärkende Aufgabe hat er wirklich auf sich genommen. Man fühlte sich bei ihm und durch ihn immer sicher und froh über die Gabe des Glaubens. Für die Katholiken in der extremen Diasporasituation Schwedens war das sehr wichtig. Durch sein segensreiches Wirken während mehr als 20 Jahren wurden wir gestärkt im Glauben. Seitdem ist die katholische Kirche wirklich zu Hause in Schweden. Auch unsere evangelischen Brüder und Schwestern sind ihm sehr dankbar, denn auch in der ökumenischen Arbeit hat er viel geleistet. Ihm war nie bange, die katholische



Lehre und die Wahrheit zu verteidigen, aber er hat es immer so demütig und schön getan, dass alle sich wunderten.

Durch das Leben und Wirken von Bischof Hubertus ist das Wort „Diener“ konkret geworden. Ich denke, dass wir solche vergessenen und unbekannten christlichen Wörter neu entdecken können, wenn wir Menschen begegnen, die diese Wörter mit ihrem Leben illustrieren. Besonders in unserer säkularisierten Gesellschaft sind diese lebendigen menschlichen Ikonen nötig. Das Wort „Diener“ kann eine neue evangelisierende Kraft bekommen, wenn wir, Christen von heute, wirklich versuchen, Diener zu werden. Liebe ist immer eine dienende Liebe. Wenn wir in der Liebe Christi leben, können wir auch in unserem alltäglichen Leben zeigen, was es heißt, einander zu dienen. Besonders wir, die zu Dienern Christi geweiht sind, haben diese wunderschöne Berufung in persona Christi bekommen. Aber auch alle Getauften sind Diener Gottes. Das ganze Gottesvolk dient Gott, seinem Herrn.

Jesus Christus hat sein Leben geopfert für uns. Mehr kann keiner dienen. Niemand ist mehr Diener als Jesus. Durch sein dienendes Leben und seinen Opfertod hat er das ewige Leben für uns geöffnet. Wenn wir, durch den Heiligen Geist bewogen, stets versuchen, Jesus im Leben und im Tod zu folgen, dann sind wir auf dem guten Weg zur ewigen Herrlichkeit. Deshalb können wir heute nicht nur traurig darüber sein, dass wir durch den Tod von Bischof Hubertus einen guten Freund und treuen Diener Gottes verloren haben. Wir sind zugleich voll Hoffnung und Zuversicht. Wir glauben, dass Gott seinen treuen Diener in

seiner ewigen Herrlichkeit empfängt. Wir beten für ihn in Dankbarkeit für sein treues Leben und seine dienende Liebe.

Dankbar für alles, was er für uns getan hat

Besonders wir Katholiken in Schweden sind dankbar für alles, was Bischof Hubertus für uns getan hat. Die vielen Kirchen, die er gebaut hat, sind lebendige Denkmäler seines Wirkens. Die großen Klöster, die dank seines Einsatzes entstanden sind, bezeugen, dass er für das kontemplative und monastische Leben sehr offen war. In unserer materialistischen schwedischen Gesellschaft sind diese Klöster so wichtig. Die Menschen verlangen - mehr als sie es selber verstehen - nach Stille, Gebet und Kontemplation. Mein erstes Zusammentreffen mit Bischof Hubertus war eben in einem Kloster, im Karmeliterkloster in Norraby. Es war im Jahr 1977. Er kam, um mich zum Diakon zu weihen. Danach kam er treu jedes Jahr zu Besuch, wenn er auf dem Weg nach Spiekeroog war, wo er seine Sommerferien verbrachte. Dann hat er mich auch zum Priester geweiht, im Jahre 1979, und zuletzt zum Bischof, im Jahre 1998. So bin ich wirklich durch ihn in mein dienendes Amt eingeführt worden.

Er war für die Ewigkeit bereit

Zwei Wochen vor seinem Tod konnte ich Bischof Hubertus noch im Krankenhaus besuchen. Er war sehr schwach, aber zugleich strahlten seine Augen von Freude und Liebe. Er war für die Ewigkeit bereit. Wir sind dankbar, dass der Herr seinen Diener Hubertus zu sich gerufen hat. Wir sind dankbar, dass wir ihn gekannt haben und durch ihn auch gelernt haben, was es heißt, Gott und unsern Brüdern und

Schwestern zu dienen. Und im Bistum Stockholm sind wir ganz besonders dankbar, dass er bei uns als Bischof gedient hat. Möge der Herr uns allen durch sein Leben

und seinen Dienst im Glauben stärken, „ne deficiat fides - dass der Glaube nicht wanke“.

Amen.

Unser neuer Korrespondent...

und Chronist für das Bistum Stockholm ist *Msgr. Göran Degen*, den wir an dieser Stelle herzlich begrüßen.

Er wurde 1944 geboren und 1971 zum Priester geweiht. Bis 2007, als er das Amt der Regens im Priesterseminar des Bistums Stockholm übernahm, war er in der Pfarrseelsorge tätig, zuletzt von 1993 bis 2006 in Göteborg.

Sein Kontakt nach Deutschland hat eine lange Geschichte, die im Jahr 1959 beginnt, als er mit seinem damaligen Pfarrer P. Peter Hornung SJ erstmals nach Koblenz kam, wo um die Herren Keber und Sauerborn eine rührige Gruppe von Menschen die „Schwedenhilfe“ für die nordische Diaspora organisierte. Daraus ergab sich eine langjährige, freundschaftliche Verbindung.

Wir sind sehr froh, dass Msgr. Degen auf diesem Hintergrund sofort bereit war, die o. g. Aufgabe zu übernehmen. Wie er sie anpackte, schildert er so:

„Ich wurde gebeten, für dieses Jahr die Bistumschronik im Ansgar-Jahrbuch zu verfassen. Die Zeit, damit anzufangen,

rückt näher. Während einer Sitzung unseres Priesterrates sehe ich um mich um: Da sitzen sie ja alle, die Priester der Gemeinden, in denen die Ereignisse dieses Jahres geschehen sind! In der Pause spreche ich sie an, und ehe der Tag abgeschlossen ist, habe ich eine Reihe von Mosaiksteinen für die Jahreschronik, wenigstens die Zusagen dafür. So werden die Leser eine Reihe kleinerer oder längerer Berichte von verschiedenen Autoren vor sich haben. Dazu kommen die großen Ereignisse, etwa das Newman-Institut und seine Anerkennung als Hochschule, der Umzug des Priesterseminars, der Familienkongress in Jönköping ... Gerade klingelt das Telefon und ein junger Mann meldet sich für das Priesterseminar an. Was wir hier vor uns haben, sind viele Zeichen der Hoffnung.“





Eine wichtige Sache für die Kirche: Kinder- und Jugendchöre

Vom 8. bis 12. Juli 2009 waren die im Verband „Pueri cantores“ organisierten Mitglieder katholischer Kinder- und Jugendchöre zu ihrem internationalen Treffen nach Stockholm eingeladen. Das stellte eine mutige Entscheidung dar, wenn man die weltanschaulich/konfessionelle Prägung dieser Stadt ebenso bedenkt wie die begrenzten Möglichkeiten einer Diasporadiözese. Wie es dazu kam und wie das Treffen erlebt wurde, schildert Elisabeth von Waldstein:

Kinder- und Jugendchöre gab es in unserer Diözese Stockholm lange Zeit kaum. Für die Zukunft der Kirche, für ein Hineinwachsen der Kinder und Jugendlichen in die Liturgie, für Nachwuchs in den Kirchenchören ist das jedoch eine äußerst wichtige Sache. Viele Kinder aus unseren katholischen Familien nahmen mangels katholischer Angebote an der Chorarbeit der schwedischen (protestantischen) Kirche teil; die Folgen für ihren Glauben und dessen Verwurzelung waren vorhersehbar: Wo man als Kind seine Freunde hat, dort bleibt man.

Deshalb entschlossen sich Anna Maria Thyresson Hedin und ich zu dem Versuch, eine katholische Musikgrundschule zu eröffnen. In diesem Zusammenhang kamen wir in Kontakt mit dem Ansgarwerk in Köln, das uns nicht nur finanziell unterstützte, sondern 2003 zu einem Studienbesuch in Köln lud, damit wir die Arbeit der dortigen Domsingschule kennenlernen. Wir haben in einem anderen Artikel (vgl. Jahrbuch 2004, S. 94) über das alles berichtet.

Was jedoch nicht geplant war, aber ganz klar der göttlichen Vorsehung entsprach,

war, dass genau an diesem Wochenende ein Pueri Cantores-Tag im Kardinal Höffner-Haus stattfand. Der Domkantor in Köln entschuldigte sich für diese Kollision der Termine, aber Gott weiß immer mehr. Anna Maria und ich waren fasziniert von dem Erlebnis, Kinder mit so unterschiedlichen musikalischen Niveaus so gut zusammen singen zu hören. Wir sahen auch, was die Gemeinschaft für die Kinder bedeutete.

Auf dem Weg zu den Pueri Cantores

Nach unserer Rückkehr nach Schweden suchte ich deshalb im Internet nach den Pueri Cantores, ich schrieb eine Mail an den internationalen Präsidenten, der mich sogleich anrief, und all das führte dazu, dass wir eine schwedische Abteilung der Pueri Cantores gründen konnten, deren Statuten vom Bischof approbiert wurden und die von der internationalen Föderation anerkannt und in sie aufgenommen ist. Diese Zugehörigkeit bedeutet für unsere katholischen Kinder eine ganz neue Möglichkeit gemeinsamen Singens und eines „Familiengefühls“, das eben die Pueri Cantores so schön vermitteln.

Nicht genug damit. Obwohl wir ein ziemlich junges und deshalb winziges Mitglied waren, stellte man uns die Frage, ob nicht das nächste große, internationale Chorfest in Stockholm stattfinden könnte. Mir war sofort klar, was das für die Katholiken und die Kirche in unserem Land bedeuten könnte, und nach Rücksprache mit dem Bischof haben wir zugesagt. Als Datum wurde der 8. bis 12. Juli 2009 festgelegt.

Ein Wahnsinnsunternehmen

Die Vorbereitungen tätigten zuerst einmal Anna Maria und ich, was natürlich ein Wahnsinnsunternehmen war. Aber im Vertrauen auf Gott ruderten wir weiter und ließen uns von Wellengang und Gegenwind nicht abschrecken. Das Ansgarwerk hat da auch eine für uns entscheidende Rolle gespielt. Die Stadt Stockholm war von Anfang an sehr hilfsbereit mit der Vermittlung von Schlüsselpersonen und Kontakten, die für die Organisation absolut notwendig waren. Gegen Ende kamen uns dann mehrere Personen tatkräftigst zu Hilfe, ganz am Schluss eine rührend große Anzahl freiwilliger Helfer, die bei der Organisation der Mahlzeiten, für Führungen und mit ihrem Rat und ihrer Tat für die Teilnehmer zur Verfügung standen ... und alles wurde ein gelungenes Chorfest mit über 4000 Teilnehmern!

Die Elche fühlten sich bewundert

Was das für die katholische Kirche in unserer Stadt und überhaupt bedeutet hat, ist schwer zu beschreiben. Die prächtigen Gottesdienste im Freien (es gab ja in ganz Stockholm keine Kirche, die groß genug gewesen wäre, um alle Teilnehmer aufzunehmen), die Kardinal Kasper und unser Bischof feierten, die Friedensprozessionen der Chöre, die von verschiedenen Kirchen aus singend zum gemeinsamen Abschluss zum Riddarholms-

torget zogen, der „Canto a la piazza“, Konzerte auf verschiedenen Bühnen und Plätzen der Stadt, ließen alle Leute aufschauen und staunen. Skansen, das Freilichtmuseum mit einer großen Bühne, auf der die Eröffnung und der ökumenische Abschlussgottesdienst stattfanden, war völlig besetzt von den Sängern. Das Museum gewährte allen, die das Kongressabzeichen hatten, freien Eintritt. Die Elche fühlten sich sehr bewundert!

Ein Stück vom Himmel

Unsere Katholiken konnten das in vollen Zügen genießen und sich aufrichtig freuen. Aber auch Nichtkatholiken spürten, dass das etwas Besonderes war. Die Dame, zum Beispiel, die für die staatliche Verwaltung der Insel Ridderholmen verantwortlich ist, kam am Samstagvormittag, um einen kritischen Blick auf den Verlauf der Probe zu werfen. Sie war so beeindruckt, dass sie am Nachmittag ihre ganze Familie zum Gottesdienst mitbrachte, denn so etwas hatte sie noch nie erlebt. So viele Jugendliche mit so viel Ordnung, Disziplin, Freude und Humor, wie sie es ausdrückte, hätte





sie nie für möglich gehalten. Gleichzeitig spürte sie, dass bei dem Gottesdienst etwas Großes geschah - sie war einfach tief beeindruckt. Und so ging es vielen. Überall wurde gesungen: in der U-Bahn, auf Plätzen, in den Parks, am Strand - und viele Leute blieben stehen, um die Kinder singen zu hören. Ein Taxifahrer, ein Immigrant, der den Kontakt zur Kirche verloren hatte, fragte, was das denn sei. Er kam zur Messe und nahm den Kontakt zur Kirche wieder auf. Viele Leute meinten, sie seien im Himmel, als der ganze Platz mit 4000 Sängern so schön gemeinsam sang.

Eine völlig veränderte Situation

Was uns aber die meiste Freude bereitet hat, ist, dass sich die Situation für die Kinderchöre radikal geändert hat. Vielen Priestern, die bisher zögernd und kritisch zum Gesang von Kindern im Gottesdienst eingestellt waren, gingen die Augen auf für das, was Kinder und Jugendliche dort einbringen können, und was das für die Jugendarbeit bedeutet, für die Bindung der Jugendlichen an die Kirche. Viele Eltern

verstanden plötzlich, dass es doch der Anstrengung wert ist, wenn sie die Kinder zum Kinderchor bringen, obwohl der Weg weit ist.

Wir konstatieren einfach, dass es mehr Chöre gibt und mehr Kinder in diesen Chören singen. Der Kinderchor am Dom hat z. B. jahrelang mit Zahlen zwischen 4 bis 6 Kindern gekämpft,

jetzt sind es plötzlich 22. Das wäre vor dem Chorfest undenkbar gewesen. Wir versammeln jetzt jeden Monat alle möglichen Kinder im Dom, die in anderen Orten oder weit weg wohnen oder aus anderen Gründen nicht während der Woche kommen können. Diese Kinder fühlen sich wohl in der Gemeinschaft, sie sind plötzlich eine wunderbare Sängergruppe für große diözesane Treffen. So hatten wir z. B. unser erstes nationales Pueri Cantores-Chorfest parallel zum ersten nordischen Familienkongress in Jönköping. Wir sangen bei allen Gottesdiensten des Kongresses und halfen mit Gesang und Unterhaltung auch bei anderen Gelegenheiten. 50 junge Sänger waren mit dabei, eine für uns umwerfende Zahl, für deutsche Verhältnisse vielleicht einem Pfarrchor entsprechend.

Die größte Freude ist es, die Freude der Kinder zu spüren. Solche Treffen sind für die sonst oft vereinzelt und im Blick auf ihre Konfession als Außenseiter betrachteten Kinder eine Wohltat und Bestätigung. Nun sind alle schon ganz eifrig und voller

Vorfreude darauf, nach Rom zu fahren, wo die Pueri Cantores ihr nächstes internationales Chorfest halten werden, und die Kinder am Neujahrstag 2011 im Petersdom in der Papstmesse singen dürfen.

Ohne die Hilfe des Ansgarwerkes wäre all das nicht zustande gekommen - deshalb ein Dankeschön aus der Tiefe unserer Herzen an alle unsere deutschen Freunde und Förderer!

75 Jahre SUK

Jugendtag des Bistums Stockholm 2009

SUK, der Verband der katholischen Jugend in Schweden, gehört zu jenen Institutionen, die die Ansgarwerke seit langem regelmäßig unterstützen. Sie entlasten damit nicht nur das Bistum Stockholm von einer finanziellen Sorge, sondern unterstreichen die Wichtigkeit des kirchlichen Bemühens um die Kinder und Jugendlichen. Den folgenden Bericht schrieb der Vorsitzende von SUK, Alexander Kegel:

Die Weltjugendtage sind mit Abstand die beliebteste Veranstaltung bei den jungen schwedischen Katholiken: Sich unter rela-

tiv einfachen Bedingungen in einer großen Gemeinschaft gläubiger junger Menschen versammeln zu dürfen, die hl. Messe und andere Gottesdienste zu feiern, das Wort Gottes zu hören und es von den Hirten der Kirche erklärt zu bekommen, Dinge gemeinsam zu tun, die Freude machen, dies alles stärkt junge Menschen in ihrem Glauben. Auf der Basis dieser Erfahrung und mit Ermunterung des Papstes, entstand die Idee, auch nationale Jugendtage in Schweden zu veranstalten.





Diese Tage beinhalten (abgesehen von der Präsenz des Heiligen Vaters) alle Elemente eines Weltjugendtages, natürlich nur in erheblich geringeren Dimensionen; sie werden von den Teilnehmern sehr hoch geschätzt. Zweck der Veranstaltung ist es, katholische Jugendliche aus ganz Schweden zu versammeln, sie im Gebet zu vereinen und ihnen zu helfen, gestärkt im Glauben nach Hause zurückzukehren in der Zuversicht, dass sie in ihrem Glauben nicht alleine sind; auch sollen sie diese Botschaft an diejenigen weitergeben, die nicht die Möglichkeit haben, an der Veranstaltung teilzunehmen.

Der Jugendtag des Bistums Stockholm vom 4. bis 6. September 2009 stand unter dem Thema „Wir haben unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt“. Es bestimmte ebenso die Beiträge der Jugendgruppen wie die Katechesen von Bischof Anders Arborelius.

Gleichzeitig wurde der 75. Jahrestag der Gründung der Organisation junger Katholiken Schwedens, SUK, gefeiert. Ort der Veranstaltung war Vadstena, jene Stadt, in der die heilige Birgitta, die Schutzpatronin Europas, ihr erstes Kloster gründete.

Am Freitagnachmittag, 4.9.2009, wurden die 450 Teilnehmer, die eine einfache Unterkunft in den Klassenräumen einer der örtlichen Schulen fanden, mit einer Rede des Vorsitzenden von SUK, Alexander Kegel, und mit einem Theaterstück begrüßt. Das Theaterstück mit dem Titel „Der lebendige Gott“ thematisierte den Unterschied zwischen den Anforderungen der säkularisierten Gesellschaft im Hinblick auf Geltungsstreben, Leistungszwang und Prestige und der bedingungslosen Liebe, die

Jesus uns zukommen lässt, unabhängig von dem, wie wir von unserer Umgebung beurteilt werden. Der Tag endete mit dem gemeinsamen Nachtgebet der Kirche, der Komplet.

Der Samstag begann mit den Laudes und einer Katechese unseres Bischofs, in der er das Wort Hoffnung und seine zentrale Bedeutung für uns thematisierte. Danach gingen wir gemeinsam zum Schloss, um uns auf dem Hof mit den Teilnehmern der Bistumswallfahrt zu treffen und gemeinsam die hl. Messe zu feiern. Danach gab es Workshops, die eine breite Palette von Themen behandelten: vom Sport über Gespräche zum Thema Berufung mit den Benediktinerschwestern vom Omberg bis hin zu Fragen der Ethik/Moral. Später gab es Auftritte und Tanzaufführungen, u.a. eine Pantomime, die darstellte, dass Jesus unsere Rettung ist, wenn Drogen, Selbstmordgedanken, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit den Weg zu dem wahren Leben versperren. Diese Pantomime hat das Publikum so tief bewegt, dass die Zuschauer den Wunsch zum Ausdruck brachten, das Stück noch einmal in Verbindung mit der Schlussveranstaltung am Sonntag sehen zu dürfen.

Am Samstagabend wurde der 75. Jahrestag von SUK mit Tivolibuden, Grillen, Musikauftritten, Tanz und Feuerwerken gefeiert. Der Tag endete mit einer Gebetsvigil, die bis zu 2.00 Uhr morgens dauerte.

Der Sonntag begann mit einem gemeinsamen Gebet und der Auswertung des Jugendtages; danach folgten die zweite Vorführung der Pantomime und die Verabschiedung von Pater Johan Linden O.P.,

dessen Amtszeit als Jugendseelsorger endete.

Auch Bischof Arborelius, den Birgittaschwwestern aus Vadstena und den freiwilligen Helfern des Organisationskomitees wurde in gebührender Weise Dank ausgesprochen.

Das Interesse für den Jugendtag war sehr groß unter den jungen Katholiken Schwedens; aus logistischen Gründen konnten jedoch leider nicht alle Interessenten teilnehmen. Wir gehen deshalb davon aus, dass an der Veranstaltung im Jahr 2010 noch mehr Jugendliche teilnehmen.

Die finanzielle Unterstützung der Ansgar-Werke und des Bonifatius-Werkes hat es uns ermöglicht, den Jugendtag 2009 so gut zu organisieren und so professionell durchzuführen. Dank ihrer Hilfe konnten wir den Glauben junger Menschen und ihre Gemeinschaft in Christus stärken. Dank ihrer Freigebigkeit bleiben junge Menschen in der Kirche trotz den Verlockungen und einfachen Auswegen, die die säkularisierte schwedische Gesellschaft ihnen Tag für Tag anbietet, weil wir diesen jungen Menschen die Gemeinschaft, die Liebe und die Hoffnung zeigen können, die von der Kirche und Jesus Christus kommen.



Für Sie gelesen

Wenn man ein Land nur kurzfristig durch Reisen etc. kennenlernen kann, gibt die Literatur seiner Bewohner oft ergänzende und tiefere Zugänge und Einblicke. Die Schriftleitung hofft, dass die gelegentliche Vorstellung eher zufälliger, im Kontext des Ansgar-Jahrbuches vielleicht erstaunlicher Leseerfolge einen Beitrag zum Verständnis der Verhältnisse leisten kann, in denen unsere katholische Mitbrüder in den nordischen Ländern leben. Dazu gehört auch die Lebenswirklichkeit der Immigranten, die im hohen Maße das Gesicht der katholischen Gemeinden bestimmen.

Jonas Hassen Khemiri,
Das Kamel ohne Höcker,
Verlag Piper, München, Leinen,
geb. mit Schutzumschlag, 264
Seiten, 2006, 18,90 Euro.

Der 1978 in Stockholm geborene Autor,

Sohn einer schwedischen Mutter und eines tunesischen Vaters, erhielt für seinen 2003 erschienen ersten Roman, der seit 2006 auch in deutscher Übersetzung vorliegt, den angesehenen Debütpreis der Borås Tidning. Er erzählt Szenen aus dem durchaus konfliktreichen Alltag eines Jungen (Halim, d. h. „der Träumer“), der als Kind von Einwanderern in Stockholm auf seine arabische Herkunft stolz ist. Er will sich diese Herkunft durch kein „Integrationsprogramm“ nehmen lassen; dazu gehört für ihn vor allem, dass er in seiner Muttersprache zu Hause bleibt.

Nach dem Tod der Mutter, aus deren Krankheitsgeschichte immer wieder unvermittelt schmerzhaft Erinnerungen auftauchen, lebt Halim mit seinem Vater („Papa“) allein. „Papa“ hat ein Geschäft, wie man es bei uns mit deutschen Inhabern schon seit Jahrzehnten kaum noch finden dürfte: „Wir haben ALLES“. Häufiger Gast in der Familie ist Nouridine, ein seit Jahren arbeitsloser Schauspieler, an dessen verge-



blichen Bemühungen man sieht, wie Integration misslingt. Zwischen diesem Laden, der Wohnung und der Schule - der Junge ist bereits in der Oberstufe - spielt die Geschichte, die zum großen Teil nichts anderes ist als eine in jugendlicher Sprache, zum Teil sehr jargonhaft gehaltene, aber sehr gute, d. h. präzise und keineswegs langweilige Beschreibung alltäglicher Vorgänge. Auf diese Weise bekommt der Leser eine Ahnung von der Lebenswelt der Immigranten und ihrer Kinder, von denen es nicht nur in Schweden viele gibt, die sich durchaus nicht ohne weiteres miteinander verstehen und auch einander nicht immer wohlgesonnen sind.

Halims Hauptkonflikt ist, dass ihm an der Schule der muttersprachliche Unterricht gestrichen wird. Sie haben sich nicht verlesen: Nicht etwa Nachhilfe in Fächern, in denen besonders Kinder der Immigranten Förderung benötigen, sondern Unterricht in der Sprache ihrer Herkunft! Aus dieser Maßnahme, die Halim als fundamentalen Angriff versteht, erwachsen erschreckende, explosive Aggressionen, von denen die Schmierereien von Sternen und Halbmonden fast noch die harmlosesten sind. Auch „Papa“ wird da nicht verschont, als er vom Gegner der Araber Jaffa-Apfelsinen gekauft hat und seinen Sohn mahnt, sich den Verhältnissen in dem Land, in dem sie nun leben, anzupassen. Der Junge reagiert mit einem besorgniserregenden Fieberanfall und schweren Macht- und Gewaltphantasien. Auch die kurzfristige Liebe zu einem Mädchen kann Halim, der sich stolz „Nachfahre Hannibals“ und selbstironisch „Gedankensultan“ nennt, nicht zähmen. Was ihm hilft, ist die sprachliche Fixierung der Widerfahrnisse, also das Buch, das wir lesen. Literatur muss „echt“ sein, Geschich-

ten über „das Leben“ will er schreiben. Das hat ihm eine ältere Frau (Dalanda) beigebracht, von der er auch das ägyptische Sprichwort kennt, das dem Buch den Titel gibt: „Ein Mann ohne Sprache ist wie ein Kamel ohne Höcker - wertlos“.

Mich hat das Buch, in dem bezeichnenderweise auch von Religion die Rede ist, berührt, auch wenn seine Sprache und seine Welt nicht die meinen sind. Ich wünsche ihm aufgeschlossene Leser.

G.A.

Mikael Engström,
Ihr kriegt mich nicht!
Carl Hanser Verlag, München
2009, 272 Seiten,
Klappenbroschur, 15,90 Euro

Dieses Jugendbuch, das in Schweden bereits 2007 erschien, erzählt in spannender Weise die Geschichte eines 12-jährigen Jungen Mik. In einem Vorort von Stockholm lebt er mit seinem Vater, der alkoholabhängig ist, und seinem fünf Jahre älteren Bruder Tony zusammen. Die Mutter ist gestorben; Tony, der den Betrieb zu Hause aufrecht erhält, ist schon auf die schiefe Bahn geraten und wird im Laufe der Geschichte vom Dieb zum Räuber. Als man in der Schule auf Mik aufmerksam wird, Tony ins Visier der Polizei gerät und das Sozialamt den ständig betrunkenen Vater ins Krankenhaus einweist, kommt Mik aus seiner bisherigen Umgebung raus und wird für einige Wochen bei seiner Tante untergebracht. Dort, in einem kleinen Dorf in Nordschweden, das malerisch an einem Fluss und einem See gelegen ist, erlebt das Großstadtkind eine ganz andere Welt: Die Tante, die ihren Ofen mit alten

Büchern heizt, ist gut zu ihm; mit den Dorfkindern - er wird der 13. Schüler in der Zwergschule am Ort - freundet er sich rasch an und erlebt nicht nur Abenteuer mit ihnen, sondern auch eine bislang so nirgends erfahrene Gemeinschaft. Als das Sozialamt aus unerfindlichen Gründen seine Unterbringung bei einer Pflegefamilie anordnet, wo er in deren Hundepension mithelfen muss und von den Kindern der Pflegeeltern manche Demütigung hinzunehmen hat, haut er ab. Er schlägt sich wieder zu seiner Tante durch und wird im Dorf sofort wieder aufgenommen. Die Tante lässt sich auf eine Auseinandersetzung mit der Behörde ein, die nicht nachgibt. Mik wird in einer dramatischen Rettungsaktion vom Eis geholt, auf das er flüchtet, als die Vertreter des Sozialamtes

ihn mit Gewalt aus dem Dorf wegholen wollen, in dem er so gerne bleiben möchte und schließlich auch bleiben kann.

Der sympathische Roman gibt nicht nur Einblicke in den Alltag, die Gedankenwelt und Konflikte eines Kindes in der o. g. bedrängenden und beschämenden Situation, sondern zeigt, wie in diesem Jungen die Entschlossenheit wächst, sich von den negativen Seiten seines Zuhauses nicht unterkriegen zu lassen. Dieser Entschluss wird mitgetragen von der Verbundenheit mit seinem älteren Bruder, mit dem er sich gemeinsam bis an die Grenzen des Möglichen dem alkoholabhängigen Vater stellt, und einigen Menschen, die einfach gut zu ihm sind.

G.A.

Erster Nordischer Familienkongress in Jönköping

Nicht nur für Kinder und Jugendliche ist das Erleben einer gläubigen Gemeinschaft unentbehrlich, auch den Erwachsenen tut es gut, Gleichgesinnten zu begegnen, sich mit anderen Menschen in ähnlichen Situationen austauschen zu können und im Gespräch zu erfahren: man ist nicht „der letzte Mohikaner“, sondern, wenn auch über große Räume verstreut, sind wir viele, die den Weg des Glaubens gemeinsam gehen und dabei Freude und Leid miteinander teilen können. Diakon Göran Feldt, einer der Organisatoren des ersten Familienkongresses der vom 14. bis 16. Mai 2010 in Jönköping stattfand, berichtet:

Schließlich wurde der Kongress nach etwa vier Jahren intensiver Vorbereitungen ein größerer Erfolg, als die Kommission für Ehe und Familie mit ihren Mitgliedern aus

den verschiedenen nordischen Ländern erhofft hatte. Etwa 500 Personen: Kinder, Jugendliche und Erwachsene, waren für drei Tage in Jönköping versammelt, um einander zu begegnen, gemeinsam die hl. Messe zu feiern, Vorträge anzuhören und sich in Diskussionsgruppen in freundlicher Atmosphäre auszutauschen.

Aus Finnland kamen Teilnehmer aus zwei Gemeinden, von Norwegen aus vier, von Dänemark aus sechs und von Island aus einer einzigen Gemeinde, das Gros aus dem Gastgeberland Schweden. Alle wohnten in Hotels oder Jugendherbergen in der Nähe der Universität von Jönköping, wo fast alle Aktivitäten stattfanden. Für die Jüngsten gab es ein besonderes Programm, das von Jugendlichen aus Stockholmer Pfarreien vorbereitet worden war. Drei Chöre hatten eigens geprobt, um bei der Eröffnung und während der hl. Messen zu singen.



Kardinal Angelo Scola, der Patriarch von Venedig, war gekommen, um den zentralen Vortrag zu halten, der auf seinen Studien über Ehe und Familie basiert. Diese sind auch in deutscher Sprache veröffentlicht: *Das hochzeitliche Geheimnis*, Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 2006, 554 Seiten. Frau Maria E. Fongen



aus Oslo sprach über „die Situation und das Verhältnis der Kinder“, und Weihbischof William Kenney aus Birmingham (früher war er Weihbischof in Schweden) referierte über „die sozialen Veränderungen in der modernen Gesellschaft im Verhältnis zu christlichen Werten“. Kardinal Scola sprach mit den jungen Menschen über das Thema eheliche Liebe wie über seine persönliche Lebensgeschichte. Am zweiten Tag konnten die jungen Leute mit Bischof Arborelius das Thema „Berufung“ diskutieren. Für die Kleinsten gab es etwas besonderes, ein Theaterspiel *Alle diese kleinen toten Tiere* über das Thema Tod. Die beiden Schauspieler sprachen nach der Vorstellung mit den Kindern so, dass diese ihre Fragen stellen und ihre Gefühle zum Ausdruck bringen konnten.

Am dritten und letzten Tag mussten zwei hl. Messen in der kleinen katholischen Pfarrkirche gefeiert werden, da dort für alle gemeinsam kein Platz war. Zwischen den Messen wurde der Rosenkranz in den verschiedenen skandinavischen Sprachen gebetet. Im Hochamt verlas Bischof Arborelius einen Hirtenbrief aller skandinavischen Bischöfe über die Ethik der Ehe.

Außerdem erklärten in dieser hl. Messe die Kandidaten für das Amt eines Ständigen Diakons ihre Bereitschaft, diesen Dienst übernehmen zu wollen.

Der Kongress hatte auch deutliche ökumenische Aspekte durch die Gastfreundschaft der großen protestantischen Sofiakirche, in der die hl. Messen am Freitag und Samstag gefeiert wurden, bei denen die Gemeinde von Pfarrer Carl Cedermark repräsentiert war. Außerdem waren orthodoxe und evangelische Geistliche zu der Veranstaltung eingeladen.

Eindeutiges katholisches Profil und hohes akademisches Niveau

Am 8. April 2010 hat die schwedische Regierung dem 2001 gegründeten Newman-Institut in Uppsala (vgl. Jahrbuch 2007, S. 54-56) die staatliche Anerkennung verliehen. Das Institut ist damit die dritte Hochschule der Jesuiten in der deutschen Provinz und die erste katholische Hochschule in Skandinavien seit der Reformation. Die Regierung teilte dem Newman-Institut



hundert Vollzeitstudienplätze zu. Pro Jahr rechnet man also mit mindestens 30-40 Studienanfängern, von denen wohl nicht alle die dreijährige philosophisch-theologische Ausbildung durchlaufen wollen, die das Institut anbietet.

Der staatlichen Anerkennung des in der traditionsreichen Universitätsstadt Uppsala beheimateten Newman-Instituts ging eine gründliche Prüfung durch die schwedische Hochschulbehörde voraus. Die von der Hochschulbehörde eingesetzte Kommission zeigte sich in ihrem Abschlussbericht beeindruckt. Das typisch katholische Profil der Ausbildung, das sich deutlich von den sonst stark religionswissenschaftlich geprägten Ausbildungen an den theologischen Fakultäten der schwedischen Universitäten abhebt, wurde von den Prüfungskommissionen als positiver Neuansatz gewertet. Hervorgehoben wurde auch das hohe akademische Niveau der Dozenten und Dozentinnen des Instituts. Lob fand darüber hinaus das von der Hochschule entwickelte Mentorsystem, das einen an die individuellen Bedürfnisse und Voraussetzungen der Studierenden anknüpfenden Studiengang ermöglicht. Dass der Betreiber der Hochschule der in Schweden über Jahrhunderte gefürchtete Jesuitenorden ist,

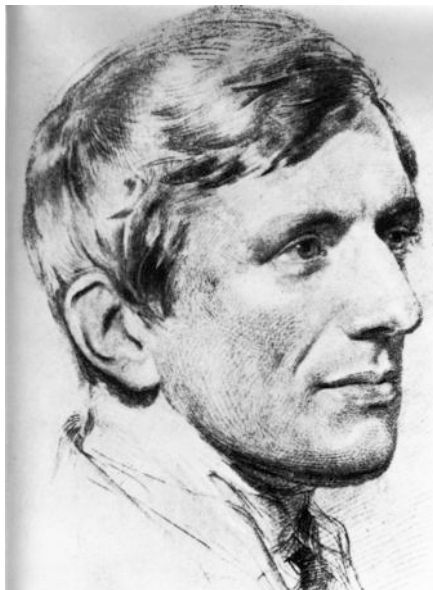
stellte für die Prüfungskommission ganz offensichtlich kein Problem dar. In einer religiösen Landschaft, die immer noch stark von der lutherischen Kirche dominiert ist, empfand man eine stärkere katholische Präsenz als sehr wünschenswert.

Neben einem Bachelorstudiengang in Theologie bietet das Institut auch die komplette philosophisch-theologische Ausbildung für die Priesteramtskandidaten des Bistums Stockholm an. Das Priesterseminar wurde aus diesem Grund von Stockholm nach Uppsala verlegt und befindet sich nun in eigens dafür errichteten Räumlichkeiten in unmittelbarer Nähe des Instituts.

Zum jetzigen Zeitpunkt hat das Newman-Institut sieben fest angestellte Dozenten, von denen vier Jesuiten sind. Darüber hinaus gibt es ca. 25 akademische Mitarbeiter/innen, die sich vertraglich verpflichtet haben, Lehrveranstaltungen durchzuführen und die Entwicklung der Hochschule zu fördern. So hat das Institut im Verhältnis zur Anzahl der Studierenden einen der größten und kompetentesten Dozentenkreise aller schwedischen Hochschulen oder Universitäten.

Der Patron des Instituts, John Henry Newman (1801-1890), der im September dieses Jahres von Papst Benedikt seliggesprochen wird, war eine vielseitige Persönlichkeit; sein Leben und seine Schriften sind für das Newman-Institut eine Quelle der Inspiration. So ist es ein großartiges Zusammentreffen, dass die staatliche Anerkennung ausgerechnet im Jahr der Seligsprechung von Kardinal Newman zuerkannt wurde.

John Henry Newman hat immer wieder daran erinnert, dass Menschen selten als Folge gründlichen Nachdenkens zum



Newman im Jahr 1844,
Zeichnung von George R. Richmond

Glauben kommen. Die Entscheidung für den Glauben ist vielmehr eine spontane (aber nicht unbedachte) Stellungnahme jedes Menschen. Man trifft eine Entscheidung für den Glauben auf dem Hintergrund von viel mehr Eindrücken und nicht nur als Folge des Denkens. Deshalb sind z.B. auch künstlerische Ausdrucksformen des Glaubens von Bedeutung wenn es darum geht, den christlichen Glauben zu verstehen. Das Newman-Institut hat diese Fülle der christlichen Glaubenserfahrung zum Ausgangspunkt der Studienplanung gemacht und den Fachbereich „Kulturstudien“ in die Ausbildung integriert.

Für Newman waren die Glaubenswahrheiten der Kirche keine toten, unbegreiflichen Texte. Es sind Überzeugungen, die ihre Kraft in jeder Zeit neu entfalten. Der Reichtum der theologischen Reflektion in der Vergangenheit zeigt seine Kraft in der

Begegnung mit den Herausforderungen unserer Zeit. Viele Fragen, die in Schweden engagiert diskutiert werden, können im Licht des Glaubens betrachtet neue Konturen bekommen. Dies gilt vor allem für Fragen im Grenzbereich Glaube-Naturwissenschaft, aber auch für viele gesellschaftliche und ethische Themen, die die Menschen in Skandinavien bewegen.

Nicht zuletzt ist Newmans Persönlichkeit dem Institut eine Verpflichtung. Seine Zeitgenossen beschrieben ihn als einen im besten Sinne vornehmen Mann. Er hatte starke persönliche Überzeugungen und zeichnete sich dennoch durch große Generosität gegenüber Andersdenkenden aus. Ohne Zweifel eine Kombination, die inspiriert und verpflichtet.

Als die Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz in Begleitung von Präsident und Generalsekretär des Bonifatiuswerkes im April 2010 in Schweden zu Besuch war, drückte Erzbischof Tscherrig, der Apostolische Nuntius in den nördlichen Ländern, den Gästen gegenüber seine Überzeugung aus, dass eine Neu-Evangelisierung Europas durchaus vom Norden ausgehen könnte. Im Hinblick darauf, wie multikulturell, dynamisch und jung die Kirche in Skandinavien ist, kann von den Ländern des Nordens zumindest ein wichtiger Impuls erhofft werden. Das Newman-Institut hofft, mit einer attraktiven theologischen Ausbildung seinen Beitrag zur Verkündigung des Evangeliums in Schweden zu leisten. Und wenn das Licht am Ende dann vielleicht doch nicht aus dem Norden kommt, kann es für die Kirche in Zentraleuropa eine gute Idee sein, ab und zu mal nach oben zu schauen.

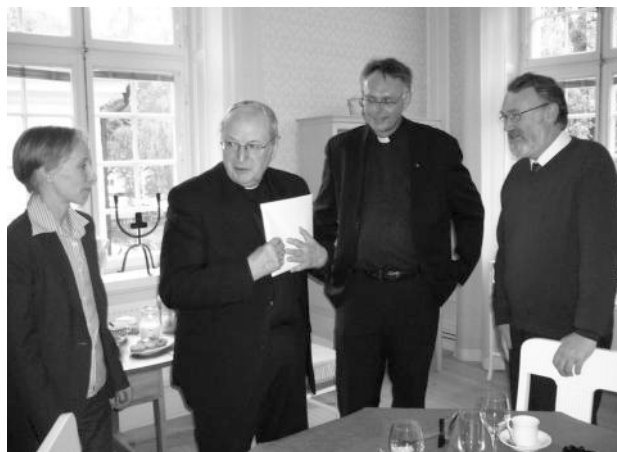
Die feierliche Eröffnung wird am 2./3.9.2010 in Anwesenheit des Generaloberen des Jesuitenordens, P. Adolfo Nicolás, stattfinden.

P. Philip Geister SJ

Der Jesuit P. Philip Geister, geboren 1963, lebt seit 1991 in Schweden. Er ist derzeit Rektor des Newman-Instituts. In der Herder-Korrespondenz 64 (2010) S. 146-149 erläuterte er ausführlicher die Zielsetzung des Instituts auf dem Hintergrund der Rolle der katholischen Kirche in Schweden heute.

Unser Bild zeigt Kardinal Meisner mit P. Geister und Prof. Magnus Nyman im Jahr 2007, als anlässlich der Reise des Kölner Priesterrates der Antrag auf staatliche Anerkennung auf den Weg gebracht wurde. Auch bei schwedischen Behörden mahlen die Mühlen manchmal langsam.

Hinweis für eventuelle Interessenten: Da bei: Amazon.de:Neu und gebraucht das Sonderheft 2007 unseres Jahrbuchs zum Preis von 9,95 Euro angeboten wurde, machen wir darauf aufmerksam, dass noch einige dieser Hefte bei unserer Geschäftsstelle in Köln vorrätig sind und gerne gegen Übernahme des Portos abgegeben werden, aber nicht zum Weiterverkauf.



Acht neue Ständige Diakone

Am 30. Oktober 2010 werden acht Kandidaten von Bischof Anders Arborelius im Stockholmer St. Eriks-Dom zu Diakonen geweiht. Einer von ihnen ist Witwer, die anderen sind verheiratet. Sie haben meist ziemlich junge Familien, die auf ihre Weise in die Ausbildung miteinbezogen sind.

Die meisten Kandidaten sind gebürtige Schweden, einige haben aber Vorfahren aus anderen Ländern, beispielsweise aus Kroatien, Norwegen oder Ungarn.

Die Ausbildung dauert vier Jahre und setzt sich aus zwei Teilen zusammen:

Den ersten Teil bilden regelmäßige Treffen bei den Birgittaschwestern in Vadstena an insgesamt sechs Wochenenden pro Jahr. Dabei werden die Stoffe der einzelnen theologischen Disziplinen in kompakter Form vermittelt. Es versteht sich, dass diese im Privatstudium angeeignet und vertieft werden müssen.

Den zweiten Teil bilden schriftliche Aufgaben in den Hauptfächern Bibeltheologie, Dogmatik, Moraltheologie und Pastoraltheologie, die bei den jeweiligen Professoren, die meist vom Newman-Institut in Uppsala

kommen, eingereicht werden müssen.

Zusätzlich machen die Kandidaten auch ein Praktikum in ihren Gemeinden.

Die neuen Diakone werden die bisherigen 20 Ständigen Diakonen verstärken und zum Aufbau der katholischen Kirche in Schweden beitragen.

Ingvor Fogelquist



Priesterausbildung im Bistum Stockholm

Vor drei Jahren wurde ich Regens und damit verantwortlich für die Priesterausbildung unserer Diözese Stockholm. Nach vielen Jahren in der Pfarrseelsorge (seit 1972), habe ich dies als eine tolle Aufgabe angenommen. In den letzten 13 Jahren bekam ich als Pfarrer der Großstadtgemeinde von Göteborg immer wieder neue Kapläne, so dass ich ständig mit Fragen der Vorbereitung für den Priesterberuf konfrontiert war.

Es war für mich auch deshalb eine besondere Freude, Regens zu werden, weil ich wusste, dass die Jesuiten in Uppsala im Begriff waren, einen eigenen philosophisch-theologischen Studiengang im Rahmen ihres Newman-Instituts aufzubauen.

Als langjähriges Mitglied des bischöflichen Rates für die Priesterausbildung wusste ich, dass etwas wirklich Interessantes im Gange war. Zum Studienjahr 2008/2009 konnten wir das ehemalige Haus der Elisabethschwestern in Stäket aufgeben und mit dem Priesterseminar nach Uppsala ziehen, wenn auch für ein Jahr in ein Provisorium. Das Studienhaus des Newmaninstituts war zwar fertig, aber noch nicht das neue Gebäude des Priesterseminars. Wir konnten uns aber schon an den neuen Studienort Uppsala gewöhnen.

Als das neue Studienjahr 2009/2010 begann, mussten wir - diesmal fast am Ziel - wieder in ein Provisorium ziehen, nämlich in die Studentenräume des Newmaninstituts. Sie können sicher unsere Freude verstehen, als im Monat Oktober die 10 Studentenräume der Seminaristen wie 10 „Ge-



schenpäckchen von oben“ (siehe Bilder) ankamen. Inzwischen wurden die Küche, die Kapelle, der Gemeinschaftsraum und die Wohnung des Regens im alten Haus fertig gestellt. Am Andreastag, dem 30. November, konnten unser Bischof Anders und der Apostolische Nuntius, Erzbischof Paul Tscherrig, das neue Priesterseminar einweihen.

Aber wie war es früher mit den Priesterausbildungen in unserem Bistum? Früher wurden alle ins Ausland geschickt, denn es gab meist nur einen oder zwei Kandidaten, also zu wenige, um ein eigenes Seminar in Schweden zu führen. Der heutige Kanzler Msgr. Mirosław Dudek und ich gingen damals nach Sankt Georgen in Frankfurt, um an der dortigen Hochschule der Jesuiten zu studieren.

Ich glaube, jeder Bischof träumt davon, eine eigene Priesterausbildung in seiner Diözese zu haben. So auch Bischof Hubertus Brandenburg, der 1988 ein eigenes Priesterseminar in Stockholm eröffnete, „Sankt Sigfrids katolska prästseminarium“ mit Sitz im ehemaligen Josefine-Altersheim. Dort wurde im ersten Jahr das Studium der Philosophie und der klassischen Sprachen mit einheimischen Lehrern absolviert. Dem Bischof war vor allem wichtig, seine Kandidaten an einem Ort zusammen zu haben. Die Ausbildung und Einübung der geistlichen Berufung und des Gemeinschaftslebens in einem einheimischen Kontext wurden zu einem Grundpfeiler. Die größere Möglichkeit zum Praktikum im eigenen Bistum sollte die soziale Kompetenz erleichtern. Da sich immer wieder auch Priesteramtskandidaten aus dem Ausland anmeldeten, war dies von großer Wichtigkeit.

Für das Studium der Theologie mit seinen unterschiedlichen Disziplinen gab es aber nicht genügend einheimische Lehrkräfte. Anfang der neunziger Jahre eröffnete man deshalb in Rom das Collegio Svedese, von dem aus der Weg an die Päpstlichen Hochschulen der Ewigen Stadt nicht weit war. Damit hatte man eine zweite Sammelstelle für die Priesteramtskandidaten. In Rom entwickelte sich auch eine Möglichkeit für nordische Zusammenarbeit. Viele der Bischöfe im Norden entschlossen sich jetzt, auch ihre Kandidaten für das Theologiestudium nach Rom zu schicken. Das Studium in der Ewigen Stadt haben viele Studenten sehr geschätzt.

Der Wunsch nach einer eigenen Katholisch-Theologischen Hochschule in unserer

Diözese wurde vor allem während unserer Diözesansynode im Jahre 1995 sehr deutlich ausgesprochen. Zur selben Zeit baute die Diözese Oslo ihr Priesterseminar auf. Die Zusammenarbeit der beiden Priesterausbildungen ist bestens. Im Jahre 2009 wurde dann das Collegio Svedese aufgegeben.

Für eine gelungene Priesterausbildung halte ich drei Grundpfeiler für unentbehrlich: Ein gutes Studium der Philosophie und der Theologie, ein gutes Gemeinschaftsleben im Priesterseminar, eine gute Teilnahme am Leben der örtlichen katholischen Pfarrgemeinde.

Zum ersten Pfeiler: Die Zusammenarbeit mit der Hochschule des Newman-Instituts ist bestens. Unsere Studenten studieren jetzt gemeinsam mit anderen Studenten. Wir leben nicht isoliert und abgesondert von der Welt, sondern in einer Stadt gemeinsam mit anderen. Mit dem Newman-Institut machen wir gemeinsame Sache - die katholische Priesterausbildung ist deutlich präsent.

Zum zweiten Pfeiler: Wir wohnen in einer Hausgemeinschaft. Es gibt eine Kapelle und gute Gemeinschaftsräume. Der Tag wird in der Kapelle begonnen und dort am Abend abgeschlossen. Jeden Morgen um 7.00 Uhr beten wir gemeinsam die Laudes, danach ist eine stille Zeit für die Betrachtung. Die tägliche hl. Messe feiern wir hier oder in der Pfarrgemeinde St. Lars.

Mit fünf Kandidaten sind wir hier eingezogen; sie kommen aus von Burundi, Rwanda, Syrien, Vietnam und Schweden. Die wöchentliche Konferenz zur gemeinsamen



Planung und Auswertung unseres Seminar- und Studienlebens ist Voraussetzung für ein Leben in Freiheit und Verantwortung, ohne welche keine Priesterausbildung heute gelingen kann. Hier habe ich auch die Chance, von meinen Jahren und vielen Erfahrungen in der Seelsorge zu erzählen und einfach Mut zu machen. Besonders in diesem Jahr war das von großer Bedeutung. Ich nutze auch die Gelegenheit, um vom Leben und Leiden der Kirche in unserem Bistum zu berichten. Ich bin ja Mitglied verschiedener Gremien des Bischofs und des Bistums. Wir bereiten auch Feste, Besuche, Kulturabende und soziale Praktika vor. Vor allem aber darf ich Zeugnis geben von meiner großen Freude über ein erfülltes Priesterleben.

An meiner Seite in der Leitung des Priesterseminars habe ich den Jesuitenpater Josef Höfner als Spiritual und Prof. Magnus Nyman als Präfekt.

Zum dritten Pfeiler: Die Pfarrgemeinde von Uppsala, Sankt Lars, ist ein Stück le-

bendige Kirche. Als Seminargemeinschaft haben wir uns hier sofort willkommen gefühlt. Hier gibt es „ein bisschen von allem“, was eine gute Gemeinde ausmacht. Häufig feiern wir die hl. Messe mit der Gemeinde, wir gehören einfach dazu. Hier bekommen wir auch die Möglichkeiten, in der Katechese mit Kindern und Jugendlichen mitzuarbeiten. Nicht zuletzt soll auch mit Hilfe der Gemeinde die für die Priesterausbildung so wichtige caritative Praxis gelernt und gelebt werden. So waren wir jetzt schon seit zwei Jahren anlässlich des Luziafestes im Flüchtlingsheim.

Eine neue gute Gemeindeerfahrung wird für uns auch die Kapellengemeinde Enköping mit ihrer neu erworbenen kleinen Kirche darstellen. Da unser Präfekt Magnus Nyman für diesen Gemeindeteil verantwortlich ist, hat er die Kandidatengruppe schon „ausgenutzt“, um 100 „gutgebrauchte“ alte Kirchstühle zu transportieren. (Foto S. 80).

Jedes Jahr veranstalten wir im Herbst ein Exerzitienwochenende zum Thema „Beru-

fung“, jeweils in der österlichen Zeit ein Informationswochenende in Uppsala zum Thema „Priesterausbildung“. Dieses Jahr haben sich schon drei Interessenten angemeldet, die im Herbst das Propädeutikum im Priesterseminar beginnen wollen. Etwa genauso viele haben schon Interesse gezeigt, im kommenden Jahr zu beginnen; es handelt sich um Leute, die noch ein Studium oder eine Arbeit abschließen wollen. Ich merke deutlich, dass ein Interesse für die Priesterberufung wächst. Beim letzten Informationstreffen sagte einer: „Jetzt sehe ich deutlicher eine fertige Hochschule und ein lebendiges Priesterseminar. Das ist eine gute Hilfe für die Entscheidung.“

Mir als Regens gibt das große Hoffnung. Jetzt warten wir nur darauf, dass der Innenhof zu einem Garten umgestaltet wird. Dann laden wir die Nachbarn zu einer spätsommerlichen Gartenparty ein. Denn wir leben mitten in der Welt.

Regens Göran Degen

Eine neue Kirche in Enköping

Die Katholiken in Enköping, einer der ältesten Städte Schwedens, mussten sich während der letzten 50 Jahre in fremden Räumen zur hl. Messe versammeln.

Manche der ca. 50 Personen, die sonntags

zur hl. Messe kommen (unter ihnen auch viele Jugendliche), wünschten sich schon seit langem ein eigenes Gotteshaus, um in Zukunft die Präsenz der katholischen Kirche in dieser schönen Stadt noch deutlicher zu machen.

Die Gemeinde in Uppsala, zu deren Pfarrbezirk Enköping gehört, konnte am 28. April 2010, nach vielen Gebeten und langen Verhandlungen, mit Hilfe unseres Bistums einen Kaufvertrag mit einer evangelischen Freikirche unterschreiben, in dem geregelt ist, dass zum 1. September die katholische Kirche Eigentümerin der bisherigen Kirche der Baptisten wird. Diese ist in der Stadtmitte gelegen. Die Räume fassen beinahe hundert Personen. Es gibt auch eine Küche, Räume für Jugendliche und sonstige Gruppen bzw. für den Unterricht und auch einen kleinen Garten.

Im Laufe des Herbstes sollen Kirche und Räume entsprechend hergerichtet werden. Die Katholiken in Enköping kommen aus zahlreichen Ländern. Ihre Freude über die eigene Kirche ist sehr groß. Wir alle hoffen auch, dass die Anzahl der Besucher in der neuen Kirche wachsen wird.

Die neue Kirche soll für alle Menschen offen sein, damit das Licht Christi am Ta-





bernakel in ihren Herzen Glaube, Hoffnung und Liebe erweckt.

Wir hoffen, dass die Kirche in Enköping auch unseren Seminaristen Gelegenheit bieten wird, pastorale Arbeit abseits der Großstadtpfarreien Uppsala oder Stockholm kennenzulernen und einzuüben und auf diese Weise auch mit einem weiteren Bereich katholischer Wirklichkeit in Schweden vertraut zu werden.

Wir freuen uns sehr darauf, auch unsere Freunde und Wohltäter in unserer neuen Kirche willkommen zu heißen.

*Prof. Dr. Magnus Nyman
und die Katholiken in Enköping*

Neues Leben in 100-jährigen Pfeifen

In einem Interview mit der Zeitung „Dagen“ berichtete Lukas Arvidsson, wie es gelang, eine großartige Walkerorgel aus England für die Christ Königs-Kirche in Göteborg zu erwerben:



Der Boden vibriert und die Luken klappern - aber das ist kein Erdbeben. Dann zwitschert es von einer Piccoloflöte und es läuten die Glocken - aber kein Orchester hat in der Christ Königs-Kirche in Göteborg Platz genommen. Es ist Lukas Arvidsson, der am Spieltisch das breite Register der neuinstallierten Orgel demonstriert. Nachdem er den mächtigen Klang erschallen ließ, führt er weiter hinein in das „Allerheiligste“ der Orgel, den verborgenen Raum, gefüllt mit einem Wald von Pfeifen. Lukas erklärt, wie vor hundert Jahren die englischen Orgelbauer ihre Arbeit ausführten.

Vor hundert Jahren nämlich wurde die Orgel von J.W. Walker & Son für die First Church of Christ Scientist in London gebaut. Vor einigen Jahren wurde diese zum Konzertsaal Cadogan Hall umgestaltet. Damals war die Kirche kurz vor dem „Aus“, sie sollte abgerissen werden. Aber die Orgelfirma Henry Willis & Sons erfuhr davon und rettete das Instrument für die Nachwelt.

Zur gleichen Zeit begann Lukas Arvidsson seine Tätigkeit als Organist an der katholischen Kirche in Göteborg. Lukas war mit der Orgel dort überhaupt nicht zufrieden. Als neuer, enthusiastischer Organist sah er sich nach einem neuen Instrument um. Das war ein schwieriges Unterfangen: „Ich wusste kaum, in was ich mich da hineinbegeben hatte, welche Arbeitslast das für mich werden würde“, sagt er.

Nicht alle Gemeindemitglieder begrüßten seine Bemühungen. Die katholische Kirche in Schweden ist nicht reich. Viele Gläubige meinten, die Mittel könnten besser für etwas anderes eingesetzt werden. Warum soll

man eine Orgel für 3 Millionen Kronen kaufen, wenn Menschen gleichzeitig verhungern? Auf eine solche Frage kann man keine befriedigende Antwort geben. „Die Orgel wurde schließlich zum Großteil durch zweckgebundene Spenden finanziert, also durch Mittel, die kaum zu einem anderen Zweck gegeben worden wären“, sagt Lukas.

Nach einiger Zeit fand er die Walkerorgel in einer Anzeige im Internet. Gemeinsam mit dem sachverständigen Orgelbauer von Tostareds Kirchenorgelfabrik fuhr er nach London, um das verpackte Instrument zu besichtigen. Dort beschloss er, die Orgel zu kaufen. Lukas berichtet uns über diesen Kauf folgendes:

„In der Kirche hatten wir mit einem so großen Instrument nicht gerechnet. Wir hatten uns gedacht, dass es vielleicht 25 Stimmen haben könnte, es hatte aber 55. Eine englische Orgel aus dieser Periode ist im Prinzip immer sehr gut, aber mit einer solch extrem hohen Qualität hatte keiner gerechnet. Nur sehr selten befinden sich so alte Orgeln in so gutem Zustand. Da die Walkerorgel in England gebaut wurde, besitzt sie einen speziellen Klangcharakter. Es gibt je nach Herkunftsland verschiedene Orgeltraditionen. Die englische Tradition kennzeichnet ein weicher und offener Klang. Aus schwedischer Sicht ist das eine neue Klangwelt, die sich da zeigt. Rein vom Klang her haben die englischen Orgeln viel mit Gesangsstimmen gemeinsam. Diese Orgel ist für einen homogenen und orchestergleichen Klang geschaffen. Sie ist die größte englische Orgel in Schweden und nun in Göteborg zu bewundern. Englische Orgelforscher teilten uns mit, dass diese Orgel das beste englische Instrument in der Welt sei.

Der Gesang der Gemeinde verbesserte sich deutlich. In der alten Orgel waren weder die Bässe noch die Melodie zu hören. Durch das breite Tonregister der neuen Orgel - von den tiefen Basstönen bis zu den hohen Diskanttönen - wird nun ein ganz neues Klangspektrum geboten.“

Für Lukas als Organist haben sich nun ganz neue Möglichkeiten eröffnet:

„Es ist ein Instrument, das alle Stimmen verleibt; auch die schwächste Stimme wirkt ja gefühlsmäßig auf die Menschen.“

Während der Sonntagsmesse führt Lukas die Orgel mit all ihren Möglichkeiten vor. Die Kirche ist voll besetzt. Lukas folgt genau den Worten des Priesters, der die Gemeinde in das liturgische Geschehen einführt. Einfühlsam lässt Lukas die Musik Freude und Ernst der Liturgie unterstreichen.

„Manchmal spiele ich in der Schwedischen Kirche. Dort merke ich den Unterschied zwischen der lutherischen und der katholischen Orgeltradition. In den lutherischen Traditionen hat die Musik einen ganz bestimmten Anfang und ein ganz bestimmtes Ende. Der Geistliche setzt sich und wartet, bis der Organist die Psalmen zu Ende gespielt hat. In der katholischen Tradition hingegen soll die Musik der Gemeinde dazu verhelfen, das Geheimnis des Altars besser verstehen zu können. Ist ein Moment in der Liturgie kürzer als vorhergesehen, muss ich als Organist entsprechend reagieren.“

Wenn die Messe in schwedischer Sprache beendet ist, braucht Lukas die Orgel nicht abzuschalten. Schon wartet ein polnischer Organist mit seinen Noten und Gesang-



büchern. Die katholische Gemeinde besteht nämlich aus Mitgliedern mehrerer Sprachgruppen. An Sonntagen folgen dementsprechend „Messen in fremder Sprache“ in gleichmäßigem Intervall aufeinander.

Weniger häufig geschieht, dass die Musik über Kulturgrenzen hinweg gemischt wird. Einmal geschah es doch. Lukas spielte bei einer Probe des maronitischen Chores. Auch sein Bericht dazu ist erwähnenswert: „Ich begann am Anfang wie üblich. Der Kantor sagte, ich spiele falsch. Ich begann noch einmal. Wieder falsch. Ich wusste nicht, was denn wirklich falsch war, bis ich verstand, dass ich die Noten vom Schluss her spielen sollte“, sagt Lukas und lacht.

Die katholische Kirche in Göteborg hat nicht nur musikalisch gewonnen. Göteborgs Knabenchor, ein Chor mit langer Tradition, der eine Reihe von Platten eingespielt hat, gehört seit einiger Zeit fest zur Gemeinde. „In Göteborg gibt es keinen Chor, der so aktiv ist wie Göteborgs Knabenchor. Und ein englisch klingender Knabenchor zu diesem Instrument ist vollkommen phantastisch“, sagt Lukas.

Göteborgs Knabenchor hat eine starke Bindung auch zur Schwedischen Kirche. Aber: Zusammenarbeit ist ein Zeichen der Zeit. „Es sollten mehr Gemeinschaften in diesen Bahnen denken“, sagt Lukas, denn „man gibt etwas und man bekommt etwas zurück“.

Zusammenarbeit ist auch deshalb wichtig, weil der Kultursektor nur einen geringen Zuschuss vom Staat erhält.

Lukas hat viele Zukunftspläne; er glaubt, dass die katholische Kirche einen größeren Platz im Musikleben Göteborgs einneh-

men wird. Schon im nächsten Jahr, während der internationalen Orgelakademie, wird die neue Walkerorgel einen zentralen Platz in diesem Orgelfestival einnehmen.

Lebendige Katechese in Schweden

Katolska Pedagogiska Nämnden (KPN) ist das bischöfliche Amt für Katechese im Bistum Stockholm, zuständig für ganz Schweden. Mit seinen sechs Mitarbeitern unter der Leitung von Ulrika Erlandsson hat es den Auftrag, die lebenslange Katechese zu fördern und für die Zukunft zu entwickeln. Hauptsächliche Schwerpunkte in dieser Arbeit sind die Herausgabe katechetischer Materialien für den Religionsunterricht in den Gemeinden, aber auch die Aus- und Fortbildung der ca. 500 ehrenamtlichen Katecheten/innen.

Kinder und Jugendliche im Alter von 7 bis 15 Jahren kommen in der Regel alle zwei Wochen in den Gemeinden zusammen und erhalten dort ein bis zwei Stunden Unterricht. Das erfordert gutes Unterrichtsmaterial und tüchtige Katecheten/innen. KPN bietet im ganzen Land „Grundkurse“ für die Laien an, in denen sowohl theologische wie pädagogische Lehrstoffe vermittelt werden.

Maßgeblich sind seit 2009 die neuen bischöflichen Richtlinien für die Katechese. Diese nehmen ihren Ausgangspunkt im „Allgemeinen Direktorium für die Katechese“, das für die ganze Weltkirche gilt. Hier wird eine erfahrungsbezogene, ganzheitliche Katechese betont, Katechese als Nachfolge Christi, also viel weitgehender als schulischer Religionsunterricht. Mit dem Erwachsenenkatechumenat als Grund-

modell aller Katechese soll sich die Kirche, wie in der Urkirche, erneut an die Erwachsenen wenden. Eine Herausforderung für die Zukunft! Ein natürlicher Kontakt zu Erwachsenen besteht heute schon durch die vielen Eltern, die ihre Kinder zur Katechese in den Gemeinden begleiten. Mehr und mehr Gemeinden bieten jetzt auch Elternunterricht an. Hier ist ein Entwicklungspotenzial.

KPN war für die neuen Richtlinien verantwortlich. Anlässlich ihrer Veröffentlichung wurden alle Katecheten im Land zu einem großen „Tag der Katecheten“ nach Malmö eingeladen; das war Ende August 2009. Über 140 Männer und Frauen aus dem ganzen Bistum versammelten sich damals um ihren Bischof, der nicht nur die Richtlinien präsentierte, sondern auch die Gelegenheit wahrnahm, den Katecheten/innen für ihren wichtigen Einsatz zu danken und sie bei der feierlichen Messe besonders zu segnen.



Firmunterricht macht Spaß, Delila Sirak und Amanda Tolj aus der St Eugenia-Gemeinde in Stockholm. Foto: Sergio Diaz

Die Firmvorbereitung umfasst nach den Richtlinien zwei Jahre. KPN hat für diesen Unterricht neues Material herausgegeben, „Krisma“. Es enthält ein farbenfrohes Arbeitsheft für die Jugendlichen, ein Lehrbuch, das auch Gedichte, schöne Bilder und Geschichten enthält, und, nicht zuletzt, eine Lehreranleitung. Meist sind es die Pfarrer, die den Unterricht für die 14- bis 15-jährigen vor der Firmung übernehmen. Deshalb hat KPN auch die Priester im Land zu entsprechenden Einführungskursen eingeladen.

Ulrika Erlandsson

Die ökumenische Arbeit

Nach nur sieben Jahren konnte der Bericht zum Thema „Rechtfertigung im Leben der Kirche“ fertig gestellt werden. Dieser Bericht enthält die offiziellen Dialoge zwischen den evangelisch-lutherischen Kirchen in Schweden und Finnland und den katholischen Diözesen in Stockholm und Helsinki. Als Ausgangspunkt dient die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die in Augsburg 1999 von Vertretern des lutherischen Weltbundes und der katholischen Kirche unterzeichnet werden konnte.

Wenn man bedenkt, dass die evangelisch-lutherischen Kirchen in Finnland und Schweden ein Großteil des katholischen Erbes, besonders in der Liturgie und im Verständnis des Bischofsamtes bzw. der apostolischen Sukzession, bewahrt haben, besteht die Hoffnung, dass gerade aus Skandinavien wichtige Impulse für diesen weltweit relevanten Dialog zwischen Katholiken und Lutheranern ausgehen können. Zu hoffen ist auch, dass dies zu



einer größeren Einheit im Glauben führen könnte.

Der Bericht wurde im März 2010 den Auftraggebern überreicht. Die entsprechenden Vertreter fuhrten im April nach Rom und konnten während einer Audienz das Dokument in englischer Sprache dem Heiligen Vater persönlich überreichen. Während des Besuchs in Rom fanden darüber hinaus Beratungen mit Kardinal Walter Kasper, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, statt. Das Dokument wurde ebenfalls dem ökumenischen Centro Pro Unione in Rom übermittelt.

Die Diözesen setzen damit den offiziellen Dialog mit den orthodoxen Kirchen, der schwedischen Missionskirche und den Pfingstkirchen fort. Der assistierende Mitarbeiter für ökumenische Fragen, Åke Göransson, wurde während des Jahres zum Generalsekretär für SST (Hilfsrat der religiösen Gemeinschaften) berufen. Der SST ordnet staatliche Gelder den einzelnen Kirchen und religiösen Gemeinschaften Schwedens zu. Als neue assistierende Mitarbeiterin für ökumenische Fragen wurde Frau Magdalena Dahlborg angestellt, die schon seit einigen Jahren für die Ökumene und im schwedischen Jugendverband SUK tätig ist.

Die Diözese will mit diesem Engagement die Arbeit von Sveriges Kristna Råd (Rat für die Christen in Schweden) weiterhin unterstützen. Dieser Rat umfasst zur Zeit 28 Mitglieder, unter ihnen auch

Vertreter der Orthodoxie und der Pfingstkirchen. Die Diözese bringt somit erhebliche Kompetenz in diesen Rat ein, beispielsweise im Bereich von Theologie und Migrationsfragen. Die theologische Arbeitsgruppe für Ekklesiologie hat während des Jahres einen Bericht über die Identität und die Aufgaben der Kirche in Schweden publiziert.

P. Fredrik Emanuelson OMI

Jubiläen

50 Jahre Rosenkranzwallfahrt nach Oskarström

Am 30. Mai feierten ca. 1500 Katholiken von Süd- und Westschweden das Jubiläum der beliebten Wallfahrt nach Oskarström. Die Tradition begann exakt vor 50 Jahren, als die damaligen Einwanderer Ausschau nach einem Marienwallfahrtsort hielten. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die kleine Marienkirche, die zwischen Malmö, Göteborg und Jönköping ziemlich zentral gelegen ist, zu einem „kleines Lourdes“. Autobusse bringen die Pilger zum Startplatz im Wald. Dort beginnt der kleine



Pilgerweg, für den man ungefähr eine Stunde benötigt. Erstaunlich und schön zugleich für die Vögel: Auf dem Wege können sie den Rosenkranz in sehr vielen Sprachen hören. So treffen sich schließlich alle zur Messe im Pfarrgarten, zum Picknick im Grünen und zum abschließenden Vortrag bzw. Schluss-Segen in der Kirche.

10 Jahre gemeinsame Messe der Katholiken von Malmö und Umgebung

Seit 10 Jahren versammeln sich stets am 1. Januar die Katholiken von Malmö und Umgebung und füllen die größte evangelische Kirche der Stadt, Sankt Petri. Keine katholische Kirche dort könnte eine so große Menschenmenge fassen. Laut Statistik ist die Kirche an diesem Tag um mehr als das 10-fache im Vergleich zur durchschnittlichen Besucherzahl gefüllt.

Die Sankt Petri Kirche wurde anfangs des 14. Jahrhunderts gebaut und den Aposteln Petrus und Paulus geweiht. Durch die Reformation im 16. Jahrhundert wurde sie zu einer evangelischen Kirche.

Bischof Anders predigte an diesem Neujahrstag über den Reichtum, der aus Gottes Segen für uns alle entspringt.

40- und 60- jähriges Jubiläum unseres Bischofs

Gegen Ende des vergangenen Jahres konnte Bischof Anders ein doppeltes Jubiläum feiern. Vor 40 Jahren konvertierte er als 20-jähriger zum katholischen Glauben. Dies geschah in Malmö, seinen Schritt hatte er anderthalb Jahre durch intensives Studium der katholischen Glaubenslehre vorbereitet. Aus Anlass dieses Jubiläums sagte der Bischof: „Man wird nicht für sich katholisch, sondern wegen Gott und der Kirche.

Denn es ist Gott, der uns zur Kirche führt, nicht unser eigener Wille.“

Bereits am 24.9.2009 konnte Bischof Arborelius seinen 60. Geburtstag feiern.

100 Jahre Herz Jesu-Kapelle in Sörforsa



Dieses Jubiläum liegt dem Chronisten sehr am Herzen. Als nämlich das 80. Jubiläum gefeiert wurde, war er noch Pfarrer in Sundsvall und arbeitete sehr eng mit dem legendären Pfarrer von Gävle, Don Riccardo Bulloni, zusammen. Sörforsa liegt im Land der Leinenweber. Vor gut hundert Jahren zogen Facharbeiter aus dem damaligen Böhmen und Mähren dorthin. Sie blieben aber nie lange am Ort. Ihr Chef fragte sie daher, warum sie das schöne Sörforsa so bald wieder verließen. Sie sagten, es fehle ihnen das eigene katholische Gotteshaus vor Ort. Sie vermissten das Sakrament der heiligen Eucharistie. So wurde die kleine Herz Jesu-Kapelle gebaut, was auch durch einen großzügigen Zuschuss des österreichischen Kaisers Franz Joseph ermöglicht wurde. Die große Fabrik stellte ein Grundstück zur Verfügung. Ich erinnere mich noch gut an die schöne alte Zeit in den 80-er und 90-er Jahren des letzten Jahrhunderts. Damals wohnten Mutter Theresa-



Schwestern dort und es stand noch die alte „Betriebskantine“. Don Riccardo und ich konnten sie damals günstig von der Fabrik erwerben. Renoviert wurde sie von chilenischen Einwanderern, schließlich diente sie als Gäste- und Exerzitienhaus. Davon ist heute allerdings nicht mehr viel zu sehen. Aber die Herz Jesu-Kapelle und eine kleine Pilgerherberge stehen dort wie eh und je. So konnten wir in Dankbarkeit einen würdigen 100. Geburtstag feiern.

Göran Degen

Kurznachrichten

Stockholm im Hochzeitsfieber

Wenn dieses Jahrbuch erscheint, wird Schweden die „Hochzeit des Jahres“ schon gefeiert haben: Am 19. Juni heirateten Kronprinzessin Victoria und Daniel Westling in Stockholm Storkyrkan.

Es gab dazu nicht nur eine eigene Briefmarke, sondern im Vorfeld auch eine bezeichnende Kontroverse: Ob es der Braut gestattet werden dürfe, sich von ihrem Vater zum Altar führen zu lassen. Oder ob die Brau zum Zeichen der Wahrung gleicher Rechte von Mann und Frau unbedingt gemeinsam mit ihrem Bräutigam einziehen müsse.



Königin Silvia zu Gast in Köln

Da verlief ein kurzer Besuch Königin Silvias in Köln ohne Kontroverse. Im Oktober 2009 eröffnete sie im Hildegardis-Krankenhaus in Lindenthal die nach ihr benannte „Silvia-Station“ eine der ersten Spezialstationen Deutschland für Demenzerkrankte.

Leidvolle Erfahrungen mit der Demenzerkrankung der eigenen Mutter führten die schwedische Königin dazu, 1996 eine Stiftung zu gründen, die sich der Erforschung dieser Krankheit widmet und auch spezielle Pflegekurse anbietet. Mitarbeiter des Kölner Krankenhauses wurden dort ausgebildet.

Derzeit sind in Deutschland 1,2 Millionen Menschen an Demenz erkrankt, ihre Zahl wird nach Schätzungen bis 2030 auf das Doppelte ansteigen.

Svenska kyrkan für Ehen Homosexueller

Die Synode der Schwedischen (lutherischen) Kirche stimmte mit 176 zu 62 Stimmen auf ihrer Tagung in Uppsala im Oktober 2009 dafür, künftig homosexuellen Partnern nicht nur einen kirchlichen Segen zu geben (was dort schon länger möglich ist), sondern sie auch in der Kirche eine gültige Ehe schließen zu lassen. Es gebe, so Erzbischof Anders Wejrud, „keine ausreichenden theologischen Argumente, um gleichgeschlechtlichen Personen die Ehe zu verweigern“. Die Ehe sei „Teil der Fürsorge Gottes“ für alle, ungeachtet ihrer Sexualität, und nicht auf die Beziehung eines Mannes zu einer Frau begrenzt.

Immerhin gibt es bei dieser neuen Regelung, die nicht nur für die katholische Kirche in keiner Weise mitvollziehbar ist, eine „Gewissensklausel“: Kein Geistlicher kann

gezwungen werden, einer solchen „Heirat“ zu assistieren.

Begräbnis im Internet

Eine clevere Frau aus Stockholm wirbt jetzt dafür, bei ihrer Firma (natürlich gegen eine entsprechende Gebühr) ein Internet-Testament zu hinterlassen, das sie ermächtigt, zur gegebenen Zeit den „virtuellen Nachlass“ der betreffenden Person entsprechend deren letztem Willen zu regeln. Offensichtlich besteht dafür in Schweden besonderer Bedarf, da 91% der Bevölkerung regelmäßig das Internet nutzen (in Deutschland 66%) und 23% ein Facebook-Konto haben (in Deutschland bislang 2,5%).

In Memoriam

Pater Wilhelm Feussner SJ 1928 – 2010



Pater Heinrich Wilhelm Feussner wurde am 29. Juni 1928 geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Düsseldorf. Die Schrecken des Zweiten Weltkrieges bewegten den jungen Heinz-Wilhelm sehr. So entschloss er sich nach dem Kriege als Neunzehnjähriger, dem Jesuitenorden beizutreten. Nach dem Noviziat, dem Studium der Philosophie und einem Praktikum als Lehrer zog er nach Frankfurt am Main, um dort das Studium der Theologie zu absolvieren. Am Festtag des hl. Ignatius, dem 31. Juli 1958, wurde er zum Priester geweiht. Nach dem Abschluss seiner Studien arbeitete er als Kaplan in der St. Ignatius-Gemeinde in Frankfurt.

1962 wurde er nach Schweden versetzt. Seit dieser Zeit machte er sich sehr um unser Land verdient. Als Kaplan der St. Eugenia-Gemeinde war er unter anderem verantwortlich für verschiedene Ortschaften. Hier wurde er bekannt für seinen Eifer, die Katholiken zu besuchen und die Katechese für die Kinder neu zu ordnen. Mit gleichem Eifer kümmerte er sich ebenfalls um die Armen.

Mit ähnlicher Begeisterung wirkte er in den Jahren 1980 bis 1996 als guter Hirte in der Gemeinde Unserer Lieben Frau in Västerrås. Nach einer Zeit als Vikar in Halmstad wurde er 1997 zum Bezirksdekan der Gemeinde Bromma und überdies zum Seelsorger am Josephina-Heim ernannt.

Zur selben Zeit wirkte er auch als Dekan im Großraum Stockholm, als Spiritual für die Priesteramtskandidaten und als Mitarbeiter des kirchlichen Gerichtes. In all diesen Jahren war Pater Feussner sehr geschätzt als Beichtvater, geistlicher Begleiter und Ratgeber.



Er selbst schrieb einmal: „Ich bin dankbar für alles, was in all den Jahren erreicht werden konnte durch das Licht und den klaren Schein, der mich in meiner Berufung berührte und ohne Zweifel Ja zu mir sagte. Bei ihm will ich sein und mich durch diese Kraft gestärkt dafür einsetzen, dass die Menschen zu Gott zurückfinden“.

P. Christoph Herrmann SJ, Superior

Während der Jahre, die Pater Wilhelm Feussner im Josephina-Heim gewohnt und gearbeitet hat, durfte ich zu seinen Mitarbeitern gehören.

Ich glaube, dass wir in der dortigen Kapellengemeinde Pater Feussners Fürsorge um uns alle sehr vermissen. Es war sein Ehrgeiz, aus dieser Gemeinde eine große Familie zu machen; niemand konnte eine bessere Mutter oder ein besserer Vater sein als er. Mit großer Liebe und unglaublicher Geduld, aber auch mit Humor konnte er jeden unterstützen und begleiten.

Mit besonderer Geduld und Fürsorge unterrichtete er die Kinder, die Senioren und die sogenannten „neuen“ Schweden. Für ihn gab es keinen Menschen, der nicht wichtig war. Seine Mitbrüder Pater Mersch und Pater Thuringer, der heute im Josephina-Heim wohnt, hatten in seinem Herzen einen besonderen Platz.

Wir alle spürten Pater Feussners starken Glauben. Dieser war für ihn stets Antrieb, unermüdlich für die Ausbreitung des katholischen Glaubens zu arbeiten und sich darum zu bemühen, der Liebe des Herrn in den Herzen der Menschen einen Platz zu bereiten.

Pater Feussner bemühte sich gerade während der letzten Zeit seines Lebens darum, mit seiner kleinen Gemeinde auch anderen zu helfen. Er erteilte mir zahlreiche Instruktionen über die Organisation bestimmter Projekte, z. B. für die Kinder, die im Unterricht Geld für Gambia sammeln und Lieder für die Messe vorbereiten sollten. Auch in den letzten Monaten arbeitete er oft, obwohl er schon sehr krank war.

Einige Tage ehe er starb, erhielt ich seine letzte Mitteilung. Auf einer Ansichtskarte mit der Heiligen Familie schrieb er mit seiner besonderen Handschrift „Gloria in excelsis“ und „Deo Gratias“ zusammen mit seinem Namen und der Jahreszahl 2009. Besser kann man sein Leben nicht zusammenfassen.

Elisabeth Degen

Schwester Agnes Bergensträhle OP 1910–2010

Unsere Schwester Agnes starb am 4. März in ihrer Kommunität an der Västmannastrasse. Es gelang ihr noch, ihren Geburtstag eine Woche vor ihrem Tode zu feiern, wenn sie auch physisch schon sehr geschwächt war. Schwester Agnes war für uns Schwestern aus verschiedenen Gründen sehr wichtig. Der erste Grund ist ein historischer: Sie und Schwester Marie Silvander (die 1999 verstarb) waren die beiden ersten schwedischen Dominikanerinnen nach der Reformation in unserem Land.

Schwester Agnes wurde in einer sogenannten Mischehe geboren. Die Mutter war



eine katholische Irländerin, der schwedische Vater war evangelisch. Die Mutter starb, als Agnes erst fünf Jahre alt war. Dies bedeutete für sie eine Tragödie. Schwester Agnes konnte sich erinnern, dass die Mutter sie zur alten St. Eugenia-Kirche mitnahm. Sie und ihr Vater besuchten auch nach dem Tod der Mutter diese Kirche regelmäßig. Der Vater setzte die katholische Erziehung fort. Dies hatte er bei der Hochzeit mit seiner katholischen Frau ja auch versprechen müssen. Wie man sieht, gelang ihm das wohl besser als erwartet!

Schon 1931, als Schwester Agnes 21 Jahre alt war, begrüßte sie am Bahnhof in Stockholm die ersten Dominikanerinnen, die aus Belgien, Frankreich und der Schweiz gekommen waren. Einige Jahre später, 1935, unternahm sie zusammen mit Schwester Marie einen großen Schritt:

Damals begannen beide ihr Noviziat bei den Dominikanerinnen in Voreppe in Frankreich. Dies führte zu negativen Reaktionen: In den Zeitungen wurde eine Kampagne gegen die Dominikanerinnen geschürt. Schwester Agnes kehrte nach ihrem Ewigen Gelübden nach Stockholm zurück. 1940 wurde sie Leiterin des St. Ingridshemmetts an der Villagatan. Zu ihrem großen Erschrecken wurde sie 1949 zur Priorin gewählt. Damit erhielt erstmals eine Schwedin diese Aufgabe. Sie erfüllte sie jedoch so gut, dass sie einige Jahre später erneut in dieses Amt gewählt wurde.

Schwester Agnes wurde 1957 Priorin der neugegründeten Kommunität in Karlstad. Zu dieser Zeit gab es dort 1000 Katholiken; die meisten waren Flüchtlinge, die in Värmland wohnten. Schwester Agnes machte daher den Führerschein, um



dem Pfarrer bei der Arbeit in der Gemeinde helfen zu konnten. Knapp 25 Jahre wohnte sie in Värmland. Während dieser Zeit kam sie mit den verschiedensten Menschen aller gesellschaftlichen Schichten in Kontakt. So machte sie neue Erfahrungen, stammte sie selbst doch aus einer bürgerlichen Familie. Da sie auch denen ihr Mitgefühl nicht versagte, die dem Alkohol verfallen waren, erfreute sie sich bei ihnen des größten Respekts.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil engagierte sich die Kommunität in Karlstad in der örtlichen ökumenischen Bewegung. Die Einheit der Christen stellte für Schwester Agnes ein zentrales Anliegen dar. Gern traf sie Angehörige anderer Konfessionen, um mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Von 1972 bis 1979 war Schwester Agnes Vizeprovinzialin der schwedischen Provinz der römischen Kongregation des heiligen Dominikus. Auch hier war sie die erste Schwedin. Sie unterstützte in ihrer Amtszeit die Zusammenarbeit der Dominikaner in der nordischen Ländern.

Mit 93 Jahren war sie immer noch flexibel und wollte gern in die neue Kommunität am Johannesgården in der Nähe von Göteborg umsiedeln.

Es machte mir sehr viel Freude, zusammen mit Schwester Agnes zusammenzuleben. Sie hatte viel Humor, war bescheiden und vorbildlich in der gemeinsamen Arbeit der Kommunität. Während der letzten Jahre betete sie viel für uns. Und ihre Gebete halfen, auch wenn sie mit ihrem Körper nicht mehr viel ausrichten

konnte. Wir glauben nun, dass sie uns auch vom Himmel, aus der Nähe des Herrn, weiterhin hilft. Wir danken Gott für unsere Pionierin. Ihr langes Leben war ein großes Geschenk. In Dankbarkeit lebte sie es im Glauben zur Freude und zum Nutzen für die anderen.

Möge sie beim guten Gott in Frieden ruhen!

Schwester Katrin Åmell OP

Berichtigung

Auf Seite 68 des Jahrbuches 2009 hieß es: „Der 150. Jahrestag der Geburt von Selma Lagerlöf ist natürlich auch Anlass, diese berühmte Katholikin wieder einmal in Erinnerung zu rufen.“

Frau Mag. phil. Eva-Maria Schönbach aus Bremen machte uns darauf aufmerksam, dass Selma Lagerlöf nicht zur katholischen Kirche konvertierte. Tatsächlich ist in dem Artikel, auf den die kurze Notiz Bezug nimmt, eine Konversion der ersten Literatur-Nobelpreisträgerin auch nicht behauptet; wohl aber kritisierte die Verfasserin Gunnel Becker, Sekretärin der Selma Lagerlöf-Gesellschaft, dass die Einstellung Lagerlöfs zum Katholizismus selten die gebührende Aufmerksamkeit finde. Selma Lagerlöf habe sich sehr früh, sehr intensiv und mit einer positiven Grundeinstellung mit der katholischen Kirche beschäftigt.

R.



Bistum Oslo

Das Bistum Oslo wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Von den zur Zeit ca. 3,6 Mio. Einwohnern werden im Annuario Pontificio 2010 ca. 69.000 als katholisch geführt. Die tatsächliche Zahl der Katholiken wird von manchen aber auf ca. 200.000 geschätzt. In den 23 Pfarreien leben 61 Priester, 2 Ständige Diakone und 92 Ordensfrauen.

Bischof von Oslo ist seit 2006 der 1953 in Norwegen geborene Bernt Eidsvig.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Oslo Katolsk Bispedømmet

Akersvn 5

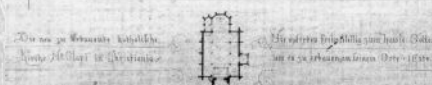
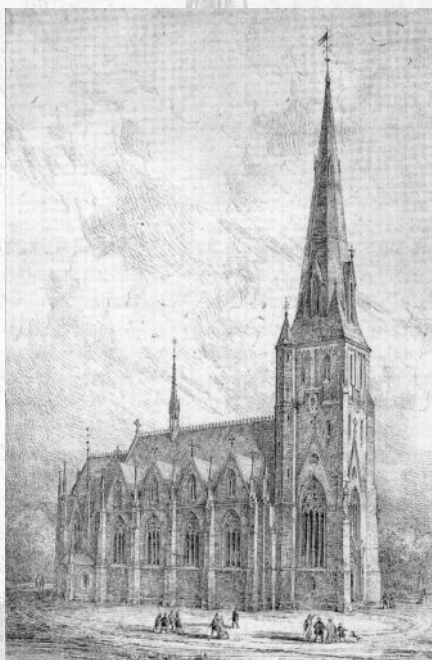
N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

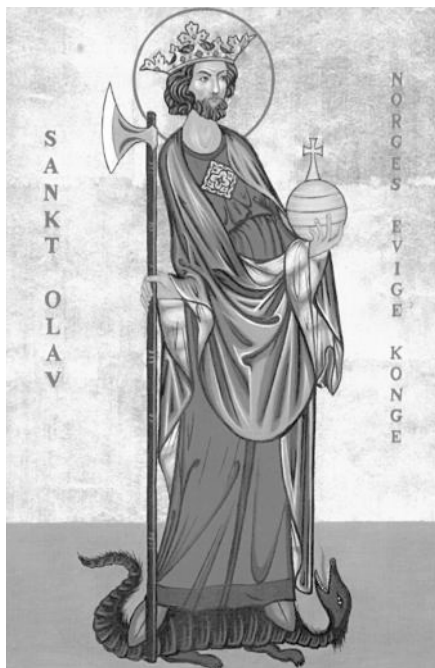
Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: okb@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no



Die Renaissance des hl. Olaf im neuen Norwegen



Ikone des hl. Olaf, im Jahr 2004 gemalt
im Karmelitinnenkloster in Tromsø

Man hat gesagt, und zwar mit Recht, dass der Tod keines Mannes so große Auswirkungen auf die norwegische Geschichte hatte wie der Tod des hl. Olaf in der Schlacht bei Stiklestad am 29. Juli 1030. Die Niederlage damals wurde zu einem Sieg, der Norwegen für immer geprägt hat. Sieg durch Kampf und Niederlage ist auch das höchste christliche Glaubenszeugnis, das die Märtyrer, unter ihnen unser norwegischer hl. König, mit ihrem Tod bezeugt haben.

Zum geschichtlichen Hintergrund

Ich will hier einige Ausschnitte aus jener merkwürdigen Geschichte zeigen, wie das Interesse an Olaf im 18. und 19. Jahrhundert zu neuem Leben erwachte, wie er zum

Symbol für das wurde, was die Historiker „die Entwicklung der Nation“ nennen, nachdem Norwegen (1814) wieder ein eigenständiger Staat geworden war, der auch im Rückblick auf die ehrenvolle Geschichte im Mittelalter seine Identität suchte. Damals wurde der Reichsheilige, St. Olaf, den man in der Vergangenheit „den ewigen König Norwegens“ nannte, wieder eine wichtige Gestalt, und das, obwohl Norwegen seit der Reformationszeit ein ganz lutherisch geprägter Staat in Union mit Dänemark gewesen war, und alle Bindungen zu seiner katholischen Vergangenheit gekappt waren.

Olaf Haraldssons 15 Jahre als König (1015-1030) waren eine epochemachende Reformzeit. Er wurde der erste Reichskönig, der fast über das ganze langgestreckte Land Macht gewann und ein administratives Netzwerk schuf, das die ersten Umriss eines einzigen norwegischen Staates zeigte. Er führte „das christliche Gesetz“ ein, das zum Fundament einer neuen Rechtsauffassung humaner Art wurde, die Gewicht auf Rechte und Pflichten auch für die einzelne Person legte. Er führte die Christianisierung durch und schuf eine Organisation, die dem christlichen Glauben Bestand in allen Teilen des Landes sicherte.

Das war es, was mit der Zeit zu so einer solchen Wut unter den Adligen und ihren Vasallen aus allen Regionen führte, dass sie sich bei Stiklestad versammelten, um Olaf zu Fall zu bringen und seiner unerträglichen „Zentralregierung“ ein Ende zu setzen. Der König fiel und mit ihm die meisten seiner treuen Gefolgsmänner. Allen

weltlichen Maßstäben nach war das auch der Zusammenbruch der großen Reformen, die König Olaf eingeführt hatte. Dann aber geschah das Merkwürdige und im Grunde Unerklärliche, das alle weltlichen Maßstäbe zunichte machte: der gefallene König erwarb Ruhm als Heiliger, und in wenigen Monaten änderte sich das Urteil von ihm und seinem Werk. Die Norweger haben nicht die Gewohnheit, ihre Auffassung so schnell zu ändern, meistens ändern wir unsere Auffassung überhaupt nicht. Schon im Jahr nach seinem Tod wurde Olaf heiliggesprochen. Die Heiligsprechung kehrte alles um, sie wurde der definitive Durchbruch für zwei Ziele, die das Programm dieses Königs gewesen waren: Ein einziges Reichskönigtum und ein christlicher Rechtsstaat, jenem Muster entsprechend, das er aus dem damaligen Europa kannte. Olaf hat durch seinen Tod gesiegt.

Das Bild, das jetzt vom heiligen Olaf entworfen wurde, wurde zu einer mächtigen Triebkraft dafür, was wir heute die „soziale Integration“ nennen. Er war die feste Stütze für die Könige, aber auch der treue Schutzherr der Armen, Schutzpatron sowohl für die Reisenden als auch für die Sesshaften, für Bauern, Seeleute und Kaufleute. Das ganze Volk stand unter seinem Schutz, und mit seiner Königswürde war er der vornehmste Bittsteller für sie alle vor Gottes Thron. Damit wuchs auch das Gefühl, daß man ein einziges Volk sei; das Reichskönigtum wurde als natürlicher und nahezu gottgewollter Ausdruck dafür akzeptiert.

Auf diese Weise wurde St. Olaf das eigentliche Reichssymbol in den nächsten Jahrhunderten. Er war es, der in seinem Kö-

nigtum und besonders als unser Reichsheiliger, als Norwegens Apostel und Märtyrer, die erste Grundlage für norwegische Selbständigkeit in der Zukunft legte. Der norwegische Löwe, dieses bekannte Raubtier der norwegischen Wälder hält als Zeichen dafür immer noch St. Olafs Axt in seinen Pranken, sowohl in unserem Reichswappen als auch in der königlichen Standarte.

Im 12. Jahrhundert entwickelte Erzbischof Öystein Erlendsson von Nidaros (Drontheim), ein Bild von Olaf, das große Folgen für Kirche und Staat haben sollte. St. Olaf wurde als „*rex perpetuus Norvegiae*“ proklamiert, seine Nachfolger auf dem Thron mussten sich zu seinen Stellvertreter und Vasallen erklären und dabei schwören, dass sie seinem Vorbild gerecht werden und das „Gesetz des hl. Olaf“ achten wollten. „Gesetz des hl. Olaf“ wurde in den nächsten Jahrhunderten der Name für die ganze norwegische Rechtsordnung.

Nach der Reformation (die vom dänischen König in Norwegen eingeführt wurde) waren die Heiligenverehrung sowie das kirchliche Olaf-Erbe strengstens verboten. Aber lange Zeit lebte dieser Kult im Untergrund fort, in der Volksfrömmigkeit und den örtlichen St. Olaffesten, er trieb neue Blüten in einer reichen Flora von Sagen und Liedern, die erst während der Romantik niedergeschrieben wurden. Die St. Olafs-Symbolik im Staatsleben wurde weitergeführt, die Könige verwiesen wie früher auf St. Olaf und sein Gesetz als die eigentliche Grundlage für das norwegische Königtum. Erst unter Christian IV. wurde so ein altmodischer Krimschramm gegen neueren Krimschramm ausgetauscht, aber sein Sohn



Friedrich III., der die Alleinherrschaft in Dänemark-Norwegen einführte, gab 1648 die letzte königliche Erklärung, die wir immer noch besitzen, kund, dass seine norwegischen Untertanen das Gesetzbuch St. Olafs befolgen sollten.

Die Entwicklung seit 1814

Nun machen wir einen großen Sprung bis 1814, jenes Jahr, in dem wir unsere Suche beginnen müssen, wenn wir etwas über St. Olafs Stellenwert für die Entwicklung der norwegischen Nation in der neueren Zeit sagen wollen. Gerade in diesem Jahr haben die Großmächte Norwegen aus der 400-jährigen Union mit Dänemark gelöst, aber die Norweger rebellierten und beriefen eine verfassungsgebende Versammlung in Eidsvoll ein, wo das Land eine sehr moderne Verfassung bekam. Am Ende des Jahres musste Norwegen eine neue Personalunion akzeptieren, diesmal mit Schweden, aber man durfte mit kleineren Änderungen die neue Verfassung behalten. Danach konnte Norwegen mit zwei Einschränkungen (gemeinsamer König, gemeinsame Außenpolitik/Diplomatie) als selbständiger Staat handeln.

Das kirchliche Olaf-Erbe war jetzt fast vergessen, auch alle seine literarischen Zeugnisse aus dem Mittelalter. Die Pilgerfahrten aus Fern und Nah gab es längst nicht mehr, und der Drontheimer Dom, wo das Grab des Heiligen das wichtigste Wallfahrtsziel des Nordens gewesen war, lag in Ruinen. Olafs sterbliche Überreste waren schon zur Zeit der Reformation an einer unbekannten Stelle unter dem Fußboden der Kirche begraben worden, um „papistische“ Verehrung und Aufforderung zum norwegischen Widerstandswillen abzuwehren.



Eine andere Hauptperson aus dem altnordischen Mittelalter hat zu dieser Zeit dazu beigetragen, das Olaf-Erbe wiederzubeleben, der Isländer Snorre Sturlasson, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die große Saga von den norwegischen Königen des Mittelalters, *Heimskringla*, d. h. wörtlich *Die runde Scheibe der Erde*, geschrieben hatte. In diesen Sagas überragt St. Olaf alle anderen norwegischen Könige, seine Saga macht ein Drittel des ganzen Werkes aus, und man findet manches Material über ihn



auch in den anderen Sagas. Er ist also die eigentliche Achse dieses Großwerkes.

Unter den Norwegern, die ein Verhältnis zu Büchern hatten, war Snorre seit der Übersetzung von Peder Claussøn Friis (1545-1614) bekannt, sie wurde 1757 neu gedruckt, aber 50 Jahre später gab es nur noch wenige vollständige Exemplare. Das 19. Jahrhundert brachte aber eine wahre norwegische Snorre-Erweckung: Die Förderer des Nationalbewusstseins nutzten die Königsagas als Instrument, um das Volk dazu zu erziehen, Norwegen als ein eigenständiges Reich mit einer ruhmreichen Vergangenheit zu betrachten. Als der Politiker, Historiker und Sozialökonom Jacob Aall (1773-1844) seine Snorre-Übersetzung angekündigte, die 1838 herausgegeben wurde, schrieb der Dichter Henrik Wergeland bezeichnenderweise: Sie „wird eine der besten Waffen Norwegens“.

Jacob Aalls kostbare Ausgabe (er war sehr reich und bezahlte alles selbst) wurde viel gelesen, sie war es, die Henrik Ibsen und Bjørnstjerne Bjørnson in die Welt der Königssagas einführte. Zur wirklich nationalen Annahme Snorre's kam es aber erst mit der Übersetzung von Gustav Storm (1845-1903) und die allgemein bekannten Illustrationen durch die berühmtesten Künstler der Zeit, zuerst in einer Prachtausgabe 1899, dann, ein Jahr später durch eine Volksausgabe mit einer Auflage von 100 000 Exemplaren. Das norwegische Parlament hatte eine preiswerte Ausgabe in beiden norwegischen Schriftsprachen unterstützt, jetzt wurde Snorre Volkslektüre als das unübertroffen wichtigste Buch unserer neueren Geschichte, dem einzig die Bibel und das Gesangbuch in Auflage und Verkauf Konkurrenz machen konnten.

Vom Heiligen zum Helden

Es war die neue Blüte von Snorre, die dazu führte, dass St. Olaf einen wichtigen Platz im Bewusstsein der Norweger zurückgewann - jetzt aber eher als Heldenkönig denn als Heiliger. Die Heiligengeschichte, die Snorre von ihm erzählt, wurde wahrscheinlich als Legende abgetan, die in unserem erleuchteten, lutherischen Einheitsstaat keinen Stellenwert hatte. Dafür aber wurde der Drontheimer Dom wieder zum Nationalheiligtum erhöht, als die Reichsversammlung 1814 § 12 des Grundgesetzes verabschiedete. Da stand nämlich, dass die Krönung und Salbung des Königs „im Drontheimer Dom“ stattfinde. Der Beschluss wurde mit 88 gegen 22 Stimmen gefasst, wobei der Widerstand nicht auf Furcht vor einer neuen Heiligenverehrung zurückzuführen war, wohl aber auf die bekannte Sorge, Geld ausgeben zu müssen. Alle Menschen wussten natürlich, dass es „Olafs Kirche“ war, wie Wergeland es in seinem Lob über dieses „Werk der Norweger“ sagt: „Haakons Halle und Olafs Kirche wollten sie ...“ Der Wiederaufbau von „Olafs Kirche“ wurde dabei der große Einsatz für Kultur im 19. Jahrhundert, obwohl es noch lange dauerte, bis er, nach starkem Druck, u.a. von unserem berühmten Maler J.C. Dahl, in Gang kam.

Pfarrer Nicolai Wergeland, Henriks Vater und Mitglied der Reichsversammlung, war fanatisch anti-dänisch und schrieb ein Buch über „Dänemarks politisches Verbrechen gegen Norwegen“. Darin nahm er Snorre als Zeuge dafür, dass es mit Stiklestad begonnen hatte: Der böse dänische König Knut war es, der die Norweger dazu verführte, gegen ihren rechtmäßigen und wahren König zu kämpfen, und ihn zu Fall zu bringen. Nikolaïs Sohn Henrik hatte wahr-



scheinlich auch für die religiöse Dimension des Olaf-Erbes viel Sinn. Als die Katholiken 1843, von der katholischen Königin Josefine eifrig gestützt, wieder auf Dauer eine Kirchengemeinde in Christiania gründen durften, schrieb Wergeland begeistert, dass Pastor Montz, der deutsche katholische Priester, dem norwegischen Nationalgefühl gegenüber großes Taktgefühl gezeigt habe, indem er die Kapelle St. Olaf, dem „Schutzpatron Norwegens“, weihte.

So fasziniert war der Dichter, dass er dort zur Messe ging; er wurde ein enger Freund von Pastor Montz, sie sahen sich sehr häufig, Wergeland half ihm mit dem Norwegischen in den Predigten, Montz half Wergeland, einen Artikel in deutscher Sprache zu schreiben. Der junge Pastor wurde auch ins Elternhaus des Dichters in Eidsvoll eingeladen, wo Vater Nicolai Pfarrer war, ja, er durfte sogar Veslebrunnen reiten, das berühmte Pferd Wergelands, dessen Stall auch heute noch nicht weit entfernt vom katholischen Dom St. Olaf steht. Diese Freundschaft dauerte bis zum Tod des Dichters 1845.

1847 beschloss König Oscar I., einen Ritterorden zu stiften, den *Kgl. Sanct Olavs Orden*, „zur Erinnerung an den König, der damals Norwegen von fremder Herrschaft befreite, und der als der zweite Stifter des Reiches und der erste christliche Gesetzgeber Norwegens betrachtet werden muss.“ Dadurch bekam St. Olaf wieder einen Status als königliches Zentralsymbol. Allerdings sollte die Erinnerung davon, dass er uns von der Fremdherrschaft befreite, den Bernadotte-König am Ende der Unionszeit wie ein gefährlicher Bumerang treffen.

St. Olaf ragte nicht in der norwegischen Literatur dieser Epoche hervor. Bjørn-

stjerne Bjørnson schrieb zwar seinen Namen in die Nationalhymne ein („Mit seinem Blut malte Olaf das Kreuz auf das Land“), er schrieb auch das lange Gedicht über „Arnliot Gelline“, einen von Olafs Gefolgsmännern. Aber weder Ibsen noch Bjørnson benutzten Stoffe aus der Olaf-Saga in ihren historischen Schauspielen.

Die norwegischen Historiker dieser Zeit, die große Werke für das aufgeklärte Publikum schrieben, müssen stark zur Rehabilitierung des norwegischen Mittelalters beigetragen haben. Aber niemand kam so eng an das religiöse Olaf-Erbe wie der gelehrte Jurist, Historiker und Politiker Ludvig Daae in seinem Buch *Die Heiligen Norwegens* (1879).

In der norwegischen Staatskirche war St. Olaf durchgängig ein toter Name. Allerdings schrieb 1856 ein Pfarrer unter der anonymen Signatur LT drei lange Artikel, in denen er die Wiederaufnahme der kirchlichen Olafsfeiern anregte; er druckte dabei sogar einen Entwurf einer Liturgie. Er war klug beraten, anonym zu schreiben, denn es kam zu einer Sturmflut von Antworten mit Warnungen gegen derlei Papismus. Das sei eine eingebildete Gefahr, antwortete LT. Paulus befiehe uns, füreinander zu beten, wir seien also auf sicherem evangelischem Grunde, wenn wir St. Olaf um Fürsprache bitten, denn „Missbrauch hebt den Brauch nicht auf“. Die Debatte verhallte ohne Folgen, genauso wie es norwegischen Debatten meistens ergeht.

Olafs Erben

Einer, der für die Wiederaufnahme des Olafsfestes als eines Ereignisses eintrat, das das Volk einigen würde, war Henrik Mathiesen, „der Geschichtsschreiber Trønde-

lags“ (wie Sigrid Undset ihn nennt), ein Mitarbeiter und enger Freund ihres Vaters Ingvald Undset. 1888 und mehrmals in den 1890-er Jahren schrieb er darüber Artikel, und auch als fachkundiger Touristenführer im Drontheimer Dom kam er dort mit Vorträgen über sein Herzensanliegen zum Zuge. Seine Appelle wurden wahrscheinlich nur im örtlichen Zusammenhang gehört, später wurden sie von anderen Appellen völlig überschattet, die große politische Auseinandersetzungen auslösten.

Das Olaf-Erbe war früh zu einem Hauptpunkt für die norwegischen Volkshochschulen auf grundtvigschem Fundament geworden. Als die erste von ihnen, „Sagatun“, 1864 eröffnet wurde, war der Saal mit Bildern von St. Olaf und Grundtvig geschmückt. Pfarrer Christopher Bruun (Modell für *Brand* von H. Ibsen) sprang sowohl für die Schulen als auch für St. Olaf in die Bresche. 1893 schrieb er in „Luthersk Kirketidende“, des hl. Olaf solle als Gründer des Christentums in Norwegen gedacht werden.

1897 folgte weiter ein Artikel von Bjørnstjerne Bjørnson in der Zeitung *Verdens Gang*, in dem er fragte, wem sonst norwegisches Christentum und norwegische Kultur, Gesetzestreue und die guten Sitten solche Ehre machten, wie dem hl. Olaf. Merkwürdige Worte aus dem Mund eines Frei-denkers! bemerkte dazu Bruun in der Zeitschrift *For Kirke og Kultur*. Bjørnson hatte aber Recht: Das Olafs-fest am 29. Juli musste „in unserem Volk zu neuen Ehren kommen“, zur Erinnerung an die Gründung unserer Kirche.

Christopher Bruun trat in Aktion. Er stellte den Antrag, dass der Drontheimer Dom für einen Olsok-Gottesdienst 1897 geöff-

net werde (Drontheim feierte in dem Jahr sein 900-jähriges Jubiläum). Vier gewichtige Namen schlossen sich ihm und seinen Appellen an: Professor Elias Blix (der Kirchenlieddichter), Staatsschulrat W.A. Wexelsen (Pfarrer und ehemaliger Kirchenminister für die Liberalen), und dazu noch die zwei bekannten Pfarrer Thv. Klaveness und Knud Krogh-Tønning (der später konvertierte und katholischer Priester wurde). Sein Antrag wurde aber vom Propst glatt abgelehnt. Die fünf könnten ja beim König selbst die Erlaubnis beantragen, schrieb er, und versicherte weiterhin, dass kein einziger Pfarrer der Stadt an einen solchen Gottesdienst teilnehmen werde. Bruun lehnte es ab, eine königliche Resolution zu beantragen mit der Begründung: „Ich halte das nicht für einen Vorteil, einen König als obersten Bischof der norwegischen Kirche zu haben“.

Die Ablehnung kam daher, schrieb Bruun, dass der hl. Olaf „nicht das Glück hatte, Lutheraner zu sein“. Aber das waren ja die Kirchenväter auch nicht, die so hoch in Ehren gehalten werden, und es sei absurd zu glauben, dass die Kirche in Norwegen nicht älter sei als aus dem Jahr 1537! An dem Vorschlag ließ man auch deshalb kein gutes Haar, weil er von Bjørnson kam und außerdem in der Zeitung *Verdens Gang* stand. Im „rechtgläubigen Christiania“ gab es nämlich zwei unfehlbare Gründe, etwas als falsch abzustempeln: dass es in der Bibel verboten ist, und dass es in der liberalen Zeitung *Verdens Gang* empfohlen wird.

Es sei zu bedauern, dass die norwegische Geistlichkeit für das Nationale keinen Sinn habe, schreibt Bruun. Da lag wahrscheinlich der Hauptpunkt. Dies war die Glanzzeit des Nationalismus sowohl in Norwegen als auch in Schweden, aber in Schwe-



den stand dahinter die äußerste Rechte der Politik, in Norwegen dagegen hatte der Nationalismus seine Basis in der unionsradikalen Liberalen Partei. Die tief konservative norwegische Geistlichkeit verhielt sich dem König und der Union gegenüber loyal und behauptete, Bjørnsons Vorschlag rieche nach unchristlicher liberaler Politik.

Jetzt trat Bjørnson in all seiner Monumentalität in Aktion. Er war über die Ablehnung empört, aber auch darüber, dass Oscar II. es abgelehnt hatte, Drontheims Jubiläum am 29. Juli zu feiern. Der König hatte stattdessen den 18. Juli gewählt. Bjørnson aber hatte sich dafür entschieden, selbst am 29. Juli nach Drontheim zu fahren, um das Olsokfest als „unseren großen nationalen Kirchentag wieder zu errichten“.

Das tat er gründlich mit seiner großen Rede, einer von Bjørnsons prachtvollsten Reden, die zwar gewisse Einschläge liberaler Politik zeigte („Norwegen liegt unter fremder Herrschaft, wie zu Olafs Zeit“), sagte er, aber sie zeigte auch ein tiefes Gefühl für das religiöse Erbe des hl. Olaf, der zu „Norwegens höchstem Bittsteller vor Gottes Thron wurde“. „Norwegische Geschichtsschreiber haben wohl kaum den großen Verlust kritisch ermessen, den wir erlitten haben, als unser Reichsheilige in Norwegen geächtet wurde“, sagte er. „Er war der Schutz des Landes, seine Fahne, sein Gesetz, der Gipfel seiner Ehre“.

Es wurde zum größten Aufgebot, das die Stadt bis dahin in ihrer Geschichte erlebt hatte. Professor Sars, der führende Historiker der Liberalen, hielt einen Vortrag zur Unterstützung. Tausende strömten hinzu, um Bjørnson zu hören, sie wurden tief beeindruckt. Für den Drontheimer evangelischen Bischof Johannes Skaar war es ein absurder Gedanke, dass das Olsokfest das

Kirchengefühl fördern konnte, er sah all das als eine rein politische Demonstration mit erschreckenden katholisierenden Akzenten. Dass die Liberalen mit dem Papst unter einer Decke stehen sollten, war zweifellos ein interessanter Gedanke.

Die Idee des Olaffestes verbreitete sich in der Gegend. Eine Gemeinde nach der anderen beschloss, dass die Kirchenglocken am Abend vor dem Olsokfest läuten sollten. An einem Ort beschloss der Gemeinderat einstimmig, eine Olsok-Messe zu halten, der Amtmann schrieb an den Bischof und fragte was man tun solle, um diesen Wahnsinn zu verhindern. Im folgenden Jahr kommentierte Bischof Skaar, dass dies etwas war, „worüber die römische Propaganda sich aus guten Gründen freuen kann, was aber die Freunde der evangelischen Kirche nur mit Sorge bedenken können“.

1898 hielt Wexelsen eine Olsok-Messe im Drontheimer Dom, eine klare Provokation. Er war nun wieder Kirchenminister geworden und hatte so das Recht, einen Gottesdienst anzukündigen, ohne den Bischof um Erlaubnis zu fragen. Damals wurde das schöne Kirchenlied von Elias Blix zum ersten Mal gesungen. Als Kirchenminister sorgte Wexelsen dafür, eigene Texte und Gebete für Gottesdienste am 17. Mai (Nationaltag) und für das Olsokfest zu autorisieren.

1900 hielt Bjørnson wieder eine Olsok-Rede in Drontheim. „Der Olafstag schafft eine breite Basis für Selbständigkeit und Nationalkultur auf religiösem Grund, und wir können uns nicht vorstellen, dass die Konservativen etwas dagegen haben“, sagte er und teilte ferner mit, dass er versuchen wolle, ein Komitee aus Mitgliedern beider Parteien zu gründen. Aber in der dramati-

schen Phase, ehe Norwegen aus der Union mit Schweden ausschied (7. Juni 1905), hatten sowohl er als auch die anderen wichtigere Probleme zu bedenken.

Nach Norwegens Austritt aus der Union hielt Bjørnson eine große Rede am 13. August. Er führte sein schönes Kirchenlied über Olsok vor (das im neuen katholischen Gesangbuch wiedergegeben ist) und regte das norwegische Volk an, „dem Gott Olafs“ bzw. „an Olafs Tag“ für Norwegen zu singen. Das Königtum St. Olafs fasste Bjørnson so zusammen: „Im christlichen Glauben sollten alle zu guten Norwegern unter ihrem eigenen König werden. Man sollte nicht zu einem König in einem anderen Land gehören, sondern in seinem Gesetzesgefühl ganz und wahr der Heimat treu bleiben“.

Bei der Königswahl im November erfüllte sich Bjørnsons Wunsch zu seiner großen Freude: Wexelsen, der jetzt Bischof von Nidaros war, krönte Haakon VII. in „Olafs Kirche“.

1905 kam dann auch der große Umschwung in der Haltung der Geistlichkeit gegenüber dem Nationalen. Nun unterstützte die Geistlichkeit die nationale Welle und die Selbständigkeit - Christopher Bruun ausgenommen, einer der wenigen, der gegen Norwegens Ausscheiden aus der Union votierte und seitdem schikaniert wurde.

1905 war der eigentliche „Aufbau der Nation“ vollendet. Das Olaf-Erbe war dabei nie die Hauptsache, aber besonders am Ende der Unionszeit wurde durch die im ganzen Land bekannten Aktionen von Bjørnson und Bruun der Kampf des Heldenkönigs gegen die Fremdherrschaft zu einem Vorbild für die nationale Mobilisierung der Gegenwart. Es ist ganz klar, dass

dies zündete. Dass unser Reichsheiliger König war, gab auch einen historischen Resonanzboden dafür, dass die Monarchie eine so große Zustimmung bekam, sogar unter den ehemaligen Republikanern.

Bjørnson war sich darüber im Klaren, dass Olafs Kampf durch seinen Tod und seinen Status als Heiliger vom Sieg gekrönt wurde, er wurde immer mehr vom heiligen Olaf und dem religiösen Kern des Olaf-Erbes fasziniert. Für andere war das ein beschwerlicheres Thema, besonders für die evangelische Geistlichkeit. Denn wie sollte sich eine Kirche einem wiederbelebten Heiligen aus dem Mittelalter gegenüber verhalten, wenn sie von aller Heiligenverehrung Abstand nahm, sei der Heilige auch noch so norwegisch?

Das Olafsfest als Höhepunkt des Jahres

Für die Volkshochschulen, die auf dem eingewurzelten Norwegertum und einem fröhlichem grundvigschem Christenglaube aufbauten, war dies kein großes Dilemma. Besonders in diesen Kreisen wurde das Olaf-Erbe in der Zeit nach 1905 kultiviert, das Olafsfest wurde zum jährlichen Höhepunkt. Neue bekannte Personen schlossen sich in diese Tradition an, etwa Lars Eskeland aus Voss (er wurde später Katholik) oder der Dichter Olav Aukrust aus Lom. Von katholischer Seite schrieb die sehr geschichtskundige Sigrid Undset schöne Essays über den heiligen König, den sie sehr verehrte: anlässlich ihrer Firmung wählte sie den Namen Olava. Aber in der norwegischen Staatskirche wurde weder 1897 oder 1905 ein Durchbruch für eine kirchliche Olsokfeier. In Drontheim wurde das Olsokfest immer noch mit liberaler Politik und dem Kampf für das Nynorsk



(die norwegische Schriftsprache, die auf den Dialekten beruht) verbunden. Als Arne Fjellbu, später Bischof zu Nidaros, Pfarrer am Drontheimer Dom wurde, entdeckte er zu seinem Schrecken, dass man im Nationalheiligtum Olsok-Gottesdienste noch nicht halten durfte.

Der kirchliche Durchbruch kam erst 1930, als das 900-jährige Jubiläum der Schlacht bei Stiklestad anstand. Jetzt schloss man sich einer groß angelegten Feier überraschend unisono an, auch sehr konservative Laienorganisationen stimmten zu. Kirchenleiter aus vielen Ländern wurden eingeladen, auch große norwegischen Dissidenten-Gemeinden, nur die Katholiken lehnten dankend ab, denn sie hatten ihr eigenes Fest. Dies geschah lange bevor die ökumenische Bewegung auch bei ihnen ihre belebende Wirkung zeigte.

Das Olafsfest 1930 wurde die größte kirchliche Manifestation in der Geschichte Norwegens. Der evangelische Bischof von Oslo, Eivind Berggrav, schrieb fast ekstatisch, er habe sich so etwas nie vorstellen können, „aber als es kam, kam es mit einer Kraft und einer Hoheit und einer Schönheit, die drohten, mein Auffassungsvermögen zu vernichten... Ich wusste nicht, dass Norwegen all das besaß, aber jetzt kann uns das niemand rauben, obwohl wir unter uns noch so streiten“.

Mehr als 40 000 Personen fanden sich bei Stiklestad ein, das Königshaus, die wichtigsten Inhaber der Staatsgewalt, lange Prozessionen von Bischöfen und Pfarrern, hohe Delegaten anderer Kirchen und ein wogendes Meer von Menschen. „Ganz Norwegen hörte zu und war ein einzig klopfendes Herz“, schreibt Berggrav. Im

Drontheimer Dom, wo das wiederaufgebaute Westschiff mit einem Kreuzaltar geweiht wurde, rief der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom als er die vollbesetzte Kirche grüßte: „Heil Christmänner, Kreuzmänner!“ (das war St. Olafs Kampfesruf bei Stiklestad), und sagte, „durch Olafs Großtat und Blut“ sei Gottes Botschaft durch die Jahrhunderte dem norwegischen Volk vermittelt worden.



Ein einzelner Missklang wurde laut, als der Marxist Professor Edvard Bull (1881-1932) während des Festes einen Vortrag hielt, in dem er St. Olaf als Räuberführer beschrieb, der nie für eine andere Sache als persönliche Macht gekämpft habe. Ein anderer bekannter Historiker, Fredrik Paasche, redete im Dom ganz anders: Das Erbe des hl. Olaf wurde zur „aufbauenden Macht im Lande... Olaf Haraldsson lebt in St. Olafs Kirche, in St. Olafs Gesetz und im norwegischen Reich. Wir, alle, haben etwas von ihm empfangen“.

Die Behörden hatten alle norwegischen Gemeinden aufgefordert, in diesem Jahr ein Olsok-Gottesdienst zu halten, wahr-



scheinlich kam es zu keinen negativen Reaktionen. Von nun an wurde das Flaggen am 29. Juli obligatorisch, die Kirchen hielten jährliche Olsok-Messen.

Während des Krieges (1940-1945) wurde St. Olaf von beiden Seiten des Kampfes als nationale Sammlungsfigur angerufen. Die Nazi-Regierung, die altnordischer Symbolik huldigte, errichtete bei Stiklestad dem hl. Olaf ein heroisch angelegtes Monument, das kurz nach dem Krieg wieder abgerissen wurde. Der Widerstandskämpfer Håkon Wergeland, einer unserer besten Pädagogen, schrieb 1941 einen kühnen Artikel über das Olaf-Erbe in *Kirke og Kultur*. „Wieder geht es um ein freies und selbständiges Norwegen unter den Nationen. Wieder geht es darum, unser Volk von den Abgöttern alter und moderner Art zu retten“. Deshalb sei St. Olafs Kampf wichtig wie nie zuvor. Håkon Wergeland zitierte das Gebet in Bjørnsons Kirchenlied über St. Olaf: „O du, der Olafs Werk liebte, stärke uns in unserer Stunde der Prüfung“

Von Wergeland bis zu Wergeland - und in unserem schnellen Überblick auf die Olafs-Renaissance und die Entwicklung der norwegischen Nation schließt sich der Ring. In den letzten Jahren hat die Aufmerksamkeit auf Norwegens Reichsheiligen zugenommen, wir haben eine Menge Olsokfeste, Historienspiele und andere Erinnerungen über das ganze Land verteilt, aber ihr Zentrum sind Drontheim und Stiklestad. Olsok ist auch in den evangelischen Kirchen ein fester Gottesdiensttag, die Pilgertradition ist wiederbelebt, die ökumenischen Kontakte haben unseren Reichsheiligen zu einer Sammlungsfigur gemacht. Die volkstümliche Breite des Olsokfeier

hat gewiss einen starken Charakter von Folklore und Sommerunterhaltung, aber der religiöse Kern ist unverkennbar.

Der große Unterschied zu Bjørnsons Zeit ist, dass St. Olaf nicht mehr als ein Symbol des norwegischen nationalen Aufstandes (gegen die Union mit Schweden) benutzt wird. Jetzt tritt er wieder als religiöses Zentralsymbol hervor, über nationalistische Reviere erhoben. Das zieht die Linien zurück in jene Jahrhunderte, in denen die Verehrung des hl. Olaf auf ihrem Gipfel war. Im Mittelalter nämlich bekam er den Status als „wichtigster nordischer Heiliger“ mit Olaf-Kirchen an den Hanseküsten entlang, von Polen bis Hamburg, in England und über dem ganzen Norden, besonders in Schweden, wo St. Olaf der populärste Heiliger war, ehe die hl. Birgitta, die selbst den hl. Olaf hoch verehrte, ihm gegen Ende des Mittelalters den Rang streitig machte. Die schwedischen Pilgerfahrten nach Nidaros sammelten sehr viele Menschen, der Dom in Uppsalaer wurde nicht von ungefähr den Heiligen Erik und Olaf geweiht, auch wenn dies ein schlauer Schachzug der schwedischen Kirchenleitung war, um abzubremsen, was sie als eine viel zu große Freigebigkeit dem Drontheimer Dom gegenüber betrachtete. In mehreren Orten, besonders auf Schonen, auch auf den Inseln Åland und Gotland, und nicht zuletzt auf den Färöern, hat das Olsokfeiern sozusagen ununterbrochen bis zu unserer Zeit stattgefunden.

Heute ist St. Olaf wieder eine Symbolfigur christlicher Einheit über die Landesgrenzen hinweg geworden, besonders für die Freundschaft zwischen den Nachbarländern Norwegen und Schweden, denn der



hl. Olaf war immer schwedisch-norwegisches gemeinsames Erbe. Darüber wollte aber Bjørnson 1897 nichts sagen.



„Nicht alle sind tot, die in die Erde gelegt sind“, sagte Fredrik Paasche 1930. Bei Stiklestad starb vor bald tausend Jahren ein norwegischer König. Er wurde heiliggesprochen, nicht weil er ein besonders tugendhafter und makelloser Mensch war, sondern weil Gott auf eine besondere Weise sein Leben und seinen Tod als sein Werkzeug benutzt hatte; als Reichsheiliger lebte er durch die Jahrhunderte weiter und wurde für unser gemeinsames Schicksal wichtig.

Meine letzten Worte müssen sich dem Heiligen nähern. Ohne ihn als lebendiges Zentrum wäre alles, was ich über das Olaf-Erbe erzählt habe, nur ein Geflimmer ferner Geschichte. Für uns Katholiken ist es eine Selbstverständlichkeit, evangelische Christen empfinden das wahrscheinlich

immer noch als ein Problem. Wenn von diesem Problem die Rede ist, erinnere ich meistens an zwei Anhaltspunkte, die allen gläubigen Christen gemeinsam sind. Es ist christlicher Glaube, dass der Tod keine Vernichtung ist, sondern das Tor zum ewigen Leben bei Gott. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis, das allen christlichen Glaubensgemeinschaften gemeinsam ist, bekennen wir „die Gemeinschaft der Heiligen“, die auch eine Gemeinschaft des Gebetes und der Fürbitte aller Getauften ist, der Lebenden wie der Toten. Darum sollte es kein anstößiger Gedanke sein, dass in der „Gemeinschaft der Heiligen“ auch ein norwegischer König steht, der unter dem Zeichen des Kreuzes starb und dauernd für uns betet, für unseren König und für unser Land, das er in seinem Herzen trug.

Lars Roar Langslet

(Anmerkung der Redaktion: Der 1936 geborene Autor ist norwegischer Politiker, Publizist und Ideen-Historiker. Von 1969 bis 1989 war er Mitglied der Regierung, von 1981 bis 1986 Kultur- und Wissenschaftsminister. Im Jahre 1963 konvertierte er zur katholischen Kirche. Derzeit ist er Präsident der Norwegischen Akademie. Seinen Beitrag übersetzte Sr. Hildegard Koch O.P.

Für die Bereitstellung der Postwertzeichen danken wir Pfarrer i. R. H.G. Schönen)

50 Jahre Lunden Kloster (1959 – 2009)

Die Vorbereitungen zum 50-jährigen Jubiläum waren in Gang, und die kontemplativen Dominikanerinnen freuten sich auf den 7. Juni 2009, den Tag, an dem vor 50

Jahren ihr Kloster kanonisch errichtet, d.h. kirchenrechtlich als autonomes Kloster, unabhängig vom Mutterkloster in Lourdes, anerkannt wurde.



Diese Vorfreude wurde allerdings sehr eingeschränkt, als die Schwestern entdeckten, dass ihr Kloster infolge von Bodenbewegungen absackte. Die Folgen waren mit bloßem Auge zu erkennen: Risse in den Wänden und Böden sowie Wasser in den Kellerräumen.

Eine sofort eingeleitete geologische Untersuchung bestätigte den Verdacht: das Kloster steht nicht mehr auf festem Grund.

Erfreulicherweise sicherten das Bonifatiuswerk in Paderborn und das Erzbistum Köln sowie das dortige St. Ansgarius-Werk

Soforthilfe zu. Dies machte den Schwestern in einer existenziell kritischen Situation den Mut, die nötigen Gegenmaßnahmen unverzüglich in die Wege zu leiten.

Es galt aber nicht nur bei entsprechenden Institutionen Hilfe zu erbitten, sondern auch selbst mit dem heute sog. Fundraising, d.h. der Mittelbeschaffung zu beginnen.

Auch die Freunde des Klosters wurden aktiv. „Wir organisieren eine Lunden-Gala“, hieß es. Diese Veranstaltung sollte, dem Wunsche der Schwestern entsprechend, ein klares ökumenisches Profil haben, damit auch bei dieser Gelegenheit die Einheit der Christen sichtbaren Ausdruck fände.

Rund 400 Menschen kamen am 2. Oktober 2009 in die Dreifaltigkeitskirche, um an der „Lunden-Gala“ teilzunehmen. Unter den Gästen war auch Königin Sonja, die seit vielen Jahren mit den Schwestern freundschaftlich verbunden ist.





Ole Christian Kvarme, der lutherische Bischof von Oslo, überbrachte die Grußbotschaft seiner Kirche an die Schwestern. U. a. sagte er: „Nun seid ihr dabei, das Kloster zu renovieren und die Grundmauern zu verstärken. Ist das nicht eine Arbeit, die wir in der Kirche immer wieder verrichten sollten: dafür zu sorgen, dass die Grundmauern in einem guten Zustand sind? Und ist es nicht gerade das, womit ihr in der 50-jährigen Geschichte eures Klosters immer wieder beigetragen habt - die Verankerung unseres Lebens im Worte Gottes und im Gebet zu pflegen?“

Es gehört mit zu dieser Arbeit an den Grundmauern, dass ihr voran gegangen seid im Bemühen um die Einheit, unsere grundlegende Einheit und unsere gemeinsame Hoffnung in Jesus Christus. Ihr sagt: *Die Einheit der Christen ist unsere Berufung.*

Heute danke ich euch für die enge Zusammenarbeit mit der Nachbargemeinde Tonsen, für euer Engagement für euren Stadtteil Bjerke, und dafür, dass ihr euch in über 30 Jahren für die Gebetswochen für die Einheit der Christen eingesetzt habt. Das Zusammenwirken mit unserer Kirche war euch immer ein Herzensanliegen, und wir wissen, dass auch wir durch eure Gebete vor Gott getragen werden. Auf vielfältige Weise habt ihr zum heutigen guten Klima zwischen unseren Kirchen beigetragen, und darum sind wir heute besonders stolz, dass die „Lunden-Gala“ in unserer Dreifaltigkeitskirche stattfindet.“

Auch Bürgermeister *Erling Lae* besuchte die Gala und überbrachte den Dank der Stadt Oslo. U. a. sagte er: „Uneigennützig Arbeit in Verzicht und Glaube kommen nicht in die großen Schlagzeilen. Aber Lunden Kloster ist aktuell, indem es das immer

Aktuelle vor den Tagesaktualitäten hervorhebt. Inmitten einer hektischen Stadt ist Lunden Kloster eine Quelle für Leben und Lebenssinn; für Glaube, Hoffnung und Liebe. Gebet und Achtsamkeit auf die Stadt Oslo und die Menschen, die in ihr wohnen, sind für uns keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Besonderheit dieser Stadt“.

Der gelungene Abend hat uns viel Freude und Ermutigung geschenkt. Die hohe Wertschätzung unserer Präsenz in einem nicht-katholischen Land, die in den Worten des lutherischen Bischofs und des Bürgermeisters zum Ausdruck kamen, und nicht zuletzt die Anwesenheit unserer hoch verehrten Königin sprechen ihre eigene Sprache.

Für uns steht fest, dass die Menschen, die in Kontakt mit dem kontemplativen Leben kommen, auch heute noch etwas von ihrer eigenen Sehnsucht nach Gott erahnen. Sie dürsten und hungern nach Oasen der Stille und Besinnlichkeit, der geistlichen Hilfe und der Teilhabe an einem gemeinsamen Gotteslob in einer hektischen Zeit.

Diese Gewissheit bestärkt uns, in einer Zeit, in der das Christentum in Europa immer mehr schwindet, unsere primäre Aufgabe darin zu sehen, ein zuverlässiges Bild Christi unter den Menschen zu bewahren. Darum sehen wir vertrauensvoll in die Zukunft und bleiben zuversichtlich.

Liebe Freunde und Wohltäter in Deutschland!

Wir sind weit davon entfernt, die Sanierung des Klosters als abgeschlossen zu betrachten, aber wir haben mit Ihrer Hilfe die Bausubstanz zunächst einmal sichern kön



nen. Dafür sind wir dankbar. Wir brauchen auch in Zukunft noch Hilfe, um in weiteren Abschnitten die Folgen der Schäden auszubessern und das Gebäude den heutigen Anforderungen und den heute geltenden staatlichen Bauvorgaben anzupassen.

Zwei „lebende Steine“ schenkte der Herr uns in diesem Jubeljahr: Unsere Novizin *Schwester M. Elisabeth* entschied sich, am 14. August ihre Ewigen Gelübde abzulegen; am Fest des hl. Dominikus, dem 8. August trat unsere neue Postulantin Ingeborg-Maria, eine 23-jährige Norwegerin, bei uns ein.

Sr. Hildegard Koch O.P.

Diaspora hautnah erlebt – vor 42 Jahren

Zu Oekoven, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Grevenbroich, verzeichnet das Handbuch des Erzbistums Köln (2. Bd., 26. Ausgabe 1966), dass sich dort eine uralte Kirche St. Briccius (um 800) befindet und dass zur Pfarrgemeinde 677 Katholiken gehören. Seelsorglich tätig ist dort seit 1963 Pfarrer Hans Günter Schönen, der auch im Rubestand bis heute dort wohnt. Er lässt die Leser unseres Jahrbuches mit folgendem Beitrag an Erlebnissen teilhaben, die inzwischen 42 Jahre zurückliegen:

Nach verschiedenen kleineren Jugendfahrten mit Übernachtungen in Jugendherbergen nah und fern kam bei der Oekoven-Jugend im Jahr 1968 der Plan auf, etwas Größeres zu unternehmen. Zuerst war an

ein Zeltlager gedacht, das scheiterte aber an Bedenken vieler Eltern. Durch Anfragen bei verschiedenen Reisebüros wurden wir dann aufmerksam auf eine Hütte/Ferienhaus „Vatnebu“/„Kleine Seehütte“, Teinvasset in Valdres, Hedalen; diese mieteten wir für 2 ½ Wochen. Durch eine Korrespondenz mit dem damaligen Pfarrer von Bergen, F.J. Fishedick, wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass es sich um eine einsame, aber wunderschöne Gegend handelt. Die nächste katholische Kirche sei in Höngefoss, ca. 100-120 km entfernt. In der Nähe des Ferienhauses läge die Stabkirche von Hedalen, die noch als evangelische Kirche genutzt werde. Katholiken gebe es dort nicht. Wegen der geplanten Kontakte mit norwe-



gischen Jugendgruppen wende man sich an Unge Norske Katolikkers Forbund in Oslo. Pfr. Fishedick machte aber sofort darauf aufmerksam, dass bei unserem Aufenthalt auch in Norwegen bereits die Ferienzeit begonnen habe. Ähnliches erfuhren wir bei einer entsprechenden Anfrage in Oslo. So fiel die geplante „Internationale Jugendbegegnung“ ins Wasser.

Bum? Bum!

Ich selbst fuhr mit meinem DKW („Deutscher Kinderwagen“) voraus, die übrigen 14 Teilnehmer fuhren unter Leitung eines zweiten Erwachsenen („Onkel Toni“) per Zug. Bei der Einreise in Schweden fiel ich mit meiner Flasche Messwein beim Zoll auf. Das konnte ich aber erklären. Schwieriger war es mit einer Art Strickleiter, die sich die Jugendlichen gebastelt hatten, um nach Pfadfinderart auf Bäume zu steigen (die Leiter konnte nicht zum Einsatz kommen, weil die Bäume bei unserer Hütte nicht groß und stark genug waren). Auch hier konnte ich entkräften, dass ich kein Fassadenkletterer oder Einbrecher war. Beim ersten Tanken kam ich mit der norwegischen Sprache in Berührung: Als ich Benzin-Öl-Gemisch verlangte, wollte mir der Tankwart eine Flasche Bier andrehen, weil Oel (mit offenem Ö) eben auf Norwegisch Bier heißt. Für Öl hätte ich „olje“ sagen müssen.

Als ich die Schlüssel für das Ferienhaus in einem Café abholte, wurde mir gegen eine kleine Gebühr noch ein weiterer Schlüssel mit der Bemerkung „Bum“ gegeben. Ich fragte zurück: „Bum?“ „Ja, Bum!“ - Bum? Schließlich dachte ich mir, es könnte vielleicht der Schlüssel fürs Plumpsklo sein, im Übrigen würde ich ja den Schlüssel brauchen können, wenn ich irgendwo vor eine verschlossene Tür käme. Und das sollte schon bald sein: Denn auf einmal war der Fahrweg mit einem Schlagbaum versperrt. Es war halt ein mautpflichtiger Weg. Aber der Schlüssel half. Das Ferienhaus war wirklich sehr schön gelegen: 10 Personen kamen im Haus unter, 5 Personen daneben in einer Art Wohnwagen, wie sie auch bei uns von Schäfern benutzt werden.

Dann fuhr ich zurück nach Oslo, um die Jugendgruppe am Bahnhof abzuholen. Da gab es ein ungeplantes Treffen: Ein junger Mann sah mein silbergraues Fahrtenhemd, wie es damals in der deutschen katholischen Jugend üblich war. Er sprach mich an und stellte sich als Katholik vor. Schließlich kam meine Gruppe, wir brachten unser Gepäck zu einem gemieteten VW-Bus, der schon vor dem Bahnhof bereit stand. Und dann ging es mit unseren zwei Fahrzeugen zur Osloer Jugendherberge „Haraldsheim“, der ein gutes Zeugnis ausgestellt werden kann. Überrascht waren unsere Jungen allerdings, als sie bemerkten, dass die norwegischen Jungen morgens völlig nackt in den Waschraum kamen. Die Unsrigen in Turnhose fielen da direkt auf. Sonst ergaben sich die in Jugendherbergen üblichen Gesprächskontakte zwischen den Jugendlichen verschiedener Nationalitäten.



Oslo und seine Sehenswürdigkeiten

Dann lief unser Oslo-Programm ab: Wir besichtigten das pompöse Rathaus, die Åkershus-Festung, das Schloss, den Dom und die drei Schifffahrtsmuseen, die im Vorort Bygdøy dicht beieinander liegen: das Wikingermuseum, das Frammuseum (Fram hieß Nansens Schiff) und das Kon-Tiki-Museum (Thor Heyerdahl lässt grüßen). In Erinnerung blieb die Dame an der Kasse eines der drei Museen, die so begeistert war, dass eine „tysk ungdoms-grup“ (deutsche Jugendgruppe) „ihr“ Museum besuchte, dass sie spontan sagte: „Ihr kommt kostenlos rein!“

Die bekannte Skisprungschanze von Holmenkollen gehörte natürlich auch zum Besuchsprogramm. Nicht ganz so gut kam bei unseren Jungen der Vigeland-Park an, in dem die Stadt Oslo die Skulpturen des Bildhauers Gustav Vigeland (1869-1943) mit vielen bombastischen Figuren der Öffentlichkeit zugänglich macht. Als wir in Oslo die hl. Messe besuchten, stellten wir fest, dass der Priester ohne Messdiener an den Altar trat; bei der Predigt flüsterte ich meinem Nachbarn zu: „Gleich gehen wir beide an den Altar und ministrieren“.

Als Exoten bestaunt

Dann endlich ging es Richtung Ferienhaus. Unterwegs machten wir eine Stippvisite beim zuständigen katholischen Pfarrer, um uns vorzustellen. In Erinnerung blieb eine Episode, die uns vielleicht in ein schlechtes Licht gerückt hätte. Bei einer Rast in der Nähe einiger Bauernhäuser fanden unsere Jungen im taunassen Gras die Lok einer elektrischen Modellbahnanlage; sie stekten diese ein, wie sie es in Deutschland

auch getan hätten. Das aber war in Norwegen bei der Ehrlichkeit der dortigen Leute nicht üblich.

Als wir schließlich unser Ferienhaus betraten, gab es eine Überraschung, denn die Heinzelmännchen hatten schon den Tisch gedeckt: auf jedem Platz stand ein Teller mit einer ganz exquisiten Suppe: eine aus verschiedenen Obstkonserven gemixte Kaltschale, in die man bloß Brotscheiben hineinzustippen brauchte. So hatte ich das bei meinem ersten Besuch schon vorbereitet.

Zum Haus gehörte ein See mit einem recht großen Kahn. Außerdem hatte ich noch mein Schlauchboot mit 2 Rudern mitgenommen. Ich war mir darüber klar: wenn ich das mitnahm, musste ich es auch der Allgemeinheit zur Verfügung stellen mit dem Risiko, dass die Jungen es mir kaputt machten. So geschah es auch: bei den Seeschlachten wurde es defekt. Aber es wäre nicht zu verantworten gewesen, wenn ich ein Boot für mich allein gehabt hätte, die anderen sich aber mit nur einem Boot hätten begnügen müssen; das hätte böses Blut gegeben.

In der Nähe war ein Café, wo man auch Lebensmittel bestellen konnte. Wir fragten, ob wir an dem davor stehenden Fahnenmast unser Christusbanner aufziehen durften, was gern genehmigt wurde (ohne dass die Leute richtig wussten, was es damit auf sich hatte). Aber: Der Reporter einer Tageszeitung („Ringerikes Blad“), der zufällig des Weges kam, sah die ihm unbekannte Fahne und fragte sofort nach deren Bedeutung. Er wurde an unsere Jugendgruppe verwiesen, machte ein Interview, und das Ergebnis konnten wir mit Foto dann später in der Zeitung lesen. Durch den Artikel wurden die Leute in der Nachbarschaft und im



Tysk ungdom på Hedalsfjellet



En trupp av tysk, kristen ungdom bar leir inne på Hedalsfjellet. De bor på Vannebu, Teinevassåsen. Disse er medlemmer av et katolsk trossamfunn. Lederen Hans Günter Schönen sier at de er meget begeistret over sitt besøk i landet. Før avreisen til fjellet var de innom Oslo, og fikk se på en rekke av de viktigste severdigheter der. Fjellnaturen finner de helt storartet.

Café erst darauf aufmerksam, dass es sich bei unserer Gruppe um eine katholische handelte. Wir wurden zwar als Exoten bestaunt, aber auch weiterhin mit Wohlwollen bedacht, zumal sich unsere Gruppe durch gutes Benehmen auszeichnete. Dafür sorgte auch der zweite Erwachsene, „Onkel Toni“. Er setzte durch, dass der raue Ton der Jugendlichen etwas gemäßigt wurde, indem jeder, der ein Schimpfwort benutzte, zehn Öre in die Kasse blechen musste.

Hautnah erlebten wir Diaspora, weil die nächste katholische Kirche so weit entfernt war. Scherzhaft sagten wir: Donnerstags müssen wir loswandern und drei Tage á 40 km gehen, dann können wir sonntags morgens die hl. Messe besuchen, dann wieder drei Tage á 40 km zurück, dann wären wir nur noch mittwochs in unserem Ferienhaus. Aber so schlimm sollte es nicht kommen: Wir hatten ja unseren Messkoffer dabei! Für die letzten drei Tage stand uns wieder der VW-Bus zur Verfügung, mit dem wir

dann eine ausgedehnte Fahrt ins Hochgebirge (Eisriesenwelt/ Jotunheimen) machten, das zum guten Teil noch im Schnee lag. Die Fahrt endete schließlich am Sogne-Fjord, den die Jugend aus dem Lied kannte: „Rot rauschten ihre Wimpel über'n Sognefjord, grau schimmerten die Felsen auf das Meer...“ Hier wurde uns eine völlig ungeplante „Zugabe“ serviert: Als wir noch am Fjord standen und die Umgebung bestaunten, schwenkte ein Flugzeug ein und wasserte 10 m vor unserem Standort; eine ältere Dame stieg aus, wechselte noch ein paar Worte mit dem Piloten und stieg

dann in ein Auto, das schon auf sie gewartet hatte, und fuhr ab. Der Pilot startete wieder, zog noch eine Ehrenrunde und flog davon. Unsere Jungen staunten Bauklötze!

Insgesamt war es eine großartige Fahrt, von der die Jungen bis zum heutigen Tag begeistert erzählen. Einige von ihnen, inzwischen selbst Familienväter, starteten auch Urlaubsfahrten nach Norwegen, um ihrem Nachwuchs ähnliche Erlebnisse zuteil werden zu lassen.

Auf der Rückreise fuhren drei Jugendliche mit mir im DKW heimwärts, mit Zwischenstation in der Hamburger Jugendherberge, gar nicht weit von der berühmten Reeperbahn entfernt. Die Jugendherberge bot verbilligte Tagesfahrten nach Helgoland an. Dieser Ausflug ist mir unvergesslich, denn auf dem Schiff lasen Hunderte Fahrgäste in der Bild-Zeitung, die an jenem Tag mit der Riesenüberschrift prunkte: „Papst verbietet Pille.“

Hans Günter Schönen

Fünf Postulantinnen bei den St. Josephschwestern

Am 19. September 2009 begannen fünf junge Frauen ihr Postulat bei den St. Josephschwestern in Grefsen. Das sog. Postulat ist die erste Stufe innerhalb der Ausbildung zum Klosterleben.

Dieses freudige Ereignis wurde mit einer einfachen Zeremonie im Beisein aller Schwestern der norwegischen Provinz gefeiert.

Die fünf Postulantinnen *Teresa, Catarina, Elisabeth, Maria und Anna* haben schon ein Jahr als Kandidatinnen in Norwegen bei den Schwestern gewohnt und in dieser Zeit Erfahrungen sowohl mit den Klosterleben als auch mit der norwegischen Gesellschaft

gesammelt. Alle fünf kommen aus Vietnam und vertreten eine weitere Nation in der internationalen Kongregation der St. Josephschwestern, welche auf allen Kontinenten arbeiten. Ihre Mitglieder kommen aus verschiedenen Ländern und Kulturen. Es ist also ganz natürlich, dass unsere Postulantinnen mit ihrer reichen vietnamesischen kulturellen Tradition in unser multi-kulturelles Milieu kommen und dieses durch ihren Hintergrund erweitern und bereichern.

Wir wünschen den Postulantinnen einen guten Start im Klosterleben und beten um Gottes Segen für sie und ihre Familien.





Gelübde

Im August 2009 legten fünf Ordensleute in Norwegen ihre sog. Ewigen oder Feierlichen Gelübde ab. Dies zeigt etwas von der Vielfalt der Kirche in der extremen Diaspora.

Großes Fest bei den Klarissen in Larvik



Am 1. August 2009 legte Schwester Therese Carey vom Høysteinane Kloster in Larvik ihre Feierliche Profess in der dortigen St. Franz-Kirche ab. Der Tag war für die katholische Kirche in Norwegen ein historisches Ereignis, da zum ersten Mal eine Klarissin in Norwegen Ewige Gelübde ablegte.

Die Gemeinschaft der Klarissen in Larvik wurde 1995 gegründet. Damals wohnten die ersten Schwestern in einem Provisorium. Später konnten sowohl Gemeinde als auch Schwesterngemeinschaft mit der tatkräftigen Hilfe der deutschen Katholiken, u. a. des St. Ansgarius-Werkes Köln, eine Pfarrkirche und ein Kloster bauen.

Gerne möchten die Klarissen allen eifrigen Spendern in Deutschland für die gute Unterstützung danken!

Im Anschluss an den Gottesdienst gab es einen Empfang im Gemeindesaal neben der Kir-

che, wo eifrige Gemeindemitglieder ein schönes Fest vorbereitet hatten.

Feierliche Profess im Lunden Kloster in Oslo

Am Vorabend des Festes Mariä Himmelfahrt 2009 durfte *Schwester Maria Elisabeth Kaufmann O.P.* aus Südtirol im Lunden Kloster ihre Feierliche Profess ablegen.

Im Orden des hl. Dominikus legt man nur das Gelübde des Gehorsams ab, welches jedoch die klassischen evangelischen Räte von Armut, Keuschheit und Gehorsam umfasst; diese drücken aus, dass man sein Leben ganz und gar Gott überantwortet, ohne Vorbehalt.

Der 14. August 2009 wurde ein großer Festtag, nicht nur für die Schwestern des Lunden Klosters, sondern für die ganze



dominikanische Familie, die mit Abordnungen all ihrer Zweige aus dem In- und Ausland gut repräsentiert war; auch die Eltern, Geschwister und Freunde von Schwester Elisabeth waren aus dem herrlichen Südtirol angereist und trugen mit dem südtiroler Andachtsjodler und anderem zum Gelingen des Festes bei.

Nach der feierlichen Zeremonie war in einem eigens eingerichteten Festzelt alles vorbereitet für einen frohen Empfang, der durch den herrlichen Gesang einer Vokalgruppe junger Erwachsener aus St. Dominikus abgerundet wurde.

Ewige Profess bei den St. Elisabethschwestern

Am 22. August 2009 konnte die St. Elisabethschwester Sr. *Karolina Bogoczová* ihre Ewigen Gelübde in der St. Olav-Kirche in Oslo ablegen.

Dies geschah während einer feierlichen hl. Messe, welche Bischof Berislav Grgic aus Tromsø mit vielen Priestern aus dem In- und Ausland konzelebrierte.

Bei den Elisabethschwestern legt man die drei klassischen Gelübde des Gehorsams, der gottgeweihten Keuschheit und der Armut in die Hände der Provinzpriorin, in diesem Fall Sr. Asumpta ab.

Durch die Ewige Profess bezeugt die Schwester ihre absolute, lebenslange Hingabe an Gott im Dienste der Kongregation. Die Professschwester wird damit voll in die Kongregation eingegliedert und besiegelt ihre Verpflichtung zu einem Leben nach den Konstitutionen, dem Direktorium und den Provinzstatuten der St. Elisabethschwestern.

Es wurde ein wunderschöner Tag, nicht nur für Sr. Karolina, ihre Eltern, Geschwis-

ter und Freunde, die eigens aus Tschechien angereist waren, sondern für alle Schwestern und die ganze Kirche in Norwegen.



von links Sr. Karolina, Bischof Berislav, Provinzpriorin Sr. Asumpta

Ewige Gelübde bei den Augustiner Chorherren

Am 28. August 2009, dem Fest des hl. Augustinus, konnte *Dom Albert Maczka* aus Polen, derzeit Kaplan in der St. Paul-Gemeinde in Bergen, seine Ewigen Gelübde ablegen. Dies geschah in Klosterneuburg bei Wien.

Viele Verwandte, Freunde und Bekannte aus Polen und aus Bergen waren gekommen, aus Oslo auch Bischof Bernt Eidsvig, um diesen großen Tag mit Dom Albert





und den Augustiner Chorherren im Stift zu feiern. Er ist selbst Augustiner Chorherr und gehört zur Gemeinschaft von Klosterneuburg.

Dom Albert kam im November 2007 nach Bergen. Als Kaplan in der St. Paul-Gemeinde hat er die besondere seelsorgeliche Verantwortung für die polnischen Katholiken. Aus diesem Grund reist er viel und feiert die hl. Messe auch dort, wo es weit und breit keine katholische Kirche gibt.

Ewige Gelübde bei den Karmelitinnen in Tromsø

Sr. Hedwig Sophie OCD hat am 29. August 2009 im Karmel Totus tuus innerhalb einer feierlichen hl. Messe, die Bischof Berislav Grgic zelebrierte, ihre Ewigen Gelübde abgelegt.

Sr. Hedwig ist Norwegerin und wurde 1975 in Bergen geboren. 1989 wurde sie katholisch getauft und gefirmt. Viele Jahre war sie in der katholischen Jugendarbeit aktiv. Nach dem Studium der Theater- und Geschichtswissenschaft trat sie am 15. September 2003 in den Karmel ein.

Mit der Ewigen Profess antwortet Sr. Hedwig auf die besondere Berufung von Gott, indem sie auf Glaube, Hoffnung und Liebe baut und in ihrem Leben als Ordensfrau die Taufgnade voll zur Entfaltung kommen lassen will.



Wir wünschen unseren Schwestern und Brüdern, die in unserer säkularen Welt ein hochherziges JA zur Ganzhingabe im Priester- und Ordensstand wagen, Gottes reichen Segen auf dem Wege der besonderen Nachfolge Jesu Christi und empfehlen sie dem Gebet aller Gläubigen!

Drei neue Diener des Evangeliums

Der Norweger *Per Einar Odden*, Priesteramtskandidat des Bistums Oslo und langjähriger Mitarbeiter der katholischen Kirchenzeitung Broen, wurde am 20. Juni 2009 von Weihbischof Georg Stack in Westminster zum Diakon geweiht. Unser Bild zeigt den Bischof gemeinsam mit den neu geweihten Diakon und den Osloer Priesteramtskandidaten, die mit vielen anderen aus Norwegen nach London gereist waren,

um diesen schönen Tag mit Per Einar zu feiern.

Diakon Per Einar Odden wird im Sommer 2010 zum Priester geweiht werden.

An *Per Kvarne* und *Nguyen Duck Khiem*, ebenfalls Priesteramtskandidaten des Bistums Oslo, wurde am 2. Januar 2010 in der vollbesetzten St. Olav-Domkirche von Bischof Bernt Eidsvig die Diakonenweihe gespen-



det. Im Sommer 2010 werden auch diese beiden Diakone die Priesterweihe empfangen.

Während der Diakonenweihe reicht der Bischof den Weiehekandidaten das Evangelienbuch mit den Worten: „Nimm hin das Evangelium Jesu Christi, glaube, was du verkündest, und was du glaubst, das verkünde im Leben.“



Die katholische Kirche in Norwegen hat nun fünf Diakone, d. h., zwei Ständige Diakone und drei, die sich auf das Priestertum vorbereiten.

Wir gratulieren unseren neuen Diakonen und wünschen ihnen auf dem weiteren Weg zum Priestertum Gottes reichen Segen.

Wir bitten auch alle Leser, für gute Berufungen zum Priester- und Ordensstand zu beten.

In den Wäldern von Telemark



Es war die Lektüre einer Biografie über Johannes vom Kreuz, die den Stein vor gut einem Jahr ins Rollen brachte, genauer gesagt die Schilderung seiner ersten Klosterkapelle, in der die Dachziegel beiseite geschoben werden mussten, um Licht in den Raum zu lassen.

Ich bin deutscher Staatsbürger, Facharzt für Radiologie, und leite seit neun Jahren



ein Zentrum für Brustkrebsdiagnostik in Porsgrunn. Nach dem Studium evangelischer Theologie bin ich in Norwegen katholisch geworden und habe mittlerweile in Oslo den Mastergrad in katholischer Theologie erworben.

Sechs Jahre zuvor zog ich in einen verfallenen Bauernhof in den Wäldern Telemarks mit dem großen Wunsch, aber einer nur vagen Vorstellung davon, an diesem wundervollen Ort mit lebensbedrohlich erkrankten Menschen arbeiten zu können. Ein Jahr später hatte ich in den Bergen hinter dem Haus eine winzige Holzkapelle gebaut, eine Behausung meiner aufbrechenden Sehnsucht, mit der ich nicht wusste, wohin.

Sechs Jahre lang habe ich neben meiner Krankenhaustätigkeit studiert und Kontakte mit Personen des Gesundheitswesens und kommunaler Einrichtungen geknüpft, um mein Vorhaben organisatorisch verankern zu können. Und viele Stunden habe ich ratlos in der Kapelle verbracht, langsam in den Strom benediktinischer Spiritualität eintauchend, nicht nur intellektuell, sondern auch betend und ganz handfest, während verschiedener, mir immer lieber werdender Klosteraufenthalte.

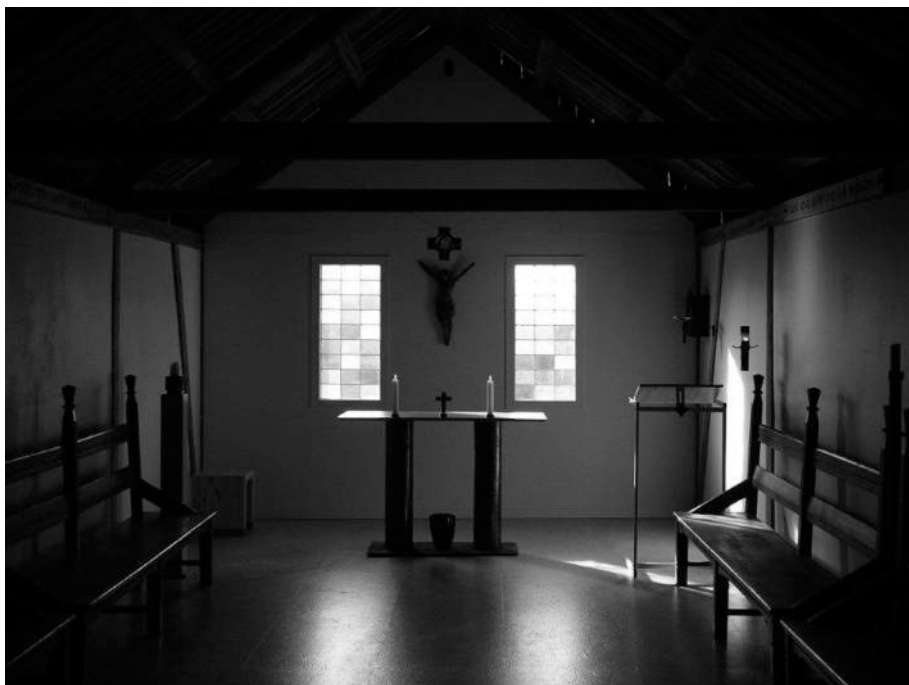
Und dann löste sich während der Lektüre einer Biografie über den Johannes vom Kreuz ein Knoten: Es war töricht, Gott täglich um Schwestern und Brüder zu bitten, wo doch die Kapelle für auch

nur einen, der vielleicht gekommen wäre, gar keinen Platz bot. Und es war töricht, den inneren Sog zu Theologie und Seelsorge von ihrer Quelle, von Gott abzulösen, um ihn im Aktivismus mit öffentlichen Einrichtungen auf den eingetretenen medizinischen Pfaden zum Versickern zu bringen.

Ich hatte eine riesige Scheune mit einem großen Heuboden, wenn auch voller Gerümpel und schwerem landwirtschaftlichem Gerät. Und ich hatte zwei mit durchsichtigem Plastik bespannte „Fensteröffnungen“ an der Wand nach Osten. Damit hatte ich - jedenfalls räumlich - entschieden mehr als Johannes vom Kreuz.

Anfang Januar letzten Jahres, etwa zeitgleich mit der Aufnahme in das Probejahr als Benediktineroblate des Priorates St. Ansgar in Nütschau, habe ich an einem eiskalten, sonnigen Wochenende Gerät und Gerümpel mit bloßen Händen in den hinteren Teil des Heubodens gezerzt, den Staub von 70 Jahren entfernt, die alte schäbige Werkbank als Altar vor die „Fenster“ geschoben, ein Kreuz angebracht, einen





Stuhl in die Mitte dieser ersten 12 Quadratmeter gestellt und mit dem täglichen Stundengebet nach dem benediktinischen Antiphonale begonnen.

Bis heute kann ich die Entwicklung seitdem nicht recht begreifen und schiebe sie getrost der Fürbitte des heiligen Josef in die Schuhe.

Nur wenige Tage später traf ich durch Zufall auf eine Trappistin, die sich vorübergehend in der Nähe aufhielt. Sie war die erste, die dort gelegentlich eine Vesper mit mir gebetet hat. Ein bayerisches Multitalent aus der Gemeinde half mir selbstlos ein Wochenende lang, um zwei gebrauchte Fenster einzubauen und die Wand mit Gips zu verschließen. Am Ostersonntag früh war die Farbe getrocknet: Die Wand nach Osten erstrahlte rein und weiß.

Durch Handlangerdienste für den Bayern

hatte ich mir ein paar Handgriffe abgeschaut, und während der folgenden Gebetszeiten entstand wie von selbst in mir ein inneres Bild des fertigen Raumes. Wider alle Vernunft habe ich mit einer Handsäge und zwei Schraubzwingen den Ausbau alleine begonnen, auf Abbruchhalden und Müllkippen nach Material gesucht, Gefundenes aufgearbeitet, viele Quadratmeter Gips auf dem Autodach aus der Stadt in den Wald gefahren, und vor allem, wenn auch oft verspätet und eingestaubt, den Psalmvers gesungen: „Wenn der Herr nicht das Haus baut, müht sich umsonst, der daran baut.“

Im Sommer kam eine kleine Abordnung der Dominikanerinnen vom Lunden-Kloster aus Oslo mit der Trappistin zu Besuch, und die alten Kirchenbänke, die ich aufgetrieben hatte, füllten sich zum erstmals mit



einer größeren Gebetsgemeinschaft.

Am 26. September 2009, dem letzten wundervollen Sommertag des vergangenen Jahres, und, womöglich nicht zufällig, dem Gedenktag der heiligen Cosmas und Damian, wurde die St. Ansgar-Kapelle geweiht und die erste Heilige Messe in ihr gefeiert. Die Kapelle hat Platz für gut 40 Menschen. Sie ist einfach, still und schön, und es wäre mir eine so große Freude, wenn sie anderem den Raum für eine Atempause böte.

Zwischenzeitlich ist der komplette Heuboden ausgebaut, eine kleine Sakristei ist entstanden, und ein Eingangsbereich wie eine Schleuse aus Stille und Licht. Ende November habe ich als Bruder Bartimäus meine Oblationsgelübde in Nütschau abgelegt. Eine schöne Skulptur des heiligen Ansgar mit dem Nütschauer Herrenhaus in der Hand ist bei diesem Anlass geweiht worden und gleich nach meiner Rückkehr in der Nacht zum 2. Dezember bei klirrender Kälte an ihren Platz in der Kapelle ein-



gezogen. Sie verbindet mich täglich mit den Brüdern in Nütschau. Am Gedenktag des heiligen Ansgar 2010 durfte mit Genehmigung des Bischofs das Altarssakrament in einen kleinen Tabernakel gebracht werden. Das ist wunderbar.



Über den vielen Stunden, die ich betend oder arbeitend in der Scheune verbracht habe, ist mir plötzlich auch die räumliche Lösung für einen Gesprächsraum im Untergeschoss klargeworden. Anfang Januar habe ich Wände herausgerissen, Gerümpel fortgeschafft und vor allem einen hl. Josef dorthin gebracht. ... Wenn ich Hilfe brauchte, habe ich sie bekommen, oft genug selbstlos und von Menschen, die ich gar nicht kannte. So bin ich weiter ein zuversichtlicher Bittsteller, dass der Herr mitbaut, damit ich mich nicht umsonst mühe. Ein, vielleicht sogar zwei Jahre werde ich brauchen, um das Sprechzimmer fertigzustellen. Wie wird es dann weitergehen? Ich weiß es nicht, aber offen gesagt mache ich mir darum keine Gedanken. Ich tue, was ich tun muss, und das macht mich froh. Gott wird sich um den Rest kümmern.

Nach Ostern, wenn Schnee und Eis verschwunden sind und ein Gerüst bis zum Dach sicher aufgestellt werden kann, wird mit der Montage eines kleinen Glockenturmes begonnen. Leon, das bayerische Multitalent hat in vielen Stunden ein geniales Läutewerk konstruiert. Vielleicht kann am 1. Mai, dem Gedenktag Josefs, des Arbeiters, eine Glockenweihe stattfinden, an der die Glocke ihrer Bestimmung übergeben wird?

Ich werde sie dann täglich vor der Vesper läuten, ein klingendes, mein leises, verwundertes „Ja“ aus den Wäldern Telemarks nach Porsgrunn, Oslo, Nütschau, Hamburg, Rom, Jerusalem und in die ganze Welt, damit Gott in allem verherrlicht werde.

Cella St. Ansgar - Br. Bartimäus

In memoriam



Sr. Felicia Körner csj, geboren am 26.5.1914 in Hannover - gestorben am 14.2.2010 in Grefsen.

Am frühen Sonntagmorgen, 14. Februar 2010, wurde das innere Gebet unserer Sr. Felicia erhört, welches sie so oft während ihres 21-jährigen Krankenlagers gebetet hatte: „Nur eines erbitte ich vom Herrn, danach verlangt mich: Im Hause des Herrn zu wohnen, alle Tage meines Lebens.“

Schwester Felicia, die 1935 bei den St. Josephschwwestern in Albachten/Münster eintrat, kam 1936 nach Oslo, wo sie ihre Noviziatsausbildung begann. Nach der Klostersausbildung begann sie, sich auf ihr Lebenswerk vorzubereiten, auf ihren Dienst als Lehrerin. Sie studierte Pädagogik in Norwegen und England, später Theologie in Düsseldorf und Rom.

Schwester Felicia hat ihr ganzes aktives Ordensleben, d. h. nicht weniger als 42 Jahre, in den Dienst der katholischen St. Sunniva-Schule in Oslo gestellt, zunächst als Lehrerin und danach 28 Jahre als Rektorin.

Innerhalb der Kongregation der St. Josephschwwestern hatte Sr. Felicia verschiedene Ämter inne. Zehn Jahre war sie für die Ausbildung der jungen Schwestern verantwortlich, sie war Oberin in zwei verschiedenen Kommunitäten.

1987 verlieh ihr der norwegische König Olav die Verdienstmedaille in Silber.

Zwei Jahre später, 1989, wurde ihr aktives Leben plötzlich durch schwere Krankheit beendet: infolge einer Gehirnblutung und



eines Schlaganfalls wurde sie teilweise gelähmt. Keiner von uns glaubte damals, dass Sr. Felicia diese schwere Krankheit überleben würde, doch wider alle Erwartung lebte sie noch 21 Jahre im Pflegeheim der St. Josephschwwestern in Grefsen.

Schwester Felicia war eine engagierte und energische Schwester und Pädagogin. Im täglichen Leben war ihr Hauptinteresse die Liturgie und das Stundengebet in der Gemeinschaft. Weil sie sehr musikalisch war, engagierte sie sich für neue Formen von Gesängen und sprang auch gerne als Vorsängerin ein, wenn sie gebraucht wurde. Trotz ihrer vielfältigen Aufgaben gab sie immer dem gemeinsamen Gebet den Vorrang.

Der Schuldienst lag ihr besonders am Herzen. Es war z. B. immer eine große Freude, ihr Engagement zu sehen, wenn sie am Anfang eines neuen Schuljahres die Namen der Schulneulinge der 1. Klasse verlas.

Sie liebte die bunte Vielfalt ihrer Schüler aus den verschiedenen Kulturen und Religionen. Auch als die Schule auf 400 Schüler anwuchs, kannte sie jeden persönlich beim Namen. Hier konnte sie ihre speziellen Begabungen gebrauchen, gegenseitiges Verständnis für andere Kulturen zu fördern und Respekt für andere Religionen einzuüben.

Sie arbeitete für ein tolerantes Milieu an der Schule. Bei den nicht-katholischen Schülern wollte sie eine positive Haltung zum Katholischen grundlegen, und gleichzeitig die katholischen Schüler mit anderen religiösen Richtungen an der Schule bekannt machen. Das war Ökumene in Praxis.

Sr. Felicia hatte auch sehr guten Kontakt mit ihren Mitarbeitern. Sie war davon überzeugt, dass die Idee und das Ziel der Schule nur verwirklicht werden kann, wenn der ganze Mitarbeiterstab mit einbezogen war.

Schwester Felicia hatte eine natürliche Autorität. Als Lehrerin war sie immer gut vorbereitet, sie vermochte, gut zu unterrichten, sie war unkompliziert und sehr humorvoll. Sie konnte streng wirken, war aber gerecht und realistisch. Sie stellte hohe Anforderungen an sich und andere, wenn es um Ordnung, Disziplin und Arbeitsmoral ging.

Es gelang ihr, ein gutes Arbeitsklima zu schaffen, sowohl bei Mitarbeitern wie bei den wißbegierigen Schülern.

Wie schwer muss es für Schwester Felicia gewesen sein, 21 Jahre auf der Krankenabteilung zu leben? Aber sowohl in ihrer aktiven wie auch in ihrer passiven Lebensphase wirkte Sr. Felicia durch ihr tiefes Verhältnis zu Gott.

Und ganz sicher vertiefte sie in allen Phasen das, was das Wesentliche in ihrem Leben war: Immer tiefer in Gott verankert zu werden, dem sie sich im Ordensleben ganz geweiht hatte.

Das Motto der St. Sunniva-Schule: „Liebe und Freude soll unsere Handlungen leiten“ hat sie durch alle kontrastvollen Phasen ihres Lebens gelebt. Sie war berufen, sowohl Martha und Maria zu sein. Ihr teuer erkaufte „Ja“ ist für uns Mitschwwestern ein großes, bleibendes Vorbild.

Wir gedenken Sr. Felicia mit großem Respekt und Dankbarkeit.



Sr. Hedwig Osterhus csj, geboren am 2.4.1942 in Molbergen/Deutschland, gestorben am 1.6.2010 in Oslo.

Sr. Hedwig begann ihr Postulat am 1.2.1963 in Albachten/Münster, das Noviziat am 15.10.1963 im St. Joseph-Institut in Oslo. Ihre Ersten Gelübde legte sie am 2.1.1966 in der Kapelle St. Joseph in Oslo ab, die Ewigen Gelübde am 15.8.1971 in ihrem Geburtsort in Deutschland.

In ihren ersten Jahren im Kloster ging sie auf ein norwegisches Gymnasium, um die norwegische Sprache und Kultur kennen und verstehen zu lernen. Danach begann sie in Paderborn eine vierjährige Ausbildung im Fach Pastoraltheologie, die sie als Diplom-Religionspädagogin erfolgreich abschloss.

Von 1976 bis 1979 arbeitete Sr. Hedwig als Gemeindeassistentin in den Pfarrgemeinden Asker und Bærum, sei 1991 als kirchliche Assistentin. Von 1979 bis 1986 war sie eine sehr engagierte Gemeindeassistentin in der Pfarrgemeinde St. Birgitta in Fredrikstad. Für viele Gemeinde-

mitglieder war Sr. Hedwig eine große Hilfe und Inspiration. Sie hatte die Verantwortung für die Katechese und zum Teil auch für die Unterweisung der Konvertiten.

In den Jahren 1987 bis 1990 nahm Sr. Hedwig an einer Weiterbildung zur geistlichen Begleiterin in Boston bzw. Methuen in den USA teil.

1991 wurde sie Leiterin des Exerzitienhauses St. Joseph auf Nesøya, mit weiteren Aufgaben als Exerzitienleiterin und geistliche Begleiterin. 1996 lebte sie ein Jahr auf Grefsen im Mutterhaus der St. Josephschwwestern und beteiligte sich an den dort anfallenden Arbeiten. In den Jahren 1997 bis 2001 kehrte sie nach Nesøya zurück und nahm ihre Arbeit als Begleiterin und Exerzitienleiterin wieder auf. In dieser Zeit war sie auch verantwortlich für die Ausbildung der Junioratschwwestern in der norwegischen Provinz. Sr. Hedwig wurde mehrmals zur Provinzrattsschwester und zur Leiterin des Ausbildungsteams gewählt.

Von 2001 bis 2007 war sie Exerzitienleiterin und Begleiterin auf Nesøya und später auf Grefsen, wohin das Exerzitienhaus im Frühjahr 2007 verlegt wurde. Sie war auch Mitglied der Ausbildungsgemeinschaft im Josephhaus auf Grefsen. 2008 wurde bei Sr. Hedwig ein ernstes Krebsleiden diagnostiziert. Sie erlag dieser Krankheit am 1. Juni 2010.

Sr. Hedwig war das jüngste von 10 Kindern und verlor ihre Mutter bereits im Alter von 3½ Jahren. Durch ihre zehn Jahre ältere Schwester, im Orden Sr. Valborg, lernte sie die St. Josephschwwestern kennen, denen auch sie beitrug. Für Sr. Hedwig war Gemeinschaft wichtig. Sie hatte die gute Eigenschaft, eine angenehme



me Atmosphäre um sich herum zu verbreiten, sowohl in der Großfamilie als auch in Gruppen oder der Klostergemeinschaft. Sie war lustig, eine gute Gesprächspartnerin und freigiebig mit ihrer Zeit für andere Menschen. Ihr Talent als geschickte Hausfrau und gute Köchin blühte oft im Verborgenen, nur einigen wenigen bekannt.

Sr. Hedwig war mit vielen unterschiedlichen Menschen sowohl in Norwegen als auch im Ausland im Kontakt. Sie war als gute geistliche Begleiterin bekannt und von vielen sehr geschätzt. Viele Jahre hindurch setzte sie sich zusammen mit anderen St. Josephschwestern und Maristenpatres für die Ökumene ein. Daraus erwuchs in Norwegen ein besseres Verständnis und mehr Akzeptanz für die ignatianische Spiritualität, nicht zuletzt auf Seiten der lutherischen Kirche. Sr. Hedwig bildete Begleiter für die ignatianischen Exerzitien aus und trug so dazu bei, dass das „Samenkorn“ weiter wachsen kann.

Sie war eine kluge und belesene Person, à jour mit der theologischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Sie hatte feste Standpunkte und war bereit, diese auch zu verteidigen. Dadurch konnte sie ab und zu vielleicht etwas kritisch und skeptisch wirken.

Viele Menschen in ihrem Umfeld erfuhren auch ihre Milde und Güte. Sie hatte ein sehr sensibles Einfühlungsvermögen für Menschen in schwierigen und leidvollen Situationen und konnte mit Geduld zuhören. Sie war eine treue Freundin, konnte sich auf einer tiefen Ebene mitteilen und hatte viele gute Beziehungen aus ihrer Zeit als Gemeindeassistentin und geistliche Begleiterin.

In unserer Provinz war Sr. Hedwig eine

der ersten, die gute Erfahrungen mit ignatianischen Exerzitien und individueller geistlicher Begleitung machte. Für diese geistliche Richtung, die ja auch der Spiritualität und dem Charisma der Josephschwestern zugrunde liegt, engagierte sie sich hundertprozentig.

Schwester Hedwig hatte ein reiches geistliches Leben, das sie gerne mit anderen teilte. Sie war offen für neue Dinge und Strukturen, die der Sache dienlich waren, und radikal, wenn etwas geändert werden musste.

Diejenigen, die guten Kontakt mit Sr. Hedwig hatten, vermissen sie sehr. Das tun wir alle in der Kommunität und Provinz!

Unsere Kandidatinnen und Postulantinnen aus Vietnam hatte Sr. Hedwig besonders in ihr Herz geschlossen. Die Zukunft betrachtete sie mit der Hoffnung auf einen Neuanfang und wäre gern ein Teil dessen gewesen.

Während ihrer Krankheit und auch ihr ganzes Leben hindurch war Gott die tragende Kraft. Sehr viel bedeutete für sie, klassische Musik zu hören.

Das Leiden der letzten zwei Jahre trug sie mit unglaublich viel Geduld, aber auch mit unermüdlicher Tatkraft. Sie wollte der Krankheit trotzen, ihre Hoffnung war felsenfest. Ganz zuletzt aber musste sie sich geschlagen geben.

„Herr, in Deine Hände gebe ich meinen Geist!“

Wir danken Gott für alles, was er uns durch unsere liebe Sr. Hedwig gegeben hat. Wir gedenken ihrer in großer Dankbarkeit.

Sie lebe in Seiner Liebe und Seinem Frieden!

St. Josephschwestern



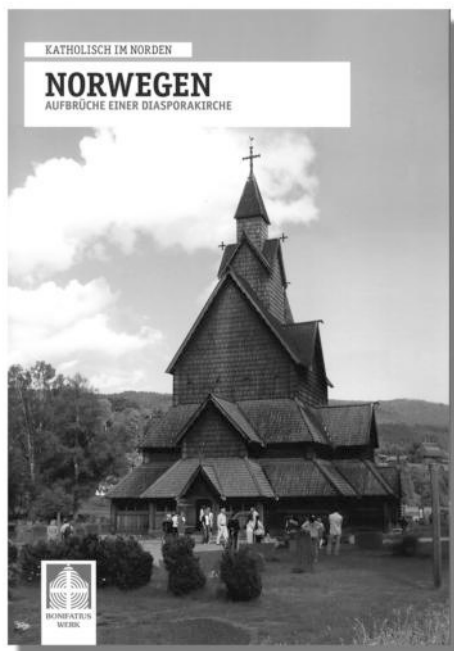
Für Sie gelesen

Katholisch im Norden - NORWEGEN - Aufbrüche einer Diasporakirche, hrsg. vom Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken, Paderborn 2000, DIN A4-Format, broschiert, 82 Seiten, 5 Euro.

Die hier vorzustellende, reich bebilderte Broschüre hat das Bonifatiuswerk als Frucht einer Reise veröffentlicht, zu der es im Sommer 2009 in Verbindung mit der Gemeinschaft katholischer Publizisten 16 Journalisten nach Norwegen eingeladen hatte. Mit vielen freundlichen, zum Teil großformatigen Bildern bietet sie schlaglichtartige Einblicke in verschiedene Situationen der drei norwegischen Jurisdiktionbezirke Oslo, Trondheim und Tromsøe.

Die Botschaft ist insgesamt sehr freundlich und zuversichtlich. Bestehende Probleme werden nicht mit Schweigen übergangen, sondern beim Namen genannt. Dazu gehört immer wieder, dass die Kirche dort eine „arme Kirche in einem reichen Land“ ist, die nach wie vor in erheblichem Maße auf Hilfe aus anderen Ländern angewiesen bleibt. Zu dieser Hilfe tragen die deutschen Katholiken nicht wenig bei. Mag dies auch hauptsächlich über das Bonifatiuswerk und das „Diasporakommissariat der deutschen Bischöfe - Diasporahilfe der Priester“ erfolgen, so wäre es doch mehr als Recht, in diesem Kontext auch den Beitrag der deutschen Ansgarwerke zu erwähnen, die sich schon in Jahrzehnten dieses Anliegens angenommen haben, als das Bonifatiuswerk noch ganz und gar auf die innerdeutsche Diaspora konzentriert war.

G.A





Prälatur Trondheim

Die Prälatur Trondheim wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher ca. 651.000 Menschen leben; von ihnen waren nach Angaben im *Annuario Pontificio* 2010 katholisch gemeldet 3.964 (= 0,5 %). In der Prälatur sind 8 Priester und 13 Ordensfrauen tätig.

Die Prälatur wird vorübergehend von Bischof Eidsvig aus Oslo geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge

Sverres gt.1, N-7012 Trondheim

Tel.: 00 47/73 52 77 05

Fax: 00 47/73 52 87 90

Internet: www.katolsk.no



Bischof Müller

Im letzten Jahrbuch berichteten wir (Seite 108 f.) über den Rücktritt von Bischof Georg Müller. Bischof Eidsvig, der vom Heiligen Stuhl zum Apostolischen Administrator für die Prälatur Trondheim ernannt ist, gab dazu am 6.4.2010 folgende Presseerklärung ab:

„Kardinal W. Levada, Präfekt der Glaubenskongregation im Vatikan, hat mir am 6. April die schwere Aufgabe übertragen, mitzuteilen, dass der Heilige Stuhl Ende Januar 2009 Kenntnis davon erhielt, dass Bischof Müller von Trondheim des sexuellen Missbrauchs einer minderjährigen Person beschuldigt wird.

Die Nuntiatur in Stockholm erhielt den Auftrag, die Angelegenheit zu untersuchen

und im Hinblick auf das norwegische Strafrecht zu beurteilen. Als Bischof Müller mit den Vorwürfen konfrontiert wurde, gab er den Sachverhalt zu, sein Rücktrittsgesuch wurde angenommen. Auf mehrmaliges Befragen bestritt Bischof Müller, dass es sich um mehrere Vorfälle handelte; es haben sich weder kirchlicherseits noch bei den Rechtsinstanzen weitere Opfer gemeldet.

Auch wenn nach norwegischem Recht die Angelegenheit verjährt ist, gilt dennoch die innerkirchliche Rechtsprechung. Bischof Müller hat sich daher seit seinem Rücktritt einer Therapie unterzogen und übt weder bischöfliche noch pastorale Aufgaben aus. Die Glaubenskongregation teilt außerdem mit, dass auf Wunsch des Opfers, das heute volljährig ist, die Details der Angelegenheit nicht öffentlich gemacht wurden. Die Kongregation bittet darum, den Wunsch des Opfers, anonym zu bleiben, zu respektieren.

Als Bischof Müllers Nachfolger bin ich nicht mit der Bearbeitung der Angelegenheit befasst gewesen und habe auch keine Einsicht in die Akten gehabt. Für alles, was die Verfehlung des Bischofs angeht, ist die Glaubenskongregation die zuständige rechtliche Instanz.“

Nicht nur der Tatbestand, sondern auch die späte Bekanntgabe des wahren Hintergrundes für den Rücktritt erschütterten viele Gläubige und führten zum Teil zu heftigen Reaktionen in den Medien; auch in Deutschland gab es ein entsprechend negatives Echo.

Pater Catrein neuer Provinzial

P. Heinz-Josef Catrein, der viele Jahre in Norwegen tätig war, zuletzt als Pfarrer in Kristiansund, wurde im April 2009 zum

neuen Provinzial der deutschen Provinz der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens (SSCC), wie die Arnsteiner Patres offiziell heißen, gewählt. P. Catrein, 1950 in Morbach (Diözese Trier) geboren, empfing 1977 nach ordensinternen Studien in Simpelveld (Niederlande) die Priesterweihe.

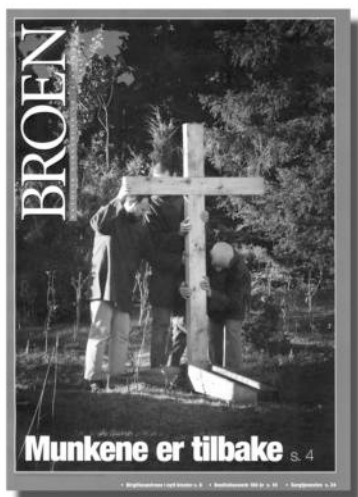
Am 11.10.2009 erlebten die Arnsteiner die große Freude, dass das erste Mitglied ihrer



Ordensgemeinschaft, der bekannte *P. Damian De Veuster* (1840-1889), „der Apostel der Aussätzigen“, in Rom durch Papst Benedikt XVI. heiliggesprochen wurde. Seine interessante Lebensgeschichte beschrieb vor einigen Jahren Gavan Daws in einem Buch, das leider neu nicht mehr lieferbar ist, aber ohne Schwierigkeit sehr preiswert antiquarisch.

Munkeby- Die Mönche sind zurück!

Es ist klar, dass negative Nachrichten alles andere überlagern und sogar die Aufmerksamkeit und Freude über das, was positiv aus der Kirche zu vermelden ist, ersticken können. Gerade deshalb wäre es fatal, über das Positive zu schweigen. So veröffent-



lichen wir in diesem Jahrbuch gern die Titelseite der norwegischen Kirchenzeitung BROEN und einige Bilder, die uns P. Altfried O. Praem., Essen-Cappenberg, nach seiner Norwegenreise im vergangenen Sommer geschickt hat.



Seine Bilder zeigen, dass zum Zeitpunkt seiner Reise der Rohbau in Munkeby (vgl. Jahrbuch 2009, S. 109-111) fast fertig war. Am 14.9., dem Fest Kreuz Erhöhung, konnte das Gebäude gesegnet werden, das den Mönchen vorläufig als Kloster dient und ggf. später einmal zum Gästehaus werden soll. Das Foto auf der Titelseite von BROEN zeigt, wie drei der Mönche ein großes Holzkreuz errichten, das ihnen Abt Olivier Quernadel aus Citeaux zu diesem Tag mitgebracht hat.

Weitere Informationen findet man auch auf der Internetseite der Mönche unter: www.munkeby.net



Neue Heizanlage für Tautra



Pech hatten die Trappistinnen auf Tautra (vgl. Jahrbuch 2006, S. 88-95) mit ihrer Heizwärme-Anlage aus dem Fjord. Sie erwies sich als so wartungsbedürftig und reparaturanfällig, dass sich die Schwestern entschlossen, sie durch eine Erdwärme-Anlage zu ersetzen. Dazu waren freilich einige kostspielige Tiefenbohrungen nötig.



Birgittazentrum Tiller

Die Bauarbeiten am Kloster und Gästehaus der Birgittaschwester in Tiller, das 15 Schwestern und 25 Gästen Platz bietet, sind gut vorangekommen, wie die Bilder zeigen, die P. Altfried O. Paem. aus Essen-Cappenberg von seiner Norwegenreise im Sommer 2009 mitgebracht hat. Nun steht noch der Kirchbau an, dem auch deshalb eine besondere Bedeutung zukommt, weil in absehbarer Zeit für die St. Olav-Kirche umfassende Arbeiten ins Auge gefasst werden müssen. Dies bedeutet, dass das Gotteshaus im Zentrum der Stadt für längere Zeit nicht nutzbar ist und die Kirche in Tiller dann der einzige katholische Gottesdienstraum in Trondheim sein wird.





Prälatur Tromsø

Die Prälatur Tromsø wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 175.618 km², auf denen ca. 462.000 Menschen wohnen. Davon sind nach Angaben im *Annuario Pontificio* (2010) 2.348 katholisch. 9 Priester betreuen die 7 Pfarreien; 20 Ordensfrauen leben dort.

Die Prälatur wird von Msgr. Berislav Grgić geleitet, der aus Banja Luka in Bosnien-Herzegowina stammt und am 28.3.2009 in Tromsø die Bischofsweihe empfing.



Die **Anschriften** lauten:

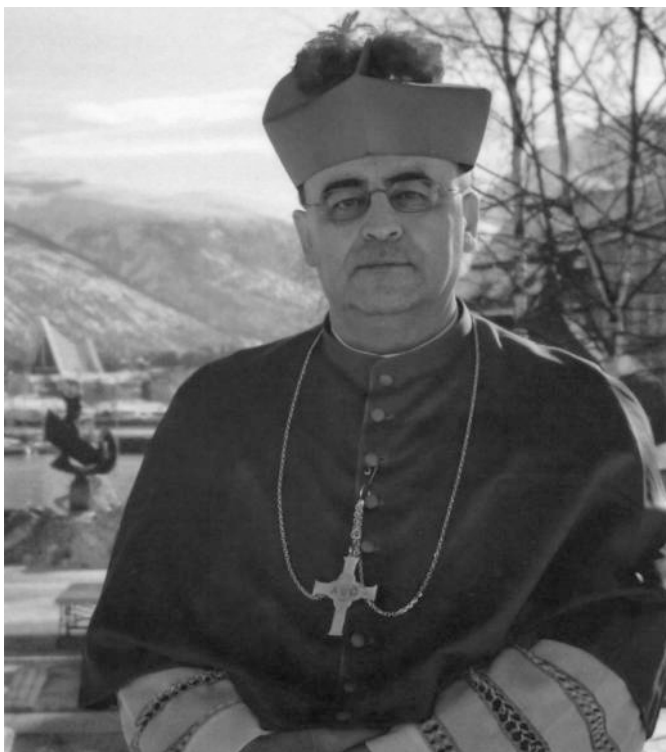
Tromsø Stift, Boks 198,
N-9252 Tromsø

Tel.: 00 47/77 68 42 77

Fax: 00 47/77 68 44 14

Internet: www.katolsk.no

ASTARE CORAM TE – VOR DIR ZU STEHEN



Im letzten Jahrbuch berichteten wir (S. 112-117) über die Bischofsweihe von Msgr. Berislav Grgic, neuer Bischof-Prälat von Tromsø. Am Tag nach der Bischofsweihe, die wegen der vielen Teilnehmer in der evangelischen Kirche stattfand, erfolgte der

feierliche Amtsantritt („Besitzergreifung“) in der Kirche Unserer Lieben Frau in Tromsø. Bei dieser Gelegenheit hielt Bischof Grgic folgende Predigt:

Wir danken dem lieben Gott für den gestrigen Tag. Heute, in dieser Kirche, möchten wir ihn um seine Hilfe für mich und für uns alle bitten. Wir stehen hier von ihm.

Ich habe als Wahlspruch gewählt: *Astare*

coram te [et tibi ministrare] - vor Dir zu stehen -, Worte aus dem II. Eucharistischen Hochgebet, die ursprünglich aus dem Alten Testament stammen.

Astare coram te et tibi ministrare. Im Alten

Testament, im Buch Deuteronomium (18, 7) ist dies im Zusammenhang mit der Bestimmung zu lesen, dass die Priester in concreto keinen territorialen Anteil am Heiligen Land erhielten. Sie leben von Gott und für Gott. Sie gehen nicht den üblichen Arbeiten nach, die für den Unterhalt des täglichen Lebens nötig sind. Ihr Beruf ist „Stehen vor dem Herrn“ - auf ihn hinzuschauen, für ihn da zu sein. Das Wort bedeutet so im letzten ein Leben in der Gegenwart Gottes und damit auch einen stellvertretenden Dienst für die anderen.

So wie die anderen das Land bebauen, von dem auch der Bischof lebt, so hält er die Welt auf Gott hin offen, so soll er mit dem Blick auf ihn hin leben. Wenn dieses Wort nun im Hochgebet der Messe unmittelbar nach der Wandlung der Gaben, nach dem Eintritt des Herrn in die betende Gemeinschaft gesprochen wird, zeigt es uns, dass wir vor dem gegenwärtigen Herrn stehen.

In dem Hymnus des Stundengebets, der in der Fastenzeit die Lesehore einleitet, die einst bei den Mönchen die Stunde der Nachtwache vor Gott und für die Menschen gewesen war, findet sich als eine der Aufgaben der Fastenzeit: *Arctius perstemus in custodia - Stehen wir entschiedener auf Wache.*

Der Bischof soll ein Wachender sein. Er soll Wache halten gegen die hereindrängenden Mächte des Bösen. Er soll die Welt wach halten für Gott. Er soll ein Stehender sein: Aufrecht gegenüber den Strömungen der Zeit. Aufrecht in der Wahrheit. Aufrecht im Einstehen für das Gute.

Stehen vor dem Herrn muss zutiefst auch immer Einstehen für die Menschen vor

dem Herrn sein, der für uns alle beim Vater entsteht. Und es muss Einstehen sein für ihn, für Christus, für sein Wort, seine Wahrheit, seine Liebe.

Aufrecht muss der Bischof sein, furchtlos und bereit, für den Herrn auch Schläge einzustecken, wie die Apostelgeschichte (5, 41) über die Apostel sagt: „Sie freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für [Christi] Namen Schmach zu erleiden“.

Der Bischof muss ein Aufrechter, ein Wachender, ein Stehender sein. Dazu aber kommt dann das Dienen: „... und dir zu dienen“. Im alttestamentlichen Text hat dieses Wort wesentlich kultische Bedeutung: Den Priestern kamen all die kultischen Handlungen zu, die das Gesetz vorsah.

Was wir in diesem Augenblick, in der Feier der Eucharistie, tun, ist Dienen, Dienst für den Herrn und Dienst für die Menschen. In diesen Kult, in dieses Dienen muss der Bischof eintreten.

Zum Dienen gehören schließlich noch zwei weitere Aspekte. Niemand ist seinem Herrn so nahe wie der Diener, der Zugang zum Privatesten seines Lebens hat. Insofern bedeutet Dienen Nähe, fordert Vertrautheit. Diese Vertrautheit birgt auch eine Gefahr: Wir gewöhnen uns an das Heilige, dem wir immerfort begegnen. Die Ehrfurcht erlischt. Wir spüren durch alle Gewohnheiten hindurch das Große, Neue, Überraschende nicht mehr, dass ER selber da ist, dass ER zu uns redet, Dass ER sich uns schenkt. Dieser Gewöhnung an das Große, der Gleichgültigkeit des Herzens müssen wir immer wieder entgegentreten, immer neu unsere Armseligkeit erkennen und die Gnade,



die es ist, dass ER sich so in unsere Hände gibt.

Dienen bedeutet Nähe, aber es bedeutet vor allem auch Gehorsam. Der Diener steht unter dem Wort: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine“ (Lk 22, 42). Mit diesem Wort hat Jesus auf dem Ölberg den Entscheidungskampf gegen die Sünde ausgetragen.

Lasst uns, liebe Priester, liebe Ordensleute, liebe Schwestern und Brüder in dieser unserer Prälatur Tromsø mit all unseren Kräften, mit all unseren Begabungen, mit allem, was Gott uns gegeben hat - jeder für sich und alle gemeinsam - würdig vor Ihm stehen und Ihm dienen, wie Er selbst es für uns getan hat. Amen.

Zu Gast in Neuss

Am 25.4.2010 stattete Bischof Berislav Grgic der Pfarre St. Thomas Morus in Neuss-Vogelsang einen Besuch ab, bei dem er in überaus herzlicher Weise empfangen wurde.

Anlass war das 30-jährige Jubiläum einer Patenschaft zwischen dieser Pfarrei im Erzbistum Köln und der nördlichsten Diözese der Welt. Initiator dieser Verbindung war seinerzeit der Gründungspfarrer der Neusser Pfarrei, P. Josef Schönherr; wie der damalige Oberhirte von Tromsø, Bischof Gerhard Goebel, gehörte er der Gemeinschaft der Missionare von der Heiligen Familie (MSF) an.

Pfarrer Korr, der zweite Nachfolger Schönherrs, die Geistlichen des Seelsorgebereiches und zahlreiche Gläubige freuten sich sehr über den Besuch aus dem Hohen Norden. Im Hochamt, in dem der Kir-

chenchor die Krönungsmesse von Mozart sang, konzelebrierte auch der Leiter des Kölner St. Ansgarius-Werkes, Domkapitular Prälat Dr. Assenmacher.

Bischof Grgic dankte mit bewegenden Worten beim anschließenden Empfang für die jahrzehntelange Verbundenheit. Er begrüßte viele inzwischen schon alt gewordene Frauen und Männer, die sich tatkräftig für die Patenschaft eingesetzt hatten und zum Teil schon mehrfach in Tromsø zu Gast gewesen waren.

Die Begegnung selbst stellte ohne Zweifel einen wichtigen Impuls für die Fortdauer der Patenschaft dar, die im Erzbistum Köln einzigartig ist: Es gibt zwar manche Patenschaften zwischen Pfarreien und anderen Pfarreien in Afrika, Asien und Lateinamerika, meines Wissens aber keine Patenschaft zu einer Pfarrei oder einem Bistum im Norden.

G.A.



Bistum Helsinki

Das Bistum Helsinki wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, welches seit 1920 bestand. Auf einer Fläche von 338.145 km² wohnen ca. 5,2 Mio. Menschen, von denen nach Angaben des Bistums 10.841 als katholisch gezählt wurden. Außer dem Bischof arbeiten 23 Priester (10 Ordenspriester, 13 Weltpriester), ein Ständiger Diakon und 2 Seminaristen (Pastoralpraktikum) und 34 Ordensfrauen in den sieben Pfarreien des Bistums. 9 Seminaristen werden im diözesanen Missionsseminar *Redemptoris Mater*, in Espoo-Helsinki ausgebildet.

Zum Bischof von Helsinki wurde am 16.6.2009 der aus Lahti/Finnland stammende P. Teemu Sippo SCJ ernannt. Seine Bischofsweihe empfing er in Turku am 5.9.2009.

Die **Anschriften** lauten:

Katolinen kirkko Suomessa

Rehbinderintie 21, FIN-00150 Helsinki

Tel.: 00 358/9-6877 460

Fax: 00 358/9-639 820

E-Mail: curia@catholic.fi

Internet: www.katolinen.net



P. Teemu Sippo SCJ neuer Bischof



Am 10. Juni 2009 konnte man mittags in Radio Vatikan hören, dass Papst Benedikt XVI. den bisherigen Diözesanadministrator P. Teemu Sippo SCJ zum Bischof von Helsinki ernannt hat. Das wusste man bald auch in Finnland, wenngleich man es dort schon vorher „gefühlt“ hatte. Damit war die fast einjährige Interimszeit seit der Abberufung von Bischof Józef Wróbel nach Lublin am 29.6.2008 (vgl. Jahrbuch 2009, S. 127-130) beendet, wenngleich die Bischofsweihe selbst noch ausstand.

Schon bald danach konkretisierten sich die näheren Umstände der Bischofsweihe, an die sich der Amtsantritt unmittelbar anschließen würde. Man muss sagen, dass hier viele Faktoren glücklich zusammentrafen. Zum einen hatte sich der zukünftige Bischof als Hauptkonsekrator seinen ehemaligen akademischen Lehrer, den Freiburger Dogmatikprofessor Karl Lehmann,

jetzt Bischof von Mainz, ausgesucht; dieser war trotz vieler Termine sogleich bereit, seinem ehemaligen Schüler die Bischofsweihe zu spenden. Zum anderen hatte dessen Bitte Erfolg, die Weihe in der gotischen, also in katholischer Zeit (1296) erbauten Domkirche zu Turku stattfinden zu lassen. Und schließlich, dass einer der Mitkonsekratoren sein Vorgänger im Amt, Bischof Józef Wróbel SCJ, sein würde; der zweite Mitkonsekrator würde Bischof Kozon von Kopenhagen sein.

Einige biographische Daten des neuen Bischofs

Teemu Jyrki Juhani Sippo wurde am 20.5.1947 in Lahti geboren. 1966, am Ende seiner Schulzeit in Tampere, wurde er katholisch. Er legte seine Ersten Gelübde in der Kongregation der Herz Jesu-Priester (SCJ = Congregatio Presbyterorum a Sacro Corde Jesu) im Jahr 1970 ab, studierte

Theologie an der Universität Freiburg/Brsg. und beendete dort sein Studium 1976. Am 8. Januar 1977 wurde Teemu Sippo in seiner Heimatpfarre Hl. Kreuz in Tampere zum Diakon und am 28. Mai 1977 in St. Marien, Helsinki, zum Priester geweiht. Danach tat er in den Pfarreien von Jyväskylä und Helsinki seinen Dienst, lange Zeit war er Pfarrer der Dompfarrei St. Henrik. Von 1982 bis 1983 leitete er das Katholische Informationszentrum. P. Sippo war in den letzten Jahren Bischofs-

vikar für ökumenische Angelegenheiten. Seit 1979 arbeitete er in der Abteilung für lokale Ökumene des Finnischen Ökumenischen Rates. Seit 2002 war er neben seinem Vorgänger Bischof Józef Wróbel SCJ Mitglied des Vorstands dieses Rates. Am 2. Juli 2008 wurde er zum Diözesanadministrator gewählt. Mit Teemu Sippo SCJ wurde erstmals seit fast 500 Jahren nach der Reformation ein Finne katholischer Bischof von Helsinki.

Ein Interview

Die Bistumszeitung FIDES veröffentlichte einen Monat nach der Ernennung ein Interview mit dem zukünftigen Bischof unter der Überschrift: *Ein Hirte sollte leiten, zuhören und einen*, das wir hier im vollständigen Wortlaut abdrucken:

Geistliche und materielle Vorbereitung

- *Isä Teemu Sippo, sind Sie viel gereist wegen der Vorbereitung auf die Bischofsweihe?*

Zuerst habe ich Bischof Józef Wróbel SCJ in Polen besucht, um ihn zur Bischofsweihe einzuladen. Ich war zwei Tage bei ihm, er schenkte mir unter anderem ein Bischofskreuz. Er kommt gern zur Weihe und hat zugesagt, einer der Mitkonsekratoren zu sein. Hauptkonsekrator ist Kardinal Karl Lehmann, Bischof Wróbel ist der erste Mitkonsekrator. Zweiter Mitkonsekrator ist der Bischof von Kopenhagen, Czesław Kozon, der zugleich die Nordische Bischofskonferenz repräsentiert.



Danach verbrachte ich eine Woche in Deutschland. Dort wollte ich in Ruhe lesen und innerlich still werden und das Bischofssein und die bischöflichen Aufgaben bedenken. Schließlich ging es für einige Tage nach Rom, wo ich zusammen mit Msgr. Tuomo T. Vimpari einige Dinge besorgte, die ein Bischof nun einmal benötigt. Als ich in einem entsprechenden Geschäft die Mitra anprobierete, hat das ein wenig Aufsehen erregt.



Diese Vorbereitungen waren etwas aufreibend, es ging nicht alles so im Handumdrehen. Schließlich bekamen wir alles zusammen ...

- *Sie sind der erste in Finnland geborene Bischof seit beinahe 500 Jahren. Welche Voraussetzungen bringen Sie mit, um Ihre Arbeit als Bischof in diesem Bistum gerade als Finne zu beginnen?*

Es ist völlig gleichgültig, aus welchem Land ein Bischof stammt. Seine Aufgabe ist anspruchsvoll und verantwortungsvoll, und ich habe sie in demütigem Sinn angenommen. Zugleich bin ich natürlich dankbar und froh darüber, ich nehme die Ernennung als Beweis des Vertrauens. Ich erbitte Gottes Segen für diese Arbeit, und dazu bedarf es außer der Weihe auch des Gebetes der Diözesanen.

Natürlich bin ich insofern im Vorteil, als ich die Sprache beherrsche, denn schließlich geschieht praktisch alles im Bistum auf Finnisch. Außerdem brauche ich mich nicht erst mit Kultur, Mentalität, Gebräuchen und Gewohnheiten des Landes vertraut zu machen. Und ich habe den Eindruck, dass die Finnen mich mit offenen Armen aufnehmen, denn schließlich bin ich vielen seit langer Zeit bekannt.

Auch die Kommunikation mit anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften ist für einen Finnen einfacher. Und aus einer rein gesellschaftlichen Perspektive kann es für die Kirche von Vorteil sein, dass ich Finne bin: unsere Kirche hat nunmehr ein finnisches Gesicht. Ich möchte jedoch im gleichen Atemzug betonen, dass ich sehr froh darüber bin, dass wir hier viele Nationalitäten haben. Das ist eine große



Bischof Sippo mit dem orthodoxen Erzbischof Johannes und dem lutherischen Erzbischof Jukka Paarma

Bereicherung. Ich liebe dieses Bistum, das so bunt ist, und in dem es so viele gute Einwanderer gibt. Sie sind uns Finnen ein ständiges Beispiel für ein Leben als Katholiken. Alle sind in diesem Bistum von gleichem Wert. Ich bin Bischof für alle, unabhängig davon, aus welchem Land sie stammen.

- *Inwiefern ist Ihre langjährige Seelsorge-Erfahrung Ihnen eine Hilfe für die Arbeit als Bischof?*

Ich kenne die Realität dieser Ortskirche, was für meine bischöfliche Arbeit eine Art besonderen Realismus mit sich bringt. Ich habe gelernt, auch die Situation solcher Menschen zu verstehen, die in Landesteilen wohnen, wo die Kirche weit weg ist. Wir sind hier eben nicht in Italien, Amerika oder Irland, sondern wir sind in Finnland. Wenn man die seelsorgliche Situation kennt, ist man in der Lage zu sehen, wo die wirklichen Bedürfnisse und die realen Möglichkeiten sind.

Damit werde ich es keineswegs ab, wenn jemand aus dem universitären Bereich Bischof wird. Dann sind Lehre und Theorie seine starke Seiten, was ebenfalls für einen Bischof wichtig ist. - Ich selbst bin Diplomtheologe; mit anderen Worten, ich habe ganz ordentliche Studien absolviert. Auch die dauernde Arbeit im ökumenischen Gespräch verlangt theologisches Verständnis und Einfühlungsvermögen.

• *Waren Sie an einer universitären Laufbahn interessiert?*

Ja, durchaus. Kardinal Lehmann, der nach Turku kommt, um mich zu weihen, ist ausgerechnet mein alter Dogmatikprofessor. Seinerzeit schlug er mir eine Promotion vor. Damals war ich allerdings schon so lange in Deutschland, dass ich nach Finnland zurückkehren wollte, um mir die Sache zu überlegen. Aber dann kam es so, dass die Arbeit in der Pfarrei mich ganz mit Beschlag belegte. Lehmann war darüber ein bisschen enttäuscht.

• *Was für ein Bischof möchten Sie für das Bistum Helsinki sein?*

Ich möchte gern ein Hirte sein, der seine Herde zusammenhält und sich um ihr Wohlergehen sorgt, so dass in ihr Friede und der Geist der Versöhnung herrschen. Das hat für mich erste Priorität. Hirte sein bedeutet immer auch Vater sein. Es geht eben nicht um bloßes Kommandieren; ein guter Hirte zeigt seiner Herde väterliche Liebe.

Andererseits ist der Bischof auch Führender. Zu seinen Aufgaben gehört das Lehren und die Verkündigung des Evangeliums. Diese Aufgabe ist sehr anspruchsvoll; der Bischof muss gewissermaßen Stellvertreter Christi sein, ein führender Hirte und gleichwohl in allem ein Diener. Damit geht Hand in Hand, dass die Herde zuhört.

Bischof sein in dieser Zeit

• *Welche Themen in Glaube, Lehre und Tradition der katholischen Kirche halten Sie gerade heutzutage für betonenswert?*

Das Evangelium ist zu jeder Zeit wichtig; es ist zeitlos immer dasselbe. Das Evangelium muss immer verkündigt werden.





Als Wahlspruch für das Bischofsamt habe ich den Satz CHRISTUS FONDS VITAE gewählt - CHRISTUS IST DIE QUELLE DES LEBENS. Gerade heute möchte ich die Menschen einladen, sich Christus zu nähern, von ihm Wahrheit, Heiligkeit und Leben zu empfangen. Mein Wahlspruch ist eine Einladung: kommt zu Christus und lasst euch von ihm nähren. Das brauchen wir in unserer Zeit und danach verlangen wir. Dazu gehört auch die Nachfolge Christi. Man kann nicht von ihm nur gewissermaßen unverbindlich Wahrheit, Liebe und Leben empfangen, sondern man muss danach streben, ihm ähnlich zu werden, ihm wirklich zu folgen. Das ist ein hoher moralischer Anspruch. Nur dann können wir Salz der Erde oder Licht für andere Menschen so sein, wie es von uns erwartet wird.

- *Werfen wir nun einen Blick auf die Alltagswirklichkeit des Bistums. Wo gibt es nach Ihrer Meinung den dringlichsten Entscheidungs- und Handlungsbedarf?*

Unter den pastoralen Fragen ist eine der brennendsten das Augenmerk für Kinder und Jugendliche. Man muss sich einfach fragen, wie unsere Kinder und Jugendliche den katholischen Glauben übernehmen und als Katholiken in ein gutes Leben hineinwachsen können. Wie sie von der Kirche für ihr Leben etwas Wesentliches erhal-



ten können, so dass sie in Verbindung mit der Kirche leben wollen.

Ein zweites ist das Problem, wie wir überhaupt Menschen in die Kirche bringen und ihnen die Erfahrung vermitteln können, dass die Kirche ihre Heimat ist. Das ist wirklich schwierig, denn wir sind eine wachsende Kirche, wir haben viele Einwanderer, und in vielen Gebieten sind die Wege zur Kirche wirklich weit. Daran schließt sich notwendig der Bedarf an neuen Pfarreien an, sowohl im Gebiet der Hauptstadt als auch im Pohjanmaa (finnische Westküste), wo es bereits viele Katholiken gibt. Auch woanders gibt es vergleichbaren Bedarf; die Kirche in Turku beispielsweise ist häufig überfüllt.

Mit dem Bedarf an neuen Pfarreien kommt auch der Bedarf an zusätzlichen Priestern. Und schließlich ist die Gründung neuer Pfarreien auch eine wirtschaftliche Frage. Da unsere Finanzierung auf freiwilligen Kollekten und Beiträgen beruht, sieht es so aus, als ob wir mit diesem Problem nie fertig würden. Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten darüber gesprochen, dass wir eine Art Mitgliedsbeitrag haben müssten, der zusammen mit der Steuer eingezogen wird. So wird es in Schweden gehandhabt. Ich sehe keine andere Möglichkeit, unsere wirtschaftliche Situation lang-



fristig zu sanieren. Zum Glück haben wir einige große Organisationen, die uns unterstützen, wie das Diaspora-Kommissariat der Deutschen Bischöfe, das Bonifatiuswerk und die Ansgarwerke in Deutschland. Aber ihre Hilfe wird in Zukunft auch abnehmen. Wir müssten dahin gelangen, unsere Kirche wirtschaftlich selbst zu tragen, denn Finnland ist ein Wohlfahrtsstaat, in dem normalerweise alles gut organisiert ist. Es ist wirklich außergewöhnlich, dass das hinsichtlich der katholischen Kirche nicht so ist. Das ist ein zentrales Problem.

Sodann ist zu erwähnen, dass wir noch kein finnisches Gebetbuch haben. Es könnte eigentlich in nächster Zukunft in Gebrauch genommen werden. Dasselbe gilt für das neue Gesangbuch. Ebenso brauchen wir ein Volksmessbuch.

Schließlich müssen wir auch das Bistumsblatt FIDES weiterentwickeln, damit es interessant ist und vielseitig aus dem eigenen Bistum und überhaupt der katholischen Welt berichtet. Es ist ein wichtiges Bindeglied zwischen den Katholiken.

• *Woher könnten die Priester kommen?*

Kann man einheimische Berufungen fördern?

Wir haben das Redemptoris Mater -Seminar in Myllyjärvi/Espoo. Wir hoffen, dass es uns hilft, die Anzahl der Priester allmählich zu steigern. Nach wie vor hoffen wir auch, dass Priester der Herz-Jesu-Kongregation (SCJ) kommen, vor allem aus Polen. Dann gibt es bei uns Dominikaner; mal sehen, was in dieser Hinsicht möglich ist... Zum Glück gibt es auch Berufungen in den Pfarreien: zwei junge finnische Männer vietnamesischer Abstammung, die inzwischen ihr Theologiestudium abgeschlossen

haben, und auch andere Finnen, die gern Priester werden möchten.

Aber es ist gut, oft und ausdauernd für Priesterberufungen aus diesem Bistum zu beten.

• *Was erhoffen Sie sich hinsichtlich der Jugendarbeit? Denken Sie an eine neue Strategie?*

Jugendarbeit geschieht im Wesentlichen auf der Ebene der Pfarreien. Dazu braucht man vor allem neue Begeisterung und Menschen, die etwas für die Jugendlichen tun wollen, sei es nun der Pfarrer oder Laien. Jugendarbeit kann in vielfacher Form geschehen. Meiner Meinung nach ist Jugendarbeit auch all das, was für die Messdiener getan wird. Das gibt es in den Pfarreien schon.

Möglicherweise werden wir in Zukunft etwas organisieren, was mit den Konfirmationslagern bei den Lutheranern vergleichbar ist. Damit meine ich, dass die Jugendlichen besonders vor der Firmung zu gemeinsamen Tagen oder ähnlichen Veranstaltungen eingeladen werden. Das ist eine Alternative.

Vielfalt ist Bereicherung

• *Was denken Sie über die vielen Laiengruppen in unserem Bistum? Zwischen einigen Gruppen konnte man Zwist und Misstrauen beobachten. Sind wir ein schwieriges Bistum?*

In der Kirche gibt es viele verschiedene Gruppen, Richtungen und Wege. Das gehört in gewisser Weise zum Wesen der Kirche; und auch, dass Neues kommt und Altes vergeht. Es gibt viele Orden und auch Gemeinschaften von Laien. Ich sehe das zunächst einmal als eine Bereicherung an. Es ist einfach gut, dass Menschen in



einer Gemeinschaft geistliche Nahrung finden und dazu menschliches Zusammensein, zumal letzteres in den Pfarreien nicht notwendig gegeben ist. Für viele ist es leichter, Kirche im Kontext verschiedener Charismen zu erfahren. Das alles ist gut.

Anders wird die Sache, wenn eine Gemeinschaft sich für besser als alles andere hält. Dazu würde ich mit Paulus sagen: Haltet euch gegenseitig in Ehren! Wetteifert miteinander in der gegenseitigen Hochachtung! Charismen, bei denen die gegenseitige Liebe und Hochachtung fehlt, sind einfach unchristlich. Wir sind alle Kinder Gottes, und alle zusammen sind wir Kirche. Viele Katholiken gehören überhaupt keiner Gruppe an, und sie sind ebenso wichtig. Die Gruppen sind an ihrem Platz, wenn sie sich zur Aufgabe machen, dem Ganzen zu dienen, wenn sie das Beste der ganzen Pfarrei im Auge haben und die Arbeit des ganzen Bistums in Finnland fördern.

• *Was ist die Aufgabe des Pastoralrats?*

Bischof Verschuren hat darauf einmal im Spaß folgende Antwort gegeben: Die

Aufgabe des Pastoralrats besteht darin zu erraten, was der Bischof denkt. [Hier lächelt Bischof Sipponen] Das ist natürlich eine Karikatur. Nun ist es schon so, dass Bischof und Priester eine weiter ausgreifende Übersicht haben, während die Laien wohl den Eindruck gewinnen können, dass ihnen die nötige Einsicht fehlt. Der Pastoralrat ist wichtig zur Setzung von Impulsen, und natürlich als Repräsentationsgremium der Laien, wenn es darum geht, zusammen mit Bischof und Priestern die Hauptlinien der pastoralen Arbeit im Bistum abzustimmen. Wie das nun konkret aussieht - ich erwarte mit Interesse die erste Sitzung des Pastoralrats.

- *Wie kann man die Information auf Bistumsebene neben FIDES weiterentwickeln? Könnte man daran denken, dass die Information nicht nur hierarchisch von oben nach unten verläuft? Könnte das Internet nicht ein Informationskanal sein, der immer auf dem laufenden hält und zugleich nicht nur die offiziellen Stellen in das Informationsgeschehen miteinbezieht?*

Darüber habe ich noch nicht viel nachdenken können. Es wäre schön, wenn die be-

scheidenen Ressourcen des Informationszentrums ein katholisches Publikationsorgan zustande brächten, das sowohl theologischen wie kulturellen Einfluss hat. Ich denke wohl, dass das Internet als diözesaner Informationskanal wichtig ist. Vielleicht könnte es auch als Gesprächsforum dienen, an dem natürlich jeder auf eigene Verantwortung teilnimmt.



Es ist auch gut, dass jede Pfarrei ein eigenes Mitteilungsblatt hat, welches allen Pfarrangehörigen zugeht, auch wenn sie weit entfernt wohnen.

- *Wie denken Sie über den Bedarf der Einwanderer, kirchliche Dienste in ihrer eigenen Sprache zu erhalten? In Finnland gibt es eigene Traditionen, die sich die Einwanderer allmählich aneignen sollten. Wo liegt hier die ausgewogene Mitte?*

Wenn Ausländer in unser Land umsiedeln, kann die Kirche von ihnen nicht verlangen, dass sie sich sofort und vollständig der finnischsprachigen Umgebung anpassen. Für diejenigen, die gar keiner europäischen Sprache mächtig sind, wäre das außerordentlich schwierig. In letzter Zeit kamen Asylsuchende aus Burma nach Finnland. Es ist außerordentlich gut, wenn wir mindestens hin und wieder Priester bekommen, welche für diese Gruppen die Messe in der jeweils eigenen Sprache feiern können. - Ein anderer Teil der Katholiken ist nur vorübergehend im Land und kommt daher gar nicht dazu, Finnisch zu lernen. Aber auch sonst besteht weiterhin ein gewisser Bedarf, Mes-

sen regelmäßig in verschiedenen Sprachen zu feiern. Diese Sprachenvielfalt ist eine Herausforderung, aber auch eine Bereicherung.

Nichtsdestoweniger sind unsere Hauptsprachen Finnisch und Schwedisch. Wer sich auf Dauer hier niederlässt, braucht die Landessprachen. Auch die Einwanderer, besonders Kinder und Jugendliche, brauchen die Messe auf Finnisch und Schwedisch und ebenso kirchliche Dienste in diesen Sprachen.

Ein historisches Ereignis: Weihe in der Domkirche zu Turku

- *Wie steht es mit der Ökumene?*

Wir arbeiten im finnischen ökumenischen Rat mit, und unsere Beziehungen insbesondere zur lutherischen und orthodoxen Kirche, aber auch zu den anderen christlichen Gemeinschaften, sind im Grossen und Ganzen gut. Natürlich geht nicht immer alles problemlos. Beispielsweise will die Mehrheitskirche die Einwanderer in manchen Gegenden unterschiedslos und ohne Rücksicht auf individuelle Vorgeschichten für sich vereinnahmen. Auch



einige Stellungnahmen zu moralischen Fragen verursachen kleine Spannungen. Manchmal sieht es so aus, als ob es in der Ökumene auch mal Rückschritte gäbe. Nichtsdestoweniger sind unsere Beziehungen größtenteils so solide und freundlich, dass ich die Ökumene in einem positiven Licht sehe. Ein Indiz dafür ist die Tatsache, dass meine Weihe in der Domkirche zu Turku stattfindet, die heutzutage die Hauptkirche der Lutheraner ist.

- *Angesichts dessen, dass Sie gerade in der Domkirche zu Turku geweiht werden: wie stehen Sie dazu, dass Sie in der Reihe der mittelalterlichen Bischöfe stehen, die beginnend mit Bischof Henrik den christlichen Glauben in diesem Land heimisch gemacht haben?*

Ich bin ein Glied der Reihe katholischer Bischöfe, die meine Vorgänger waren, einschließlich derer in der jüngsten Vergangenheit, beginnend mit Bischof Mikael Buckx. Ich bin Nachfolger von Bischof Wróbel als Bischof von Helsinki. Natürlich hat dieser Eintritt in die Nachfolge der frühen finnischen katholischen Bischöfe dadurch sein besonderes Gewicht, dass ich gerade in der Kirche geweiht werde, die bis vor fast 500 Jahren Bischofskirche der mittelalterlichen finnischen Bischöfe war. Als ich zum ersten Mal über diese Weihe mit Erzbischof Paarma sprach, freute er sich und sagte spontan: „Es ist ja eine alte katholische Kirche!“ Das hörte sich gut an. So denken wir Katholiken von dieser Kirche, unbeschadet dessen, dass sie seit langem im Gebrauch der Lutheraner ist.

- *Was schätzen Sie besonders an der Arbeit Ihrer Vorgänger Paul Verschuren und Józef Wróbel? Die Länge ihrer Amtszeit als Bischöfe in Finnland war sehr unterschiedlich. Bischof*

Verschuren hat in den über 30 Jahren als Bischof von Helsinki Großes geleistet. Es fiel ihm zu, die Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils im Bistum zu verwirklichen. Das tat er in liturgischer, pastoraler, ökumenischer und kultureller Hinsicht. Er betonte auch die Bedeutung der Laien im Leben des Bistums. Zu seiner Zeit entstand das finnische Messbuch - ein großes Ereignis -, und eigentlich entstand auch die finnische Version des Katechismus der katholischen Kirche unter seiner Führung, wenngleich er erst etwas später erschien. Für all das sind wir dankbar. Ich denke, dass eine Würdigung des Lebenswerkes von Bischof Verschuren noch nicht abgeschlossen ist, und hoffe, dass in Zukunft jemand eine Darstellung seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerkes verfasst.

Bischof Wróbel bewundere ich wegen seines Wagemutes, direkt aus Polen nach Finnland zu kommen und sich an die Arbeit zu machen, ohne hinreichende Kenntnis von Sprache, Land und Kultur. An den Kultur- und Mentalitätsunterschieden musste Bischof Wróbel viel leiden, und es tut mir leid für ihn. Ich sehe in ihm einen Bischof, der in seinem katholischen Glauben außerordentlich sicher war. Er war ein starker Verteidiger des Glaubens, zudem Moraltheologe, der es wagte, geradeheraus die Anforderungen der katholischen Morallehre auszusprechen, wenngleich in diesem Land die allgemeine Meinung in eine durchaus andere Richtung ging. Ich respektiere ihn. Ich bin dankbar und froh, dass wir ihn bei der Weihe als Mitkonsekrator haben. So darf ich die Kontinuität im Bischofsamt konkret erfahren, dass also die Reihe der Bischöfe sich nach Józef Wróbel in mir fortsetzt.

- *Vielen Dank für das Interview. Ich möchte noch fragen, welche Wünsche Sie für etwaige Geschenke aus Anlass der Bischofsweihe haben.*

Ich möchte keine Blumen. Am besten wäre es, wenn diejenigen, die es wollen, eine Spende auf ein aus diesem Anlass eröffnetes Spendenkonto überweisen. Ich möchte diese Gaben nicht für mich, sondern für das Bistum. Der Betrag, der auf diesem Konto zusammenkommt, soll zur Deckung der Unkosten aus Anlass der Bischofsweihe verwendet werden. Wenn dann noch etwas übrigbleibt, soll es für Reparaturen am Bischofshaus und anderen Gebäuden im Bistum verwendet werden.

Verna Santamala

Die Bischofsweihe



Zur Weihe ihres neuen Bischofs am Samstag, 5. September 2009, waren Katholiken aus ganz Finnland nach Turku gekommen, dazu viele Gäste aus dem Ausland. Außer den drei Konsekratoren waren der Nuntius für die Nordischen Länder, Erzbischof Tscherrig, Bischof Eidsvig von Oslo, Bischof Schwenzer, emeritierter Bischof von Oslo, Bischof Grgic aus der Prälatur Tromsø, Bischof Bürcher von Reykjavik, Bischof Jourdan von der Apostolischen Administration Estland, Erzbischof Becker von Paderborn, Abgesandte aus den Bistümern Stockholm und Moskau, der Generalobere der Herz Jesu-Priester, P. Carvalho Ornelas SCJ, sowie die Provinziale der polnischen, deutschen und holländischen Provinz des Ordens, und die Vertreter vieler anderer Orden und kirchlicher Gemeinschaften. Zu den Vertretern der Ansgarwerke von Münster und Osnabrück sowie des Bonifatiuswerkes gesellten sich auch Studienfreunde aus Deutschland, meist Ordensbrüder des neuen Bischofs, und viele andere Freunde, die hier unmöglich namentlich erwähnt werden können. Die Pontifikalmesse, in der P. Sipponen die Bischofsweihe empfangt, wurde vom finnischen Fernsehen aufgenommen und gesendet. Anwesend waren auch der lutherische Erzbischof von Turku, Paarmann, und der lutherische Bischof von Helsinki, Huovinen, der orthodoxe Erzbischof Leo





und der emeritierte Erzbischof Johannes sowie hochrangige Vertreter anderer christlicher Gemeinschaften.

In seiner Predigt ging Kardinal Lehmann zunächst auf die Bedeutung einer Bischofsweihe ein:

„Die Bischofsweihe ist ein Zeichen, freilich ein wirksames Zeichen, mit dem Gott selbst durch die Kirche einem Menschen mit der Verantwortung beauftragt, das apostolische Erbe unseres Glaubens, die Wahrheit des Evangeliums, zu wahren und für die Zeitgenossen in seiner Bedeutung überzeugend zu entfalten. Wir freuen uns, dass dies heute für die katholische Kirche in Finnland geschieht. Unsere lutherischen Schwestern und Brüder im Norden Europas, besonders in Finnland, können gut verstehen, warum uns diese kontinuierliche Zeugenschaft für den Glauben der Kirche von den Aposteln bis heute, also die apostolische Nachfolge im umfassenden Sinne,

kostbar ist. Gerade eine Diasporakirche hat ein lebendiges Gespür für die Zugehörigkeit zu einem hilfreichen Netz, das Isolierung verhindert und Zusammenhalt schafft.“

Diese Kontinuität verwirklicht sich auch in der Geschichte der katholischen Kirche in Finnland. Lehmann ging insbesondere auf das Neuerstehen der katholischen Kirche in Finnland im letzten Jahrhundert ein, dank des verdienstvollen Einsatzes mehrerer Ordensgemeinschaften, nicht zuletzt der Herz Jesu-Priester. So wurde es möglich, dass das Land selbst einen, wenn auch kleinen Teil, des Klerus stellt und nunmehr zum ersten Mal nach der Reformation den eigenen Bischof. Die Tatsache, dass die Bischofsweihe im Dom von Turku geschieht, ist ein „wegweisendes ökumenisches Ereignis“. Zum Schluss ging Kardinal Lehmann auf den Wahlspruch „Christus fons vitae - Christus ist die Quelle des Lebens“ ein.

Das Wappen von Bischof Sippo hat einige bemerkenswerte Merkmale. Zunächst ist zu erwähnen, dass die heutigen Embleme der nordischen Bistümer im wesentlichen auf Erzbischof Heim (1911-2003), Apostolischer Delegat für die Nordischen Länder von 1961 bis 1969, zurückgehen. Seit seiner kirchenrechtlichen Doktorarbeit (Wappenbrauch und Wappenrecht in der Kirche, Olten 1947) beschäftigte er sich mit der Wappenkunde. Er galt hier als außerordentliche Autorität. Das Wappen von Bischof Sippo enthält mit dem blauen Kreuz auf silbernem Grund im ersten und vierten Feld ein Element des Bistumswappens. Die Form des Kreuzes ist dieselbe wie im Siegel des Domkapitels von Turku um 1500. Die Elemente in den bei-



den anderen Feldern beziehen sich auf den Bischof persönlich: ein silbernes Schiff auf rotem Grund, das auf dem Segel das Emblem der Kongregation der

Herz Jesu-Priester trägt.

Das Boot ist allbekanntes Symbol der Ökumene, und Bischof Sippo möchte genau dies damit andeuten. Das Segel ist Zeichen des Ordens, dem er angehört. Gleichzeitig stellt das Boot einen Bezug zum Stadtwappen von Helsinki her, in dem das Boot beherrschendes Element ist. Das Steuerruder weist auf die Regierungsgewalt des Bischofs hin. Interessant ist auch zu wissen, dass die Vorfahren von Bischof Sippo Schiffsleute und -reeder aus Karelien waren. Hinter dem Wappen steht das zu allen Bischofswappen gehörende Kreuz, in diesem Fall ein Jerusalem Kreuz, Hinweis auf die Grabesritter, deren Kaplan isä Teemu lange Jahre war. Ebenso wie bei allen Bischofswappen steht unten der bischöfliche Wahlspruch.

Nachrichten

„Gott allein genügt“ – Dokumentarfilm über die Karmelitinnen in Espoo

Satu Väättäin hat in den letzten 20 Jahren regelmäßig im finnischen Fernsehen über *Catholica* berichtet. Ihre letzte Produktion wurde auf dem DocPoint-Festival 2009 in Helsinki vorgestellt. Der Titel ist der bekannte Ausspruch der großen Reformatorin des Ordens der Karmeliten im 16. Jahrhundert, der heiligen Teresa von Avila. Der Dokumentarfilm orientiert sich an den liturgischen Zeiten; er beginnt mit der feierlichen Erneuerung der Gelübde am Fest Kreuzerhöhung (14.9.), endet mit der Messe am Festtag der hl. Teresa von Avila (15.10.) und gipfelt in der Feier der Auferstehung des Herrn.

Das Beste an diesem Film ist der Einblick in den Alltag des Klosterlebens, d. h. Arbeit im Garten ebenso wie am Computer, in der Küche, in der Bibliothek und in dem kleinen Laden für Schriften und Devotionalien. Wichtig für das finnische Publikum ist die individuelle Vorstellung jeder der (derzeit) sechs Karmelitinnen, von denen zwei aus Kalifornien (aber mit Vorfahren aus Finnland), zwei aus anderen Staaten der USA und zwei aus Kenia stammen.

Das Gebet und überhaupt das kontemplative Leben sind demgegenüber nicht an bestimmte Tätigkeiten gebunden und von daher auch schwierig darzustellen. Den Bildern kommt eine große Bedeutung zu, aber sie schaffen es nicht ganz, einen zutreffenden Eindruck zu vermitteln. Insbe-



sondere die eigentliche Lebensaufgabe der Schwestern bleibt etwas im Dunkeln. Wenn gesagt wird, dass die Schwestern nach Finnland gekommen sind, um für Finnland zu beten, ist das weniger als die Hälfte der Wahrheit. Hätte man von Askese, Heiligkeit und Zeugnis vom Glauben an das ewige Leben gesprochen, wäre das schon umfassender. Dies hätte in Interviews mit den Schwestern auch gut zur Sprache gebracht werden können - der persönliche Eindruck spricht mehr als tausend Bände.

Heidi Tuorila-Kabanpää OCS

Stellungnahme zum Schutz der Ehe

Am 19. März 2009 veröffentlichte Diözesanadministrator Sippo eine Stellungnahme zum Schutz der Ehe. Anlass war die drei Tage vorher veröffentlichte, von der lutherischen Kirchenleitung in Auftrag gegebene Studie „Kirche und registrierte [ergänze: gleichgeschlechtliche] Paare“. Darin wurde nach umfänglichen Vorbetrachtungen der Bischofsversammlung der finnischen evangelisch-lutherischen Landeskirche nahegelegt, pastorale Richtlinien für den Fall zu erstellen, dass ein Geistlicher der evangelisch-lutherischen Kirche um die Segnung eines „registrierten Paares“ gebeten wird. Die katholische Stellungnahme beruft sich auf die natürliche Einzigartigkeit der Institution Ehe als Keimzelle der Gesellschaft, unabhängig von weiteren religiösen Begründungen. Die Ehe ist älter als jegliche Rechtsordnung. Die individuelle Willkür kann nicht zum Schaden des Gemeinwohls gefördert werden. Alles dies wird bekräftigt durch die vielfachen menschlichen Probleme, die sich aus dem Abweichen von der natürlichen Richtschnur

oftmals ergeben. Von der Existenz dieser Probleme zeugen nicht zuletzt die überlaufenen Beratungsstellen und Sozialämter.

Auf ihrer Versammlung im Herbst haben die lutherischen Bischöfe dieses Thema nicht abschließend behandelt, auch im Frühjahr haben sie die entsprechende Frage auf die Herbstversammlung verschoben. Die Stellungnahme der Bischofsversammlung ist erwünscht, bevor sich die Kirchenversammlung, das höchste Leitungsgremium der finnischen evangelisch-lutherischen Kirche, damit befasst. Die Kirchenversammlung besteht aus Geistlichen und Laien.

Einstweiliges Benutzungsverbot für St. Henrik

Anfang April 2009 kam im Pfarrhaus von St. Henrik ein vierseitiges Schreiben des städtischen Bauamtes Helsinki an. Inhalt: Benutzungsverbot der Kirche wegen Gefährdung der Benutzer durch unsichere Gebäudeteile. Das war der bisherige Höhepunkt, seitdem im Herbst 2008 Schäden am Turm der Kirche und später auch am Dach entdeckt wurden.

Diese Entdeckungen führten zunächst zu einigen begrenzten Reparaturen, weiteten sich dann aber auf sanften Druck des Landeskonservators zu einer umfassenden Untersuchung durch eine entsprechende Firma aus, die ihrerseits Bauamt und Landeskonservator informierte, worauf besagter Bescheid ins Haus kam.

Die Messfeiern mussten in den Pfarrsaal verlegt werden. Das Benutzungsverbot wurde zwar drei Wochen später wieder aufgehoben, nachdem im Innern der Kirche vier starke Pfeiler aus Holz errichtet worden waren, die die Auflage des Dachstuhls auf den Mauern entlasteten. Natürlich war



das keine endgültige Lösung, sondern nur der Auftakt für Verhandlungen, an deren Ende die Zusage einer namhaften Unterstützung des Landeskonservators in Höhe von 240.000 Euro für die Restaurierung stand. Es war von Anfang an klar, dass der Gesamtumfang des Projekts wesentlich höher ist, aber so hatte die öffentliche Hand ihr Interesse deutlich unter Beweis gestellt. Das war schon zweimal früher der Fall, wie die Berichte im Jahrbuch 2009 über die Reliquie des hl. Henrik und die Restaurierung der Glasmalereien von St. Henrik erkennen lassen.

Der päpstliche Hausprediger zu Gast in Finnland

P. Raniero Cantalamessa OFMCap., päpstlicher Hausprediger schon unter Johannes Paul II., schloss seinen Besuch in Schweden Ende Dezember 2009 mit einer Stippvisite in Finnland ab. Auf Einladung der lutherischen Nokia-Mission (keine Verbindung mit der Firma gleichen Namens) hielt

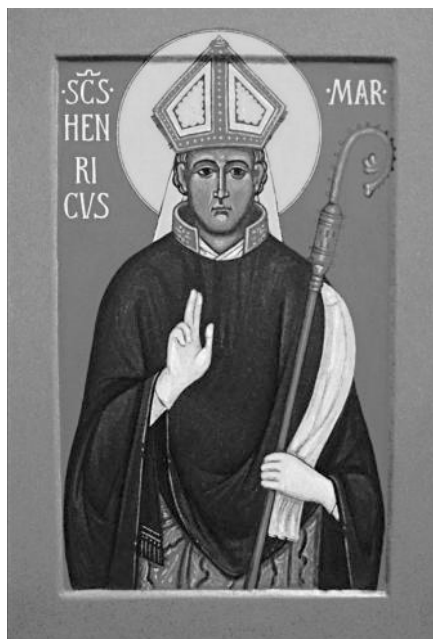
er in der Nähe von Tampere eine Vortragsreihe über Glaube, Gehorsam und Tod. Diese ganz und gar nicht harmlosen Themen fanden schon vorher ein solch großes Interesse, dass die Texte zum Tag des Vortrags übersetzt und gedruckt zum Verkauf auslagen und sehr gefragt waren. Am Neujahrstag 2010 feierte P. Raniero das Hochamt und die Abendmesse in Tampere und hielt auch in beiden Gottesdiensten die Predigt.

25 Jahre Ökumene in Rom

Wie in fast allen Jahren seit 1984 weilte eine ökumenische finnische Delegation aus Anlass des Festes des ersten Bischofs von Finnland, St. Henrik, auch 2009 in Rom.

Henrik wurde in England geboren, war später Bischof von Uppsala und starb nach nur einem Jahr Wirksamkeit in Finnland 1156 den Märtyrertod.

Die Wallfahrt 2010 war die 25. ihrer Art. So ist es verständlich, dass dieses Mal mit Erz-





bischof Leo und Bischof Arseni auch die finnische Orthodoxie vertreten war, die an den bisherigen Wallfahrten nur ausnahmsweise teilgenommen hatte. Leiter des evangelisch-lutherischen Teils der Delegation war der lutherische Erzbischof Jukka Paarma, begleitet von Kirchenrat Risto Cantell. Leiter des katholischen Teils war Bischof Teemu Sippo SCJ, begleitet von isä Manuel Prado.

Dieses Mal feierte Bischof Sippo die hl. Messe, wie immer in der dem hl. Henrik gewidmeten Seitenkapelle in Santa Maria sopra Minerva, die Predigt hielt Erzbischof

Leo. Wie in den vorhergehenden Jahren empfing der Heilige Vater die Delegation am Montag, 18.1.2010. Unter den Geschenken für den Papst war eine Ikone des hl. Henrik, die Bischof Arseni gemalt hatte und natürlich selbst überreichte. Ferner gab es ein Treffen mit dem Präsidenten des Rates für die Einheit der Christen, Kardinal Walter Kasper, und seinen Mitarbeitern, sowie eine ökumenische Vesper, dies alles eingerahmt von der Gastlichkeit der Birgittaschwestern an der Piazza Farnese.

Nachstehend die wesentlichen Passagen aus der Ansprache von Papst Benedikt XVI.:

„Liebe Freunde, mit Freude und Zufriedenheit begrüße ich Sie als Mitglieder der ökumenischen Delegation, die Sie zur Feier des St. Henrik-Festes nach Rom gekommen sind. Dies ist Ihr 25. Besuch in Rom. So darf ich mich dankbar daran erinnern, wie diese Treffen bedeutsam dazu beigetragen haben, die Beziehungen der Christen untereinander in Ihrem Land zu festigen.

„Mit dem II. Vatikanischen Konzil hat sich die katholische Kirche unumkehrbar dazu verpflichtet, den Weg der Suche nach der Ökumene einzuschlagen und

damit auf den Geist des Herrn zu hören, der uns lehrt, aufmerksam die „Zeichen der Zeit“ zu lesen“ (Ut unum sint, 3). Diese Richtung hat sich die katholische Kirche damals mit ganzem Herzen zu eigen gemacht. Die Kirchen des Ostens und des Westens, deren Traditionen in Ihrem Land lebendig sind, erfreuen sich einer wirklichen, wenngleich unvollkommenen Einheit. Das ist ein Grund, die Schwierigkeiten der Vergangenheit zu bedauern, aber zugleich für uns ein Ansporn zu immer weiteren Bemühungen zum gegenseitigen Verstehen und zur Versöhnung. So mögen unsere brüderliche Freundschaft und unser Dialog sich wieder zur vollen und sichtbaren Einheit in Jesus Christus entwickeln.

In Ihrer Ansprache erwähnten Sie die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre vor nunmehr zehn Jahren. Sie ist ein konkretes Zeichen dieser Brüderlichkeit zwischen Lutheranern und Katholiken. In diesem Sinne darf ich auch mit Genugtuung auf den in Finnland und Schweden stattfindenden nordischen lutherisch-katholischen Dialog hinweisen. Dieser Dialog betrifft Fragen, die sich aus der gemeinsamen Erklärung ergeben. Es ist sehr zu hoffen, dass der aus diesem Dialog entstehende Text günstig auf den Weg einwirkt, der zur Wiedererlangung unserer verlorenen Einheit führt.

Ebenso freue ich mich, Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre Beharrlichkeit ausdrücken zu können, die Sie in den 25 Jahren dieser gemeinsamen Wallfahrten bewiesen haben. Es beweist Ihre Hochschätzung des Nachfolgers Petri ebenso wie Ihre aufrichtige und gläubige Hoffnung, die Einheit im brüderlichen Dialog zu erlangen. Ich bete dafür, dass die christlichen Kirchen und Gemeinschaften, als deren Vertreter Sie hier sind, durch diesen Geist der Brüderlichkeit erstarken auf unserem gemeinsamen Pilgerweg. Ihnen und allen denjenigen, die Ihrer pastoralen Sorge anvertraut sind, erbitte ich überreichen Segen des allmächtigen Gottes.“

Bistumshaushalt

Im St. Ansgarius-Jahrbuch 2008 haben wir eine kurze Jahresrechnung des Bistums für das Jahr 2007 veröffentlicht. Die Verhältnisse haben sich seither nicht wesentlich geändert, nur die absoluten Beträge sind wie überall angestiegen. Alle Ausgaben des Bistums zusammengekommen belaufen sich auf etwa 1,4 Mio. Euro. Mehr als ein Drittel des Geldes kommt aus Kollekten

und Spenden, ein Drittel aus dem Ausland, vor allem aus Deutschland, und ein knappes Drittel von Miet- und anderen Erträgen, Buchverkauf und ähnlichen kleineren Posten und schließlich auch von einer kleinen staatlichen Unterstützung. Letztere wurde 2008 zum ersten Mal gewährt und liegt in der Größenordnung von 4 Euro im Jahr pro Katholik. Bei etwas über zehntausend Katholiken macht das etwas über

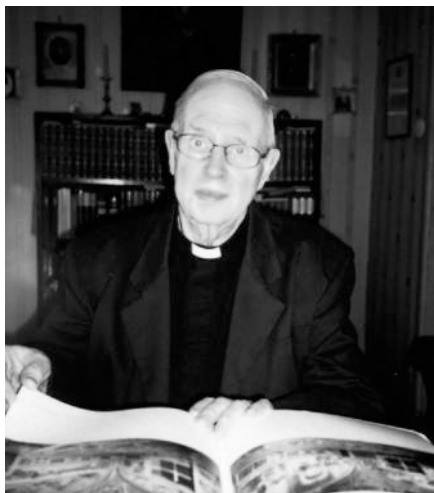


40.000 Euro. Die evangelisch-lutherische und die orthodoxe Staatskirche können mit einem Kirchensteueraufkommen von umgerechnet etwa 400 Euro im Jahr pro Kirchenmitglied rechnen.

Namen

P. Antoine Lévy OP wurde am 24.2.2009 auf Vorschlag des Fakultätsrats der Theologischen Fakultät der Universität Helsinki zum Dozent für Ökumene ernannt. Das Amt entspricht hinsichtlich der zu erbringenden akademischen Qualifikation und dem Stellenwert im akademischen Betrieb etwa dem des Privatdozenten an deutschen Universitäten. P. Lévy OP ist der erste nichtfinnische Katholik, der ein derartiges Amt innehat. Er wohnt seit mehreren Jahren in dem Dominikanerkonvent, der mit der diözesanen Einrichtung „Studium Catholicum“ verbunden ist.

Diakon Krister Korpela aus Kokkola/Kaarleby an der finnischen Westküste, von dessen Verdiensten wir im Jahrbuch 2009



(S. 150 f.) berichteten, muss sich endgültig aus Krankheitsgründen von seiner pastoralen Arbeit als ständiger Diakon zurückziehen. Krister und seine Frau Anne-Maj haben während langer Jahre ihr Heim für die Messfeiern zur Verfügung gestellt, waren immer für die verstreut lebenden Katholiken ansprechbar und haben seit 1995 in aufopfernder Weise die kleine St. Michaels-Kapelle in Pietarsaari/Jakobstad betreut. Frau Korpela gab außerdem sonntags katholischen Religionsunterricht. Krister wurde 1999 zum Diakon geweiht und hat an den Sonntagen, an denen kein Priester nach Pietarsaari kommen konnte, den Wortgottesdienst mit Kommunionfeier gehalten. Als Diözesanadministrator kam isä Teemu Sippo SCJ zur Messfeier nach Pietarsaari und dankte beiden warmherzig für ihren Einsatz für das Bistum, die Pfarrei Hl. Kreuz in Tampere und die Katholiken der Region Pietarsaari-Kokkola.

P. Zenon Strykowski SCJ ist ab 7.4.2009 neuer Distriktoberer der Herz Jesu-Priester in Finnland. P. Strykowski SCJ war bisher Pfarrer an Hl. Kreuz in Tampere und wird auch dieses Amt vorläufig weiterführen. Ein Distrikt ist nach Provinz und Region die kleinste Einheit, welche von Angehörigen dieses Ordens gebildet werden kann. Distrikt und Region sind nicht unabhängig, sondern unterstehen einer Ordensprovinz, hier der polnischen. Derzeit gehören neun der 24 (Stichtag 31.12.2009) in Finnland tätigen Geistlichen zum Orden der Herz Jesu-Priester, sieben von ihnen stammen aus der polnischen, einer aus der holländischen und einer aus der deutschen Provinz, nämlich der derzeitige Bischof P. Teemu Sippo SCJ. Vorgänger von P. Strykowski SCJ war **P. Wiesław Swiech SCJ**.

Isä Tuomo Tapio Vimpari (31) wurde von Papst Benedikt XVI. zum Prälaten ernannt, korrekt: zum Kaplan Seiner Heiligkeit, in Deutschland „Monsignore“ genannt. Er studierte vor allem in Rom, wurde 1989 in der mittelalterlichen Laurentiuskirche in Lohja bei Helsinki zum Diakon und 1999 in St. Henrik, Helsinki, zum Priester geweiht. Nach seiner Promotion an der Gregoriana in Rom 2003 arbeitete er etwa ein Jahr in Helsinki und ging dann zum Weiterstudium erneut nach Rom, um dann in den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls einzutreten. Seit September 2009 ist Msgr. Vimpari Sekretär der Nuntiatur in Berlin.



Neue Leiterin des Katechetischen Zentrums

Diözesanadministrator Sippo hat mit Wirkung vom 1. August 2009 **Riitta Laukama** zur Verantwortlichen für die vom Katechetischen Zentrum betreuten Lehrveranstaltungen ernannt. Damit wird der bisherige Leiter des Zentrums, **P. Rafal Czernia SCJ**, bedeutend entlastet. Riitta Laukama (63) war bisher lange Jahre Reli-

gionslehrerin an verschiedenen Schulen und ebenso langjähriges Mitglied des Beratungsgremiums des Katechetischen Zentrums. Mit Wirkung vom 1. Oktober 2009 übernahm sie von P. Czernia die volle Leitung des Zentrums.

Neuer Generalvikar

Mit Wirkung vom 18. September 2009 wurde **P. Wieslaw Swiech SCJ** zum Generalvikar ernannt. P. Swiech war bereits mehr als zehn Jahre Offizial des Bistums und wird dieses Amt auch fortführen.

Neuer Vorsitzender des Finnischen Ökumenischen Rates

Einen Monat nach seiner Weihe, am 8. Oktober 2009, wurde **Bischof Teemu Sippo** für drei Jahre zum Vorsitzenden des Finnischen Ökumenischen Rates gewählt. Es ist das erste Mal, dass ein Katholik dieses Amt innehat. Bischof Sippo folgt damit dem lutherischen Erzbischof Jukka Paarma, dessen Vorgänger der orthodoxe Erzbischof Johannes war. Der Finnische Ökumenische Rat ging 1963 aus einer Vorläuferorganisation hervor. Die katholische Kirche in Finnland gehört dem Finnischen Ökumenischen Rat als Vollmitglied an und entsendet regelmäßig Vertreter zu verschiedenen Abteilungen des Rates. Derzeit hat der Rat elf Mitgliedskirchen oder -kirchliche Gemeinschaften sowie fünf Gemeinschaften mit Beobachterstatus. Ziel des Rates ist die Förderung von Gemeinsamkeiten unter den Christen verschiedener Konfessionen.

Drei Neupriester aus dem Seminar in Espoo

Krystian Kalinowski, **Oscar Sinchi Murillo** und **Francisco Garcia Harvey**



wurden am 10. Mai 2008 in St. Henrik zu Diakonen geweiht, wie im Jahrbuch 2009 (S. 149 f.) berichtet. Am Samstag, 21. November 2009, wurden sie von Bischof Sippo in derselben Kirche zu Priestern geweiht - eine große Freude für den neugeweihten Bischof! Es war zugleich das erste Mal seit der Reformation, dass in Finnland drei Priester zusammen geweiht wurden. Alle drei Priester haben bereits erklärt, dass sie zunächst in Finnland arbeiten wollen. Das Seminar *Redemptoris Mater* in Espoo wird von Mitgliedern des Neokatechumenalen Weges unterhalten und mit Seminaristen „beschickt“. Zugleich ist das Seminar eine Einrichtung des Bistums; die Priester, die aus diesem Seminar hervorgehen, sind in das Bistum inkardiniert. Andererseits ist der Bischof bereit, auf Wünsche der Neokatechumenalen Bewegung einzugehen, wenn ein Priester an anderer Stelle für das neokatechumenale Apostolat gebraucht wird. Derzeit ist isä Krystian in der Pfarrei Hl. Familie, Oulu, isä Oscar in St. Olav, Jyväskylä und isä Francisco in St. Henrik, Helsinki.

Jahrestage

In diesem Jahr sind es 70 Jahre her, dass die **Schwwestern vom Kostbaren Blut** aus O'Fallon, Missouri, USA nach Helsinki kamen. Sie kamen mit der Absicht, hier eine englischsprachige Schule zu gründen. Aber kaum, dass sie einen Fuß auf finnischen Boden gesetzt hatten, begann praktisch zeitgleich mit dem Zweiten Weltkrieg der finnisch-russische Winterkrieg. Die Schwestern beschlossen, trotzdem in Finnland zu bleiben; sie eröffneten in Helsinki einen Kindergarten, ebenso in Lahti, wohin das Kinderheim aus Wiborg evakuiert worden war. Natürlich legten sie auch in vielen anderen Dingen mit Hand an. Später sagten die Schwestern übereinstimmend, dass ihnen diese schwere und durchaus tragische Zeit viel Segen gebracht hat: sie haben sich unter diesen ungewöhnlichen Bedingungen in Finnland eingelebt. Eine der Schwestern hat dies so in Worte gefasst: „Wenn man mit jemandem zusammen leidet, lernt man ihn auch lieben.“

1945, kurz nach Ende des 2. Weltkriegs, wurde dann endlich die **Englische Schule in Helsinki** gegründet. Die Räumlichkeiten bestanden zuerst aus zwei (!) Klassenzimmern, die in der Nähe des Bischofs Hauses im Süden Helsinkis angemietet wurden. Die Schwestern wohnten in der Etage darüber. Das war von vornherein zu klein. 1946 fand sich ganz in der Nähe ein kleines Haus, das ebenfalls gemietet wurde. Schon 1950 war wieder alles zu eng, und die Schule zog in ein anderes Haus in der Nähe der Kinderklinik um. Für die Schwestern sollte eine Etage zusätzlich gebaut werden. Die Baugenehmigung der Stadt war da, nicht aber die Zustimmung der Anrainer, insbesondere der Leitung der Kinderklinik und



anderer Krankenhäuser, die heute zum Universitätsklinikum Meilahti gehören. Der Schulbetrieb wurde trotzdem aufgenommen. Schließlich stellte die Stadtverwaltung das Grundstück zur Verfügung, auf dem die heutige Englische Schule steht. Am 3.9.1952 fing dort für etwa 400 Schüler das neue Schuljahr an. Derzeit liegt die Schülerzahl bei etwa 500. 1954 wurde nur knapp 300 Meter entfernt die St. Marienkirche eingeweiht, und so war die Schule ganz natürlich in das Leben der Kirche in Helsinki eingebunden.

1957 begannen die Schwestern ein ähnliches Unternehmen in Tampere, welches aber nicht so florierende wie in Helsinki, weil es in Tampere gesetzlich nur möglich war, finnisch- und schwedischsprachige Schulen zu betreiben. So blieb das Projekt bei einem Kindergarten mit Vorschule stehen und existiert als solches weiterhin, wenngleich seit 2004 nicht mehr in Regie der Schwestern. Schon 1995 konnten die Schwestern in Helsinki die Englische Schu-

le nicht mehr mit eigenen Kräften betreiben; die Schule wurde einer eigens dafür gegründeten Stiftung übergeben, deren Leitungsgremium vom Bischof ernannt wird. Das Leitungsgremium wiederum ernannt den Rektor der Schule, und dieser regelt im Einvernehmen mit einer Lehrer- und Elternvertretung den laufenden Betrieb. Es liegt auf der Hand, dass dies eine bedeutende Veränderung in der Personal- und Leitungsstruktur ist, welche es nicht unbedingt leichter macht, dass die Schule durch alle Klassen hindurch einen einheitlichen Geist pflegt. Es wäre sehr zu wünschen, dass die Schule allmählich wieder eine Art „Flaggschiff“ der katholischen Kirche in Finnland wird.

Im September 2009 wurde der katholische **St. Marien-Kindergarten** 50 Jahre alt. 1930 von den Herz Jesu-Schwestern gegründet, fing der Kindergarten in der Nähe des Bischofshauses mit einer bescheidenen Bleibe an. Später bot die Nähe der Englischen Schule eine Erleichterung in vielen prakti-



schen Fragen; 1959 zog der Kindergarten um in die unteren Räumlichkeiten des Pfarrhauses von St. Henrik. Später wurden auch diese erweitert, so dass der Kindergarten jetzt bequem 30 Kindern Platz bietet. Er ist ein kleiner Teil sozialer kirchlicher Tätigkeit und auch ein Stück Ökumene.

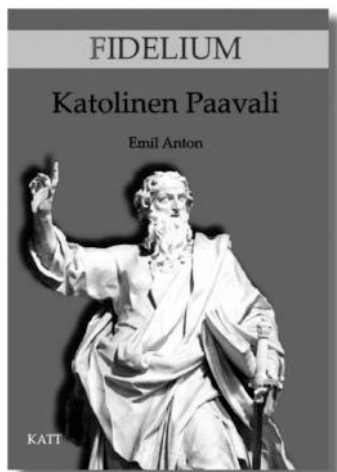
Am 4. Juni 2009 vor 20 Jahren landete **Papst Johannes Paul II.** von Island kommend zum **ersten Besuch eines Papstes in Finnland.** Am 6. Juni setzte er seine Reise in Richtung Kopenhagen fort. In diesen beiden Tagen gab es unter anderem Begegnungen mit den in Finnland arbeitenden Priestern, mit leitenden Vertretern der anderen christlichen Konfessionen und der finnischen Regierung, einen ökumenischen Gebetsgottesdienst in der (seit der Reformation lutherischen) gotischen Kathedrale von Turku, eine öffentliche heilige Messe im Eisstadion von Helsinki, und eine Begegnung mit Kranken. Die zehntägige Reise des Papstes in alle fünf nordischen Länder, insgesamt ein großes kirchengeschichtliches Ereignis, begann in Norwegen und führte ihn nach dem Besuch der dänischen Katholiken schließlich nach Schweden. Das St. Ansgarius-Jahrbuch 1989 berichtete ausführlich über diese Reise des Heiligen Vaters, welche unter anderem das Identitätsbewusstsein der nordischen Katholiken deutlich gestärkt und vielen Menschen sichtbar gemacht hat, dass die katholische Weltkirche etwas anderes ist, als was sie sich vorgestellt hatten. Aus Anlass dieses Jahrestages wurde das Diözesanfest in Stella Maris am Samstag, 15.8., dem Besuch des Papstes gewidmet. Die hierfür zusammengestellte Ausstellung ging später durch die Pfarreien.

Zahlen

Am 31.12.2009 gab es 10.841 Katholiken in Finnland, verteilt auf sieben Pfarreien, jedoch mit Schwerpunkt im Großraum Helsinki (über 61%). Zum Vergleich: 31.12.1989: 4429; 31.12.1999: 7639. Ende 2009 bestand folgende Verteilung nach Muttersprache: Einheimische: Finnisch 43,5%, Schwedisch 6,2%; Zuwanderer: 50,3%. Das Anwachsen der Katholikenzahl rührt zum weitaus größeren Teil von Zuzügen aus dem Ausland her, aber auch der Anteil der Übertritte zur katholischen Kirche ist merklich (2009: 46). Auch Erwachsenentaufen fallen mehr und mehr ins Gewicht. Im letzten Jahr empfingen in ganz Finnland 185 Menschen die Taufe, an 137 wurde die Firmung gespendet, 58 Ehen wurden kirchlich geschlossen (bei nur 15 Eheschließungen waren beide Partner katholisch).

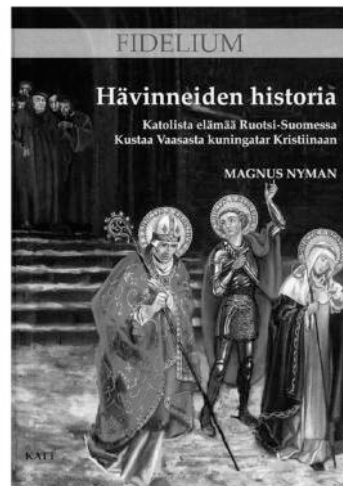
Neue Bücher

Im Frühjahr 2009 erschien das Buch *Katolinen Paavali*, also „Der katholische Pau-



lus“. Autor ist der katholische Theologiestudent Emil Anton (geb. 1986), trotz seines deutsch klingenden Namens in Finnland geboren und finnisch-irakischer Abstammung. Emil Anton war zu der Zeit etwa ein Jahr vor dem Studienabschluss. Der Titel wirkt im lutherischen Finnland etwas provokativ und soll es wohl auch. Das Buch hat 180 Seiten und drei Hauptabschnitte: Die Identität des Gottes des Alten Testaments mit dem Dreifaltigen Gott des Neuen Testaments, dann die herkömmlichen für den ökumenischen Dialog wichtigen Themen Sünde, Gnade-Rechtfertigung, Glaube, Werke und schließlich die nicht weniger wichtigen Themen Papst, Priestertum, Eucharistie und Ehe. Das Buch bildet den Anfang der Reihe FIDELIUM, in der katholisches Gedankengut und Spiritualität zu Wort kommen. Das Echo aus dem universitären Bereich und in der nichtkatholischen religiösen Presse zeigt, dass das Buch ernst genommen wurde. Das wiederum ist ein Zeichen dafür, dass katholische Publikationen sich allmählich ihren Platz erobern.

Auch das kurz vorher erschienene Buch *Hävinneiden historia* - Die Geschichte der Verlierer, von Magnus Nyman, eine Übersetzung des schwedischen Originals *Förlorarnas historia. Katolske liv i Sverige från Gustav Vasa till drottning Kristina* aus dem Jahr 1997, 2. Auflage 2002, gehört in dieselbe Sparte. Für einen ersten Eindruck zitieren wir den Verfasser selbst aus dem Vorwort zur zweiten schwedischen Auflage. Darin wird auch diskret angedeutet, dass das Buch bereits teilweise ins Deutsche übersetzt ist und in absehbarer Zeit auch in dieser Sprache erscheinen soll.



„Meine Absicht war es, einen Überblick und eine - im guten Sinne - populärwissenschaftliche Darstellung der „Geschichte der Verlierer“ zu geben. Ich wollte eine großteils verborgene Geschichte ans Licht heben und so die bisherigen Schilderungen des langen Reformationsprozesses ergänzen. Bei heutigen Forschern besteht im Grunde Einigkeit darüber, dass die Kirche im Spätmittelalter kein „baufälliges Haus“ war, wie viele früher dachten. Mehrere deutsche und auch recht viele britische Historiker mussten während der letzten Jahrzehnte ihre Meinung über die Ereignisse im 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts gründlich ändern. In der Vorstellung dieser Forscher gab es in großen Teilen der Bevölkerung Nordwesteuropas und auf den Britischen Inseln „ein standhaftes Vertrauen auf den katholischen Glauben“. Weniger interessant ist es in diesem Zusammenhang, ob dieses Vertrauen wegen oder - nach unserer Meinung - *trotz* der damals zuweilen eigentümlichen Ausdrucksformen des Glaubens stark war. Gewisse

Forderungen der Reformbewegungen nach Veränderungen waren wohl in vielen Fällen berechtigt, aber sie fanden keinen allgemeinen Anklang. Diese Loyalität des Volkes gegenüber der Kirche verhinderte allerdings nicht lokale Konflikte oder Äußerungen von Antiklerikalismus. Nach meiner Meinung kann man Ähnliches auch über die religiöse Situation in Schweden sagen. Hier liegt mein wichtigstes Anliegen mit der *Geschichte der Verlierer*, nämlich anhand vieler Einzelereignisse zu zeigen, dass die Reformation nicht in erster Linie aus religiösen Gründen erwünscht war, sondern aus ganz anderen Ursachen hier bei uns Fuß gefasst hat.

im Buch zitierten Texte übersetzt wiedergegeben und in den Originalversionen eigens dokumentiert. Das Buch hat drei Teile. Der erste Teil ist hauptsächlich *chronologisch* aufgebaut und handelt davon, wie der katholische Glaube im Schweden des 16. Jahrhunderts allmählich marginalisiert und sogar unsichtbar gemacht wurde. Der zweite Teil ist mehr *thematisch* gestaltet und konzentriert sich auf einige Fragen, die seinerzeit ihre Bedeutung hatten und die damalige Mentalität beleuchten können. Der dritte Teil schließlich ist *biographisch* zusammengestellt und präsentiert eine farbenreiche Gruppe schwedischer Katholiken des 17. Jahrhunderts.“

Zur besseren Lesbarkeit sind beinahe alle

Magnus Nyman

Wallfahrten

Am 12. Februar 2009 startete von Jyväskylä eine 26 Personen umfassende katholisch-orthodoxe Gruppe zu einer Wallfahrt nach Rom. Die Initiative ging von Riitta Kopak-

kala aus, die trotz ihrer MS-Erkrankung und ihrer Bindung an den Rollstuhl nur zu gern in die Ewige Stadt fahren wollte. Daraufhin begann Pfr. Paolo Berti mit den Vorbereitungen, wozu auch die Einladung



an den Pfarrer der orthodoxen Gemeinde in Jyväskylä, Timo Mäkirinta, gehörte. So setzte sich die Gruppe aus zwei etwa gleichen Hälften zusammen. Am Sonntag, 15. Februar, waren alle bei der Audienz zum Angelus um 12 Uhr; bei den Grußworten des Papstes an verschiedene Gruppen richtete er sich ausdrücklich auch an die katholisch-orthodoxe Pilgergruppe aus Finnland. In den vier Tagen des Aufenthalts in Rom hatten die beiden Priester Gelegenheit, den griechisch-orthodoxen Erzbischof für Italien, Gennadios Zervos, zu besuchen. Und obendrein hatte die Gruppe in der Kirche San Teodoro einen griechischen Führer, der Finnisch sprach. Er hatte lange Jahre am orthodoxen Seminar im ostfinnischen Joensuu studiert.

Jedes Jahr im Juni findet die Fußwallfahrt nach **Köyliö**, dem mutmaßlichen Ort des Martyriums des heiligen Henrik, Nationalheiligen und ersten Bischofs von Finnland, statt. Dieses Jahr gab es keine Gruppe, die schon am Montag die ganze Woche durch von Helsinki nach Köyliö im Norden von Turku geht. Die Hemmingwallfahrt (siehe unten) macht da wohl etwas Konkurrenz. Aber wie immer gab es eine Gruppe von 20 Personen, die am Freitag, 12. Juni, nachmittags von Helsinki mit dem Bus losfuhren. Übernachtung unterwegs, am Samstag

eine Strecke zu Fuß, wiederum Übernachtung in einer Schule, am Sonntag weiter bis Köyliö. Dort treffen sie sich mit einer Gruppe von Katholiken und Lutheranern aus Turku; alle fahren mit dem Boot zu einer kleinen Insel, wo die heilige Messe gefeiert wird. Insgesamt waren es etwa 40 Teilnehmer.

Zum dritten Mal fand in diesem Jahr eine Fußwallfahrt von Helsinki (18.7.) bis **Turku** (25.7.) statt. Diese Wallfahrt will vor allem an den seligen Hemming erinnern, der von 1338 bis 1366 Bischof von Finnland war (Zeitgenosse der hl. Birgitta). Er residierte in Turku, was ihn nicht hinderte, auf Bitten der hl. Birgitta die lange Reise nach Avignon zu unternehmen, um auch von der Peripherie der Kirche her den Papst zu bitten, nach Rom zurückzukehren. 1514 wurde Bischof Hemming selig gesprochen. Sein Heiligsprechungsprozess war so weit fortgeschritten, dass das Jahr 1530 für die Heiligsprechung in Aussicht genommen wurde. Die Reformation in Schweden verhinderte, dass der Heiligsprechungsprozess zu Ende geführt wurde.

Ausgesprochenes Ziel der Wallfahrt ist es, für die Fortsetzung des unterbrochenen Heiligsprechungsprozesses zu beten. In vier Jahren ist die 500-Jahr-Feier der Seligsprechung, und es wäre ein schönes Zeichen, wenn aus diesem Anlass der Prozess wiederaufgenommen werden könnte.

Die Wallfahrt geht in acht Etappen von durchschnittlich 25 km auf dem sogenannten Königsweg von Turku nach Osten, aber in umgekehrter Richtung. In allen drei Jahren waren es rund zehn, meist junge Teilnehmer.





Fast zwanzig Mal hat Kaplan Antti Kruus von der evangelisch-lutherischen Gemeinde Olari (Espoo-Helsinki) eine ökumenische Pilgergruppe nach Italien geführt. Feste Bestandteile der Fahrten waren **Assisi, Orvieto** und **Rom**. Früher stützte sich der Reiseleiter auf die sachkundige

Begleitung katholischer und orthodoxer Priester und auch Bischöfe. Diesmal, Anfang November, waren es der neugeweihte Bischof und der Leiter des katholischen Informationsbüros, Marko Tervaportti. Hauptziel dieser Pilgerfahrt war Rom.

In memoriam

Am 21. Oktober 2009 starb im Kloster der Herz Jesu-Schwestern im holländischen Wamel **Sr. Joannita**, mit bürgerlichem Nachnamen Boerlage. Sie kam 1949 als 22-jährige nach Finnland, wo sie ihre Fähigkeiten in den Kindergärten in Helsinki und später in Jyväskylä hervorragend entfalten konnte. Ihre warmherzige Umgangsart und ihre Freude am Singen machten es den Kindern leicht, sie gern zu haben. Von 1976 bis zu ihrer Rückkehr nach Holland im Jahr 1984 wirkte sie in Turku. R.I.P.





Bistum Reykjavík

Die **Diözese Reykjavík** wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der in der Reformation untergegangenen Bistümer Skálholt und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen derzeit etwa 319.000 Menschen, von denen 9.625 Katholiken sind, zu 80% Migranten; diese kommen hauptsächlich aus Polen, Litauen und von den Philippinen. Momentan stellen die Katholiken 3,1% der Gesamtbevölkerung, das ist die höchste Quote in den skandinavischen Ländern. Das Bistum zählt 20 Priester und 34 Ordensfrauen. Bischof ist seit dem 15. Dezember 2007 Msgr. Peter Bürcher, der 1945 in der Schweiz geboren wurde, 1971 die Priesterweihe empfing und von 1994 bis 2007 Weihbischof von Lausanne, Genf und Fribourg war.



Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church in Island

Pósthólf 490

IS-121 Reykjavík

Tel.: 00 354/552 53 88

Fax.: 00 354/562 38 78

E-mail: catholica@catholica.is

Internet: www.catholica.is



Die katholische Kirche in Island heute: Jung, aber arm

Dem Alter nach ist die katholische Bevölkerung Islands sehr jung. Im Jahre 2009 standen 198 Taufen nur 12 Beerdigungen gegenüber. Im Jahr 2008 waren es 183 Taufen, 2003: 102, 2000: 82 und 1990: 42. Auch die Zahl der Konvertiten wächst von Jahr zu Jahr.

Die Gemeindemitglieder sind hauptsächlich einzelne junge Gastarbeiter und junge Familien. Räumlichkeiten und Häuser für die Jugendpastoral gibt es aber noch nicht. Die katholische Kirche in Island, bis vor zwei Jahren eines der reichsten Länder der Welt, ist zwar jung, aber auch arm.

Wichtige Impulse für das Leben der katholischen Kirche gehen vom Bischof, den derzeit zwanzig Priestern sowie mehreren Schwesterngemeinschaften aus, welche in den Pfarreien tätig sind. Dank ihres Einsatzes entfaltet sich ein Gemeindeleben besonders mit den Familien und der Jugend. Zum Beispiel nehmen die drei slowakischen Kapuziner, welche eine Gemeinschaft im Osten des Landes gegründet haben, zunehmend Einfluss auf das kirchliche Leben in dieser Region. Ihnen ist die neugegründete Pfarrei St. Thorlak vom Bischof anvertraut worden, welche sich über 600 Kilometer erstreckt, aber nur 600 Katholiken zählt. Im Zentrum dieser Region, in Egilsstaðir, konnte das Bistum vor Weihnachten 2009 ein Haus kaufen; dort befindet sich jetzt zum ersten Mal seit der Reformation ein katholischer Stützpunkt, an dem zwei Ordensschwestern wohnen

Geistliche Berufungen

Berufungen zum Ordensleben gibt es leider bisher nicht, wohl aber zum Priester-

tum. Zur Zeit bereitet sich ein junger Isländer auf das Priesteramt vor, ein zweiter soll demnächst anfangen. Das ist sehr erfreulich. Das Studium wird normalerweise in Rom absolviert.

Das vor 25 Jahren von polnischen Karmelitinnen übernommene Kloster, in dem vorher Schwestern aus den Niederlanden lebten (vgl. S. 161), konnte bislang leider noch keine einheimische Schwester aufnehmen. Die Schwestern dieses kontemplativen Klosters werden aber in den verschiedensten Gebetsanliegen angesprochen..

Die Katholiken leben zerstreut über das ganze Land. Deshalb müssen die Priester sehr viel reisen, um sie zu erreichen. Die Kirche braucht mehr Stützpunkte an den Orten, die weit entfernt vom Zentrum der Pfarrei sind.

Auch der Religionsunterricht muss ausgebaut werden. Immer noch gibt es Kinder, besonders im Westen des Landes, die leider nicht leicht erreicht werden können. Die verschiedenen Sprachen und Herkunft der Familien machen diese Arbeit noch schwieriger. Für die Jugendseelsorge fehlen Räume.

Ökumene

Was bedeuten Ökumene und interreligiöser Dialog heute in Island? Mit der lutherischen Staatskirche, die vor allem für die Feiern von Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten und Beerdigungen aufgesucht wird, gibt es neben der alljährlichen gemeinsamen Gebetswoche für die Einheit der Christen eine erfreuliche Zusammenarbeit in vielen Einzelfällen. Die Staats-



kirche erlaubt den katholischen Pfarreien an vielen Orten auch die Benutzung ihrer Kirchen. Auch die Beziehungen zwischen den Behörden der einzelnen Konfessionen sind zahlreich und erfreulich. Der lutherische und der katholische Bischof treffen sich häufig und immer in freundlicher Weise. Da es im Lande fast keine Juden und Muslime gibt, ist ein interreligiöser Dialog kaum spürbar.

Kirche und Staat

In Island gibt der Staat einen Pfarrzuschuss, d. h.: Jede lutherische Gemeinde bekommt je nach Anzahl ihrer Gemeindeglieder einen bestimmten pauschalen Betrag. Die katholische Kirche hingegen gilt als eine einzige Gemeinde; sie erhält diesen Zuschuss nur nach der Zahl der freiwillig registrierten Mitglieder, die in den letzten Jahren auf 9625 gestiegen ist. Der Zuschuss deckt allerdings nur einen kleinen Teil der erforderlichen Ausgaben. Eine Kirchensteuer gibt es in Island nicht. Die lutherische Staatskirche wird allerdings zusätzlich vom Staat finanziert durch die Gehälter der Pastoren sowie die Übernahme der Kosten des lutherischen

Bischofsamtes mit dem Ordinariat und der vier Hauptkirchen des Landes. Das alles erhält die katholische Kirche nicht. So ist sie überwiegend auf die Großzügigkeit aus dem Ausland angewiesen, besonders aus Deutschland und aus der Schweiz. Wir sind dafür sehr dankbar.

Offene Fragen

Die ökonomisch-politische Zukunft Islands ist momentan eine offene Frage. Diese Situation erschwert vieles, auch im kirchlichen Bereich. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 10%. Sie hat die Immigranten am härtesten getroffen. Die Kaufkraft ist bei allen deutlich zurückgegangen, viele sparen, wo sie nur können. Trotz allem besteht viel Solidarität, sowohl in Island als im Ausland: man ist bereit, einander zu helfen. Die aktuelle Wirtschaftskrise trifft unsere Gläubigen und die ganze Bevölkerung sehr hart. Sie ist zugleich eine Aufforderung, geistige und dauerhafte christliche Werte aufzugreifen. Diese Situation ist für unsere christliche Hoffnung eine große Herausforderung.

+Peter Bürcher, Bischof von Reykjavík

Aus dem Karmel in Hafnarfjörður

Vor 70 Jahren, also 1939, gründeten Unbeschuhte Karmelitinnen aus den Niederlanden das Kloster in Hafnarfjörður bei Reykjavík. Dort gaben sie bis zu ihrer Rückkehr nach Holland im Jahr 1983 ein Zeugnis kontemplativen Lebens. Der Tag,

an dem sie Island verließen, war für die alten Schwestern einerseits ebenso traurig wie für die isländischen Katholiken andererseits, aber auch für viele andere Menschen, die die Schwestern respektiert und geschätzt hatten.



Karmelschwestern gehen – Karmelschwestern kommen

Unter dieser Überschrift schrieb im Ansgar-Jahrbuch 1984 (S. 80f.) der damalige Schriftleiter Msgr. Dr. Helmut Holzapfel: „Das katholische und darüber hinaus das kulturelle Island hat einen herben Verlust erlitten. Am 10. Juni 1983 verließen die letzten sieben holländischen Karmelschwestern Island, um wieder in ihre Heimat... zurückzukehren.

Der Karmel auf Island hat eine wechselvolle Geschichte. Als Kardinal van Rossum – übrigens auch ein Holländer, wie heute Kardinal Willebrands – im Jahre 1929 nach Island kam, um die mächtige Christkönigskirche einzuweihen und zugleich den Rheinländer Martin Meulenber zum Bischof zu weihen, dachte schon sein Begleiter P. Hupperts S.M.M. daran, in Island einen Karmel zu errichten. Er gewann für diesen Gedanken die Oberin im Karmel zu Schiedam, Mutter Elisabeth. Sie kam 1937 zusammen mit dem Karmeliterpater Timotheus und seiner anderen Schwester nach Island, wo sie Bischof Meulenber willkommen hieß. Zwei Jahre darauf kam Mutter Elisabeth mit den Schwestern Veronika und Martina wiederum nach Island, um nun den Klosterbau in dem Nahe bei Reykjavík gelegenen Städtchen Hafnarfjörður... in Angriff zu nehmen. Um Ostern 1940 stand der Klosterbau fertig. Doch inzwischen war der Zweite Weltkrieg voll im Gang. Die Karmelschwestern konnten ihr neues Haus nicht beziehen. Die Schwestern mussten nach 1943 nach Bandaríkjanna ausweichen, zuletzt auch Mutter Elisabeth im Dezember 1944. Erst im August 1945 kamen die Schwestern Veronika und Martina nach Hafnarfjörður. Im

April 1946 kamen noch mehr Schwestern aus Holland, darunter Mutter Dominika, so dass es jetzt eine Kommunität von 12 Schwestern war. Zweimal wurde das Kloster erweitert, in den Jahren 1955 und 1962-1964. Die Schwestern haben kein großes Aufsehen erregt und keine augenfälligen Taten vollbracht. Sie haben in der Stille gewirkt, durch ihre Handarbeiten – und vor allem durch ihr Gebet.“

Vor 25 Jahren,

also 1984, wurden die Klostergebäude wieder besiedelt durch einen Konvent polnischer Karmelitinnen aus Elbląg/Elbing, die 2009 beide Jubiläen mit Dank gegenüber Gott und den Menschen begingen.

In ihrem Weihnachtsbrief berichten die Schwestern Jahr für Jahr sehr anschaulich, was sie für nennenswert halten und was sie besonders bewegt hat. Dazu gehören natürlich alle besonderen Ereignisse im Konvent wie Professfeiern, Wahlen der Priorin, Visitationen, Exerzitien etc., Baumaßnahmen und Anschaffungen, Besucher und Besuche.

Dazu gehören auch Beobachtungen der Natur. Allein im Januar 2009 gab es auf Island 362 Erdbeben (earthquakes) und 14 Erdrisse (earthcracks); es wird den meisten Lesern nicht ganz unverständlich sein, dass die Schwestern sich daran nur schwer gewöhnen können.

Ebenso ist die vor allem von den Winden, ihrer Richtung und ihren Stärken beeinflusste Dauer der Jahreszeiten mit mehr oder weniger eingeschränkten Chancen für den Garten und den Anbau von Obst und Gemüse ein ständiges Thema. Die folgende

Tabelle zeigt, wie die gemessene Temperatur (oberste Zeile, alle Angaben in Grad Celsius) bei unterschiedlichen Windstärken

nur einen Bruchteil der gefühlten Temperatur darstellt:

	10	5	0	-5	-10	-15	-20	-25	-30	-35	-40
20m/sek 72 km/h	-6	-15	-24	-37	-42	-47	-51	-65	-80	-83	-88
15 m/sek 54 km/h	-2	-9	-18	-29	-34	-39	-43	-55	-68	-71	-76
10 m/sek 36 km/h	2	-3	-12	-21	-26	-31	-35	-45	-54	-59	-64
5 m/sek 18 km/h	6	2	-6	-13	-18	-23	-27	-35	-42	-47	-52

Erstaunlich ist, mit welcher Aufmerksamkeit die Schwestern alle Wahlen wahrnehmen und alle politischen Bewegungen verfolgen. Natürlich wurden auch die Karmelitinnen wie alle Bewohner Islands von der fundamentalen Finanzkrise betroffen, die sich für die Bevölkerung in enormen

Preissteigerungen für den täglichen Bedarf niederschlug, nicht zu reden von der Vernichtung fremden Kapitals.

So nehmen die Schwestern trotz Klausur teil an den Freuden und Sorgen der Menschen ihrer Umgebung, der Kirche in Island, in Polen, auf der ganzen Erde.



Aus Anlass des 25-jährigen Ortsjubiläums erhielten sie eine eigens dafür angefertigte Ikone des hl. Joseph (auf dem Foto links) und schenkten ihrerseits der Domkirche in Reykjavík ein Bild des barmherzigen Jesus, so wie ihn die im Jahre 2000 heiliggesprochene Ordensschwester und Mystikerin Faustyna Kowalska (1905-1938) beschrieben hat.

Gegen Ende des Berichtszeitraumes wurden die Schwestern von der Schweinegrippe heimgesucht - aber wie andere Heimsuchungen überlebten sie auch diese. Auf einem Foto, das dem Bericht beigefügt ist und das auch wir hier veröffentlichen, zählt man 12 Schwestern, die auf diese Weise alle Leserinnen und Leser, alle Freunde und Förderer der nordischen Diaspora auf das herzlichste grüßen und ihnen versichern, dass auch sie in ihre Gebete eingeschlossen sind.

Neue Schwesterngemeinschaft in Stykkishólmur

Das *Institut der Dienerinnen des Herrn und der Jungfrau von Matará*, eine Ordensgemeinschaft diözesanen Rechtes, wurde von Pater Carlos Miguel Bucla am 19. März 1988 in San Rafael, Argentinien, gegründet. Gemeinsam mit dem *Institut des Fleischgewordenen Wortes (IVE)*, das aus Priestern und Brüdern besteht, und dem Dritten Orden bilden sie eine Ordensfamilie, die sowohl aktive als auch kontemplative Zweige umfasst.

Ihr Charisma und besonderes Ziel ist die Evangelisierung der Kultur: „Mit all unserer Kraft wollen wir das Evangelium von Mensch gewordenen Gott in die Kulturen einbringen.“



Drei Schwestern dieser Gemeinschaft kamen im September 2004 nach Island und begannen ihre Arbeit in der St. Josefs-Pfarrei in Hafnarfjörður.

Sie lernten sogleich Isländisch und vertieften sich die Kultur des Landes. Schon nach einigen Monaten konnten sie mit dem Oratorium, einer Art apostolischer Katechese für Kinder und Jugendliche, beginnen. Zur Zeit sind sechs Schwestern in Island tätig; drei weitere Schwestern kamen im August 2009 nach Stykkishólmur.

Die Schwestern nehmen folgende Aktivitäten wahr:

- Hilfe beim Apostolat in der St. Josefs-pfarrei in Hafnarfjörður und in Keflavík sowie in der weitausgedehnten Region von Stykkishólmur.
- Katechismusunterricht für Erstkommunikanten und Firmunterricht für die älteren Kinder auf Isländisch, Spanisch und Portugiesisch.
- Besuche bei katholischen Familien und Kranken.
- „Oratorium“ für Kinder und Jugendliche.
- Andere Aktivitäten, wie z.B. Camping im Sommer usw.

Sie tun das nach der Methode des hl. Alphons von Liguori und folgen dabei den spirituellen Übungen des hl. Ignatius von Loyola.

Neue Kapelle im Pfarrzentrum in Reykjavík

In einer schönen Feier am 12. Dezember 2009 segnete Peter Bürcher, Bischof von Reykjavík, die im dortigen Pfarrzentrum errichtete Kapelle „Maria, Mutter Europas“. Damit ist der nördlichste Teil eines Kreuzes über Europa geschlagen worden, das auf die Initiative von Pater Notker M. Hiegl, eines Benediktinermönches aus Beuron, zurückgeht.

Die erste diesen Kapellen steht im Westen, in Gibraltar, mit dem Namen: „Schrein

Unserer Frau von Europa“; eine zweite befindet sich in Gnadenweiler in Süd-Deutschland. Die dritte wurde im Osten, in Beresniki, am Fuss des Urals, in der östlichsten katholischen Gemeinde Europas, der Gottesmutter gewidmet.

Diese Heiligtümer sind auch ein Zeichen der Gebetsverbrüderung der Menschen in Europa. Sie sollen in symbolhafter Weise Europa umarmen und so den Fortbestand des christlichen Glaubens unterstützen, „ein Pol christlicher Neuevangelisierung Europas“, wie Pater Hiegl OSB sagt. Sie sollen an das christliche Erbe Europas erinnern und die Menschen dazu auffordern, Europa auch heute aus dem Glauben an Gott und Christus, den Herrn zu formen.

Papst Benedikt XVI. sagte von der Jungfrau Maria im steirischen Wallfahrtsorte Mariazell: „Möge die große Mutter Österreichs und Europas uns allen zu einer tief greifenden Erneuerung des Glaubens und Lebens verhelfen ... Sie ist ‚Förderin‘ der Einheit“ unter allen Menschen“. Mariazell mache deutlich, „was Europa bauen kann, woher es gekommen ist, was seine Identität ist und wodurch es immer wieder es selbst werden kann: durch die Begegnung mit dem Herrn, zu der uns seine Mutter verhilft“.

Haus und Kapelle in Egilsstaðir

Ein schönes Geburtstagsgeschenk für den Bischof und eine großzügige Gabe für die Pfarrei St. Thorlak und die ganze katholische Gemeinde von Egilsstaðir und Umgebung im Osten Islands sind das Haus und die darin befindliche Kapelle, die dank der Großzügigkeit des deutschen Bonifatiuswerkes und der Association St. Jean-Marie Vianney (Lausanne) gekauft bzw.





errichtet werden konnten. Ganz herzliches Vergelt's Gott an alle!

Im oberen Stockwerk des Hauses wohnen nun zwei Schwestern, während sich im Erdgeschoß neben der „Kapelle des Kostbaren Leibes und Blutes Christi“ auch die Sakristei, ein Beichtstuhl, ein Büro und eine kleine Küche befinden. Im Untergeschoß sind der Pfarrsal, ein Raum für die Jugend sowie eine Wohnung für den Priester. Diese Räume müssen aber noch eingerichtet werden.

Es ist zu hoffen, dass Egilsstaðir in Zukunft ein weiteres, wichtiges Pastoralzentrum der großen Pfarrei St. Thorlak sein wird. Denn Egilsstaðir ist das natürliche Zentrum im Norden dieser Pfarrei, das alle notwendige Infrastruktur besitzt: einen Flughafen, ein Krankenhaus, Schulen, ein Altersheim u.s.w. Egilsstaðir befindet sich 800 km von der Hauptstadt Reykjavík entfernt, d.h. man muss etwa 10 Stunden fahren, um sie mit dem Auto zu erreichen.

In dieser Gegend wurde vor kurzem eine intensive industrielle Aufbauphase mit dem Bau einer Aluminiumfabrik und des größten Wasserkraftwerkes Islands beendet. Viele katholische Ausländer aus Ländern wie Polen, Italien oder Portugal nahmen an diesen Aufbauarbeiten teil. Einige von ihnen sind geblieben und bilden, zusammen mit den ausländischen Fischereiarbeitern an der Küste, den Kern der Katholiken, die von den Kapuzinerpriestern von Reyðarfjörður aus seelsorglich betreut werden.

P. Hubert Oremus CM 65 Jahre Priester

Es ist eine alte Gewohnheit, schreibt séra Jürgen Jamin, ein Hochzeits- oder ein Arbeitsjubiläum mit einer gewissen Sorte von Metall oder Edelsteinen zu verknüpfen: 25 Jahre - Silber, 40 Jahre - Rubin, 50 Jahre - Gold und 65 Jahre - Eisen. Eheleute, die zum Beispiel 65 Jahre lang zusammen gelebt haben und einander durch gute und schlechte Zeiten hindurch treu geblie-



ben sind, haben dadurch eine Art von eisernem Willen gezeigt, an ihrem Versprechen fest zu halten, das sie einander bei der Hochzeit gegeben haben.

Das trifft auch bei einem Priester zu, der wie Pater Hubert Oremus seit 65 Jahren (19. Juli 1944) seinen Dienst getan hat und deshalb sein „Eisernes Jubiläum“ feiern kann. Pater Hubert hat diesen Dienst jetzt schon seit mehr als 30 Jahren in Island geleistet, nachdem er in Frankreich und den Niederlanden, in der Türkei und in Ägypten als Priester tätig war. Er ist Mitglied der „Congregatio Missionis“, die nach ihrem Gründer, dem hl. Vinzenz von Paul meist „Vinzentiner“ oder auch nach ihrem Pariser Mutterhaus (Saint Lazare) „Lazaristen“ genannt werden.

Als er mehr oder weniger pensioniert war, folgte séra Oremus dem Ruf von Heinrich Frehen, des damaligen Bischofs von Reykjavík. Nachdem er in bewundernswerter Weise die isländische Sprache erlernt hatte,

wurde er Kaplan und später Gemeindepfarrer in Jófríðarstaðir in Hafnarfjörður. Im Jahr 1988 zog er in das Priesterhaus in Landakot ein. Seitdem ist er als Assistant an der Kathedrale immer zum Dienst bereit. Auch bei den Karmelschwestern in Hafnarfjörður hat er oft die hl. Messer gefeiert und über lange Zeit den weiten Weg nach Akureyri im Norden des Landes auf sich genommen.

Pater Hubert ist ein „eiserner Priester“, kein „Feuerpriester“. Wir feierten mit ihm gemeinsam und dankten Gott mit ihm dafür, dass er seiner Berufung 65 Jahre lang treu geblieben ist. Das ist das Geheimnis des Priestertums: Die ganze Person des Priesters ist von dieser Berufung durchdrungen, durch die Weihe gehört er ganz Gott, um ihm und den Menschen zu dienen. Einmal Priester - immer Priester! Und obwohl katholische Priester auch ihr Amt verlieren oder aus irgendeinem Grund nicht mehr ausüben, so bleiben sie dennoch Priester.

Deshalb gehen katholische Priester auch nicht in Pension, sie sind dazu angehalten, täglich die heilige Messe zu feiern, so wie Pater Hubert es tut.

Adventskonzert in der Christ Königs-Kathedrale Reykjavík

Am 6. Dezember 2009 wurde eine alte Tradition wieder ins Leben gerufen: das Adventskonzert in der Christ Königs-Kathedrale in Reykjavík.

Außer dem Chor der Kathedrale selbst, nahmen daran auch Chorsänger aus dem Süden des Landes sowie ein Kinderchor und ein kleines Kammerorchester teil. Vier bekannte Sänger führten einige Solo-Stücke auf.



Unter der Leitung des Organisten der Kathedrale wurden Weihnachtslieder und andere religiöse Werke in zwei Konzerten an einem Tag vorgetragen.

Die gute Akustik der Kathedrale, die feierliche Atmosphäre sowie die gut eingeübten Teilnehmer bereiteten den zahlreichen Zuhörern eine unvergessliche Stunde in der Erwartung des freudvollen Festes der Geburt Christi.

Motokatsu Watanabe besuchte das Grab Jón Svenssons in Köln

Es war ein ergreifender Moment, als der große Nonni-Verehrer aus Japan zusammen mit einem Nonni-Fan aus Deutschland an Jón Svenssons Grab auf dem altertümlichen Melatenfriedhof in Köln stand und sich vor ihm verneigte. So ging 71 Jahre nach Nonnis Abreise von Japan und 65 Jahre nach seinem Tod noch einmal Svenssons Wunsch in Erfüllung, Ost und West in Freundschaft zu verbinden und damit zum Frieden in der Welt beizutragen. Dafür hatte er sich ja in seinen Büchern und Vorträgen ein ganzes Leben lang eingesetzt.

Nun hat der ehemalige japanische Geschäftsträger in Island, Motokatsu Watanabe, „Nonni“ sozusagen einen Gegenbesuch abgestattet: auf einer Geschäftsreise nach Island unterbrach er seinen Flug in

London, um für einen Tag nach Köln zu kommen und zum ersten Mal die letzte Ruhestätte Nonnis zu besuchen. Es war der 15. November 2009, ein Tag vor Jón Svenssons Geburtstag. Natürlich brachte der Gast aus Fernost auch ein Geschenk mit: die 2. Auflage seines japanischen „Nonni- und Manni“-Buches - siehe Foto. Das Bild zeigt u.a. den herrlichen Kranz, den die Deutsch-Isländische Gesellschaft zur Gedenkfeier anlässlich Nonnis 65. Todestags am 16. Okt. 09 am Grab niedergelegt hatte.

Wenn endlich der lange Winter vorbei ist, der auch Nonnis Grab unter einer dicken Schneedecke im wahrsten Sinne des Wortes „begraben“ hatte, werden Besucher des Melatenfriedhofs die ersten Frühlingboten entdecken: Schneeglöckchen, Krokusse, Osterglocken. Den Lesern dieser Zeilen sei verraten, dass die gleichen Blumen dann auch in Watanabes Vorgarten in Kamakura blühen werden, denn er war es, der die Zwiebeln auf Nonnis Grab einpflanzte und für seinen eigenen Garten einige Exemplare mitnahm. Nonni wäre begeistert: er fand die japanischen Gärten nämlich immer besonders anziehend.

Bild und Text: Friederika Priemer





Hinweis:

Frau Priemer machte darauf aufmerksam, dass im Jahrbuch 2009 auf Seite 159 nicht jene Grabstätte abgebildet ist, in der Pater Jón Svensson seine letzte Ruhe gefunden hat, sondern das Grab seines Biographen Pater Krose S.J.

In Heft 2/2009 von „Island“, der Publikation der Deutsch-Isländischen Gesellschaft, Köln, und der Freunde Island, Hamburg, berichtete sie auf Seite 53 bis 56 über „Nonni Briefmarken - selbst gebastelt“.

Nr. 1702 - 02 Kleiner Vulkan - große Folgen

In der Liste aller Vulkane unserer Erde, die von der Smithsonian-Institution in Washington geführt wird, hat der Eyjafjalla die oben genannte Nummer. Im Vergleich mit anderen Vulkanen ist er ein Zwerg, von dem bislang nur eine Eruption bekannt war, nämlich die im Dezember 1821; sie dauerte etwas mehr als ein Jahr und scheint ohne nennenswerten Folgen gewesen zu sein. Durchaus anders war es 1783, als der Vulkan Laki, einer der großen Nachbarn des Eyjafjalla auf Island ausbrach, und die gesamte nördliche Halbkugel der Erde aus den Fugen geriet. Innerhalb von acht Monaten spukte der Vulkan 14 km³ Basalt aus. Die Aschewolke reichte bis Syrien und enthielt giftige Gase, die mit Fluss- und Schwefelsäure gesättigt waren. Die Hälfte der Weidetiere Islands kam durch diese Gase ums Leben. Die giftige Wolke zog, von nordwestlichen Winden getrieben, bis zum europäischen Festland. Historiker schätzen, dass damals alleine in England 23.000 Menschen an den Folgen der Giftwolke starben. Entlang der Küsten Englands, der Niederlande, Belgiens und Frankreichs führte die Aschewolke immer wieder zu ungewöhnlich dichtem Nebel. Tagelang

konnten keine Schiffe auslaufen. Auch das Klima änderte sich. Die Jahre 1783 bis 1785 waren so trocken, dass viele Feldfrüchte verdorrten und die Bevölkerung unter den Missernten erheblich zu leiden hatte. Die Winter in Europa und Nordamerika waren dagegen außergewöhnlich kalt und schneereich.

Nicht ganz so schlimm waren die Folgen des isländischen Vulkans bislang: kam es vom 20. März bis 12. April 2010 zunächst nur zu Lava-Ausbrüchen an der Seite des Vulkans, der unter dem Jökull, dem mächtigen Gletschereis Südislands verborgen ist, so erfolgten vom 14. April an Ausbrüche durch den Vulkanschlot. Diese schleuderten die Vulkanasche in eine Höhe bis zu 8 km, von wo diese vom Wind in die Luftstraßen der Düsenflugzeuge getragen wurde mit der Folge, dass für Tage der Luftverkehr über weiten Teile Europas ruhen musste und abertausende Menschen festsaßen. Seit die Flugzeuge wieder fliegen können, hat sich die Aufmerksamkeit vom vulkanischen Geschehen auf Island vorläufig abgewandt. Für den Augenblick hat das Geschehnis allerdings vielen Menschen zu denken gegeben.

Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk Köln zu spenden

- Das St. Ansgarius-Werk kümmert sich um einen Teil der Weltkirche, der von vielen gar nicht wahrgenommen wird, der keine große Lobby hat und die Aufgaben, die sich ihm stellen, mit eigenen Kräften beim besten Willen nicht allein bewältigen kann.
- Das St. Ansgarius-Werk ist eine der ältesten deutschen Hilfsorganisationen für die nordische Diaspora.
- Das St. Ansgarius-Werk verfügt über lange Erfahrungen und beste Kontakte.
- Alle Projekte werden sorgfältig geprüft und korrekt abgerechnet.
- Alle Projekte werden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen gefördert und setzen eine angemessene Eigenleistung der Begünstigten voraus.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Arbeit transparent durch Informationen über einzelne Projekte und jährliche Rechenschaftsberichte.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Werbung nicht aufdringlich und operiert nicht mit Effekthascherei.
- Das St. Ansgarius-Werk arbeitet mit einem minimalen Verwaltungsaufwand.
- Das St. Ansgarius-Werk ermöglicht Engagement entsprechend den unterschiedlichen Wünschen von Spenderinnen und Spendern: Projektpartnerschaften, zweckgebundene Spenden, Vermächtnisse, Treugut, Stiftungen.
- Das St. Ansgarius-Werk informiert durch sein Jahrbuch ausführlich und gründlich über die Situation der Kirche in den nordischen Ländern.

... deshalb ist jede Spende –
und sei sie noch so klein – sehr willkommen.

